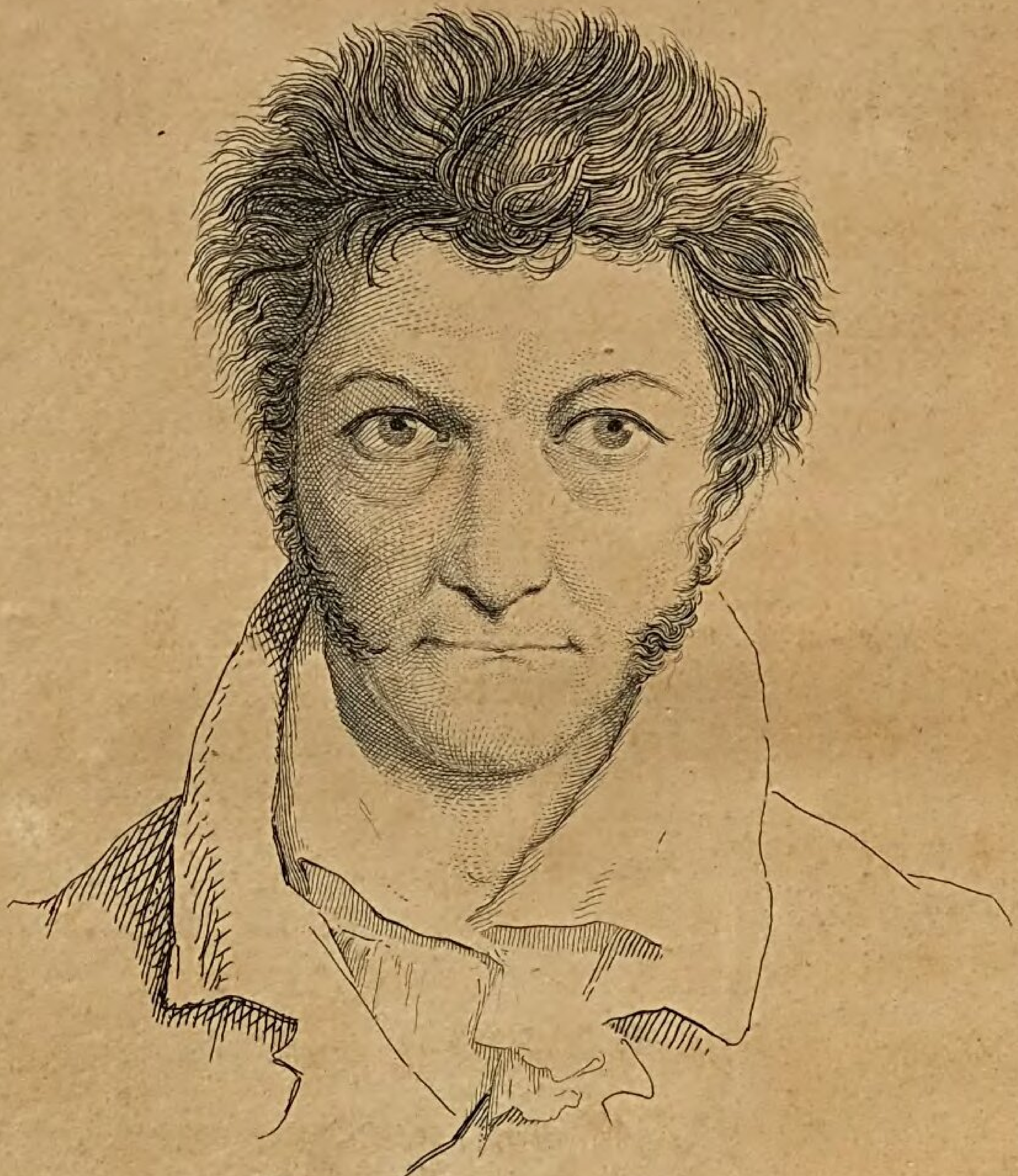
ex libris
Dr. med. Schönke

L. g. o 391 d
E 1, 1



Nach der eigenen Zeichnung Hoffmann's.

E. T. W. Hoffmann

geb. den 24ten Januar 1776.
gest. den 25ten Junius 1822.

Aus Hoffmann's Leben und Nachlass.

Herausgegeben von dem Verfasser des Lebens-Abrißes Friedrich Ludwig Zacharias Werners.

– J. E. Hitzig

Erster Theil.

Mit einem Titelkupfer.

Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
Laß' nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgeh'n!
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.
Göthe, Euphrosyne.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.
1823.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Zueignung.
An Hoffmann.

Sonett.

Was Du gewesen und was Du gestrebt,
Wie Dich der Erdgeist suchte zu verwildern,
Wie Kunst erschien, die böse Glut zu mildern,
Was Du geträumet und was Du gelebt;

Wie oft Du grausend bist zurückgebebt
Vor Deines eig'nen Busens nächt'gen Bildern; —
Wer unternimmt's, die Räthselwelt zu schildern,
Wer wagt's, daß er davon den Schleier hebt?

Nicht kommt dem Freund so Kühnes in den Sinn;
Er, der mit ungeübter Zunge stammelt,
Hat Deine Perlen nur zur Schnur gesammelt.

So nimm denn Dich von mir zum Opfer hin,
Und, wenn das Bild gleich Farbenglanz nicht zieret,
Du kennst die Treu', die mir die Hand geführet.

Vorrede.

Für diejenigen Leser, die keine Freunde von Versen sind, möge das, was die vorstehenden, aus dem innersten Herzen des Herausgebers, auszusprechen streben noch einmal in schlichter Prose wiederholt werden.

Ein verständiger Mann fängt eine Beurtheilung von Dörings Leben Schil-

Besser, als es in diesen Zeilen geschehen, hätte der Herausgeber das, was ihm bei seiner Arbeit an diesem Buche als Ideal vorgeschwebt, nicht darzustellen vermocht. Glaubt er sich irgend ein Verdienst um dieselbe zuschreiben zu dürfen, so ist es allein das der Pietät, womit er keinen Zettel, keinen Croquis aus dem Nachlasse seines verstorbenen Freundes, bei Seite legte, ohne sich sorgfältig gefragt zu haben, ob sie nicht taugen möchten, wenigstens einen Pinselstrich zu dem Gemälde des Verewigten zu liefern, und das damit zusammenhängende Streben nach der gewissenhaftesten Treue, die es möglich macht, jede einzelne mitgetheilte Thatsache zu verbürgen.

Leser sehe, ein Jüngling, der, so und so alt, noch so und so, über allgemein interessante Gegenstände, oder über sich selbst, raisonnirt, sey, so und so lange nachher, der Mann und Schriftsteller geworden, als welchen die Fortsetzung ihn kund giebt, und er, in seinen Werken, vor den Augen Deutschlands da liegt. Wie fruchtbare Folgerungen sich hieraus ziehen lassen, braucht dem, welcher für die Zurückführung einer ausgebildeten menschlichen Individualität auf die Zeit ihres Werdens, überhaupt Sinn hat, nicht weitläufig auseinandergesetzt zu werden.

Zweitens: könnte es als eine wunderliche Anmaßung erscheinen, wenn der

Herausgeber sich auf dem Titel als Verfasser der nächstens erscheinenden unbedeutenden Brochure: Lebens-Abriß Friedrich Ludwig Zacharias Werners, bezeichnet, und manchem dabei gar das Zaubergleich wirkende: „by the Author of Waverley," als eine spaßhafte Parallelle, einfallen. Aber, wer solchen Gedanken Raum gäbe, würde der wahren Intention des Herausgebers Unrecht thun. Er hat seine Gründe, sich nicht zu nennen. Unter diesen Umständen muß es ihm, als Biographen, hauptsächlich darauf ankommen, sich, zu seinem Geschäfte, vor dem Publikum, möglichst zu legitimiren, und, wer dies gehörig beachtet, und beide Schriften liest,

der wird finden, daß Hoffmann's und Werners Leben sich an mehreren Punkten durchschneiden, und daß der Herausgeber darüber Actenstükke mittheilt, die, nur durch ein sehr genaues Verhältniß zu beiden, in seinen Besitz gekommen seyn können. Es dient also die eine Schrift wesentlich mit zum Beweise für die Authenticität der andern, und darum wird auch auf dem Titelblatte des Lebens-Abrißes Werners, auf gegenwärtiges Buch, als von dem nämlichen Verfasser herrührend, Bezug genommen werden.

Endlich kann der Herausgeber nicht umhin, den älteren Bekannten Hoffmann's, die ihn, — auf seine Aufforderung, — mit Noti-

zen über diesen, unterstützt, den verbindlichsten Dank zu sagen. Guten Willen hat er dabei überall gefunden; aber, non cuivis licet adire Corinthum, das heißt, im Felde der Biographie: nicht einem jeden ist es gegeben, einen Blick in das Innere befreundeter Menschen zu thun, und mehr von ihnen zu wissen, als, was mit dem äußern Auge kann wahrgenommen werden; daher tragen auch die Parthieen, zu denen von nur mit solchen Augen Sehenden die Data geliefert worden, ein unverkennbares Gepräge der Magerkeit, welches allein durch verwerfliche Phrasenmacherei hätte verwischt werden können.

Wo sich die entgegengesetzte Fähigkeit,

mit dem besten Willen gepaart, zeigte, das war bei zwei verehrten Freunden des Herausgebers, Herrn Regierungs-Chef-Präsidenten von Hippel, in Marienwerder, und Herrn Land-Gerichtsphysikus, Doctor Speyer, in Bamberg. Ohne ihre, namentlich ohne des Herrn Präsidenten von Hippel, gütige Mittheilungen, die, wie das Buch zeigen wird, Hoffmann's ganzes, dem Herausgeber sonst durchaus unbekanntes, Jugendleben umfassen, hätte Alles nur die Gestalt eines gewiß völlig ungenügenden Fragments erhalten.

Im März 1823.

Herrn Professor Lichtenstein ist deshalb zur Mittheilung gewählt worden, weil es den Stoff zu Hoffmann's letzter, nach seinem Tode, erschienenen Erzählung: Datura fastuosa, (im Taschenbuch für Liebe und Freundschaft für 1823,) enthält, und einen schönen Blick in seine geistige Werkstatt thun läßt, wo er aus Wenigem immer viel zu schaffen verstand.

Der Sandmann.

Facsimile.

Aus den Handzeichnungen ausgesucht, um zu zeigen, wie Hoffmann die Gestalten, die er auftreten ließ, lebendig vor sich stehn sah. Er erzählte dem Herausgeber den Inhalt des Sandmanns, den er sich zu schreiben vorgesetzt, und warf, während des Sprechens, die Scene S. 13. Th. 1. der Nachtstükke, auf ein vor ihm liegendes Stück Aktenpapier.

Blücher.

Desgleichen.

Als ihn Hoffmann zuerst auf der Börsenhalle in Berlin am Spieltische sitzen sah, zeichnete er ihn so mit dem Bleistift der Speisekarte, auf ein abgerißnes Stück derselben. Es wird hinreichen, zu beweisen, wie characteristisch er ein Portrait aufzufaßen, und wiederzugeben verstand.

Kreisler, wahnsinnig.

Desgleichen.

Sollte auf die Rückseite des Umschlags zum dritten Bande des Kater Murr kommen. In dieser Art hat Hoffmann die Umschläge zum kleinen Zaches, Murr Th. 1. und 2., und Meister Floh alle selbst entworfen.

Musikbeilage.

Gehört zu dem Aufsatze: Zur Beurtheilung Hoffmann's als Musiker.

von vielem Geiste, aber von unordentlichen Neigungen, gewesen seyn. Seine Mutter war die Tochter des Advokaten, Consistorial-Rath D. Dieser war Sachwalter der meisten großen Ostpreußischen Familien, so z. B. Vormund des nachmaligen Kanzlers von Preußen, Grafen von Finkenstein, und sein Name ward noch lange nach seinem Tode mit großer Achtung genannt. Er, so wie die ganze Familie, welcher er angehörte, zeichneten sich durch eine fast peinliche Ordnungsliebe und die höchste Dezenz in allen äußern Formen aus. Wissenschaft und Kunst galten in diesem Kreise nur wie Annehmlichkeiten des Lebens, zur Zerstreuung und Ergötzlichkeit nach der Arbeit des Tages; und aus einer so verschiedenartigen Richtung läßt sich die kurze Dauer der Ehe der Aeltern Hoffmanns erklären, die schon in dessen drittem Lebensjahre getrennt wurde. Ein älterer Bruder Hoffmanns, vielleicht noch am Leben, gleich ihm mit herrlichen Anlagen begabt, war früher einen übeln Weg gegangen, und in der Folge mit seinem jüngern Bruder nie wieder in nahe Berührung getreten.

Dieser blieb, nach der Entfernung seines

Vaters von Königsberg *), in der Pflege des Großmütterlichen Hauses, welches die würdige alte Großmutter, seine Mutter, eine unverheirathete Tante und ein Onkel bildeten. Diese beiden Letzteren hatten den meisten Einfluß auf seine Bildung und die ganze Richtung seines Lebens. Die Großmutter, eine bejahrte Frau von stattlichem Ansehen, — die übrigen waren, wie er selbst, von auffallender körperlicher Kleinheit, — wurde durch Hinfälligkeit des Alters verhindert, Antheil an seiner Erziehung zu nehmen. Er verehrte sie übrigens innig, und selbst die Weise, wie er die mitunter possierlichen Scenen erzählte, die zwischen ihr und dem Sohne, dem Justiz-Rath, vorfielen, den sie noch immer als ein Kind zu behandeln gewohnt war, und nicht anders als Ottchen (Otto) nannte, trug das Gepräge der Achtung und gutmüthiger Schonung. Die Mutter vegetirte nur, in immer krankhaftem Zustande. Schon ihr Aeußeres war ein Bild der Schwäche und tiefen Herzenskummers, der sie ganz niederzu-

*) Lebensgeschichte des Katers Murr Bd. I. S. 169.

beugen schien. *) Hoffmann sprach nicht gern von ihr; war es aber nicht zu vermeiden, nur in Ausdrücke der Wehmuth und Verehrung. Das Leben der beiden Frauen war auf den Kreis des Wohnzimmers beschränkt, welches sie nie verließen; so daß Hoffmanns vertrautester Freund und Jugendgespiele, Hippel, sie, obgleich er von allen im Hause wohlgelitten war, während der zehn Jahre, die er in demselben aus und ein giug, kaum drei oder viermal zu sehn bekam. Die Tante dagegen, geistreich, gesellig und heiter, war die einzige, die Hoffmann's Geist begriff. Sie pflegte und liebte ihn über alles, ja sie verzog ihn eigentlich. Aber er vergalt ihre Liebe auch durch die treuste Anhänglichkeit. Selbst in den Jahren, wo er schon zum Jünglinge gereift war, blieb sie noch die Vertraute aller seiner Schwächen. Sie ist es, der er in Kreislers Jugendgeschichte ein rührendes Denkmal gesetzt hat. **)

---

*) Sie starb am 13 März 1796. 18ter Brief in den Beilagen.

**) Lebensgeschichte des Kater Murr. Erster Band. S. 157 — 161. Sie starb 1803.

Einen höchst grellen Contrast mit ihr bildete der Onkel, der, nach einer Erfolglosen Laufbahn im practischen Justizdienste, seine Entlassung mit dem Titel eines Justiz-Raths erhalten hatte, und, ohne alle Ahnung von Hoffmanns Geist, nur bestrebt war, ihn in die Lebens-Ordnung zu zwängen, in welcher er sich selbst wohl befand, nämlich in ein diätetisch geordnetes Vegetiren, wo Schlafen, Essen und Trinken, Wiederschlafen und Wiederessen, mit etwas Musik und Lektüre zur Verdauung, nach Stunden und Minuten eingetheilt, regelmäßig mit einander wechselten.

Etwa nur einmal wöchentlich, gewöhnlich am Mittwoch, pflegte der Onkel alte Bekannte zu besuchen, und dies waren die Stunden, wo sich Hoffmann ganz den Ausbrüchen seines Genies überließ. Dann wurde alles hervorgeholt und versucht, was die Gegenwart des Onkels nicht verstattete, tolle, wilde Musik, Verkleidungen, Leibesübungen, wovon in Gegenwart des Onkels, der Hoffmanns unzertrennlicher Stuben- und Schlafgefährte war, und der nicht die mindeste Abweichung aus dem gewohnte Gleise litt, nie die Rede seyn durfte.

Dafür hatte der Onkel aber auch keinen strengern Beobachter, als Hoffmann, und dieser war kaum zwölf Jahre alt, als er schon alle Schwächen des Onkels zum eignen Vortheil zu benutzen verstand, und fast kein Wort mit ihm wechselte, ohne ihn zu mystifiziren. Schlimm war es, daß Hoffmanns Intoleranz zunahm, je mehr er seine eigne Entwickelung fühlte, und daher begann der Onkel gegen den Jüngling Mißtrauen zu fassen, wie er dem Knaben die muthwilligsten Streiche verziehen hatte.

Ungeachtet dieser gränzenlosen Ungleichheit der Charaktere, verdankte doch Hoffmann dem Onkel viel. Er war es, der den ersten lästigen Unterricht des Kindes übernommen, und ihn namentlich zuerst in der Musik unterwiesen hatte, der sich später sein ganzes Gemüth zuwendete. So hat auch dieser Onkel den Grund zu dem ausdauernden Fleiße in ihn gelegt, und den Sinn für Ordnung und Schicklichkeit in ihm entwickelt, die ihn, bei den wildesten Sprüngen seiner Phantasie, auszeichneten.

Noch müssen zwei Männer erwähnt werden, die den wesentlichsten Einfluß auf Hoff-

manns Bildung und die Richtung seines Characters hatten.

Der eine, ein alter Groß-Onkel, Justiz-Rath V., ward in der ganzen Familie hoch geachtet. Auch Hoffmann — seine beiden Großmütter, von väterlicher und mütterlicher Seite waren Schwestern V' — s, — gedachte seiner nur mit Verehrung. Der Alte trieb keine Geschäfte mehr, und hatte sich nur noch einige Justitiariate auf den Gütern bewährter Freunde vorbehalten, die er, ein willkommener Gast, in einer guten Jahreszeit zu besuchen pflegte. Hoffmann ward einigemale als Protokollführer von ihm mitgenommen, und einer solchen Reise verdanken wir in der Erzählung, das Majorat *), die treuen Schilderungen Preußischer Naturscenen und die herrliche Zeichnung des Justitiarius, „eines Heros der alten Zeit in Schlafrock und Pantoffeln," wie ihn Fouqué einst nannte. So oft Hoffmann, an bestimmten Tagen und Stunden, — alles wurde in dieser Familie so betrieben, — seinen Besuch bei dem würdigen Groß-Oheim abgelegt hatte, erzählte er

*) Nachtstücke. Bd. 2. S. 75.

mit Lust von dem Ernste, der Erfahrung und Würde des Alten. Aus einem nicht zur Mittheilung geeigneten Briefe Hoffmanns — während des Todeskampfs des Groß-Oheims im Nebenzimmer geschrieben, — ergiebt sich, daß er im Oktober 1795 gestorben ist.

Der letzte in dieser originellen Reihe, der es in gewisser Beziehung verdient hätte, zuerst genannt zu werden, war der Rector der deutsch reformirten, damals gelehrten Schule, Prediger, Dr. Wannowski.

Des vertrauten Umgangs mit Kant, Hippel, Hamann, Kraus, dem Ober-Hofprediger und Hofprediger Schultz, und dem Pfarrer Fischer, gewürdiget, besaß Wannowski, wie jeder ausgezeichnete Kopf, die Gabe, Talente zu wecken, und an sich zu ziehen. Ihm verdankten viele bedeutende Männer ihre Bildung, wie Büttner, der Geheime Oberrechnungs-Rath, Buchholz, Stadtgerichts-Director in Elbing, Elsner, der Arzt, Ewert, Regierungs-Director, von Hippel, Regierungs-Präsident, unser Hoffmann, Graf Finkenstein auf Schönberg, von Goßow, die Grafen von Kanitz, Matuszewski, ein gemüthlicher Künstler, Schmidt, Schartow, u. s. w.

Hoffmann war sehr jung, schon im sechsten oder siebenten Jahre, der reformirten Schule übergeben worden. Er machte in den untern Classen nur die ganz gewöhnlichen Fortschritte mit den meisten seines Alters, und, ungeachtet der großen Lebhaftigkeit seines Geistes, ward diese von den Lehrern doch nicht eher bemerkt und gewürdiget, als bis er in die zweite Classe rückte, etwa im dreizehnten oder vierzehnten Jahre. In dieser Zeit hatte sich auch seine Neigung zur Tonkunst, — der achtbare Componist und Organist, Podbielsky, war darin später sein Lehrer, — und zur Malerei, — worin ihn Sämann, ein anspruchloser, gemüthlicher Maler, unterrichtete, — dergestalt entwickelt, daß er die Schulwissenschaften darüber hintenan setzte, und durch seine Fortschritte in den Künsten Aufsehn erregte. Bald hörte man das Wunderkind, — die Kleinheit seiner Gestalt gab ihm das Ansehn eines acht bis zehnjährigen Knaben, — auf einem alten Flügel phantasiren oder eigne Kompositionen versuchen, bald ergötzte man sich an der Richtigkeit in seinen Zeichnungen, auf welche sein Lehrer, mit fast peinlichem Eifer, hielt. Dieser

Gründlichkeit des Zeichnenmeisters, wie der Taktfestigkeit seines ersten Lehrers in der Musik, des Onkels Otto, oder Justiz-Rath, der sich jetzt nicht wenig durch den Neffen erfreut und geschmeichelt fühlte, hat Hoffmann übrigens den festen Boden zu verdanken, in welchem seine Lieblingsneigungen wurzelten.

Seine Versuche in musikalischen Compositionen aus dieser Zeit, waren genial, kühn, aber oft bizarr; setne Zeichnungen richtig, und, was er in Farben ausführte, dem gaben starke und dunkle Schatten eine unverkennbare Eigenthümlichkeit.

Schon früh regte sich in ihm der entschiedene Hang, jede auffallende Gestalt als Karikatur hinzustellen. Sein Talent im Auffassen und Treffen verleitete ihn oft weiter, als es seine Absicht gewesen seyn mochte. Seinem Lehrer entwuchs er bald. Um zu sehn und zu lernen, suchte er auf, was ihm das, in dieser Beziehung eben nicht reiche, Königsberg darbot. Emsig las er den Winkelmann, und ungemein wurde er durch die Abbildungen der Herculanensischen Schätze auf der Königl. Bibliothek angezogen, wovon er die meisten copirte.

Als Theilnehmer bei dieser Lektüre, und als Censor und Critiker seiner Kunst-Versuche, dem alle Compositionen vorgespielt, alle Zeichnungen vorgezeigt wurden *), stand ihm ein Freund zur Seite, der nicht allein auf Hoffmanns Jugend den ausgezeichnetesten Einfluß gehabt hat, sondern der ihm auch, bis an sein Ende, der treueste geblieben ist, Theodor von Hippel, jetzt Königl. Preußischer Staats-Rath und Chef-Präsident der Regierung von Westpreußen **).

Ein Zufall hatte beide in ihrem eilften Jahre auf einem Landhause bei Königsberg zusammengeführt. Obschon einander sehr ungleich in manchen äußern Verhältnissen und auch in manchen Gemüthsanlagen, fanden doch wiederum so viele Ähnlichkeiten zwischen ihnen Statt, daß die Knaben schnell Freunde

---

*) Obgleich selbst weder Musiker noch Maler, vertraute Hoffmann doch dem Urtheil dieses Freundes und erkannte es als competent an, weil er es für unverdorben hielt.

**) An ihn sind alle, später mitgetheilte, Briefe gerichtet, von denen nicht ausdrücklich das Gegentheil bemerkt ist.

wurden, und sich als solche augenblicklich wieder erkannten, als Hippel, ein Jahr später als Hoffmann, 1787, die reformirte Schule bezog.

Die Hauptähnlichkeit beruhte in der Abgeschiedenheit der Erziehung; beide wuchsen ohne Umgang mit Geschwistern, mit andern Gespielen ihrer Kindheit, einsam auf; — sehr verschieden aber waren sie z. B. in der Ansicht von vielem, wozu der Keim durch die erste Erziehung in sie gelegt war. Hoffmann hatte diese in einer großen Stadt erhalten, Hippel auf dem Lande. Auch in dem Betragen gegen Verwandte, die auf Achtung Anspruch zu machen hatten, fand eine auffallende Unähnlichkeit zwischen beiden Statt. Hoffmann war es eine Hauptlust, den Onkel Justiz-Rath zu mystifiziren und zu ängstigen; Hippel dagegen war fast zu strenge und zu ehrerbietig gegen Alle, denen er Achtung schuldig zu seyn glaubte. Auf Vorwürfe, die dieser Hoffmann über sein Benehmen machte, erwiederte er oft: „Was hat mir das Geschick für Verwandte gegeben! hätt' ich einen Vater und einen Onkel, wie Du, mir würde ja dergleichen nicht in den Sinn kommen."

Wirklich lag aber auch in dieser Bemerkung eine große Wahrheit; denn Hippels Vater war ein trefflicher Mann, dem in der Erziehung seines einzigen Sohnes vielleicht nur der Vorwurf gemacht werden konnte, daß er in der Liebe zu weit ging, und der Onkel — der große Verfasser der Lebensläufe u. s. w. Eben so läßt sich auch von Hoffmann nicht sagen, daß sein Spott sich gegen solche Personen richtete, die wahre Achtung verdienten, oder die wirkliche Pietät von ihm fordern konnten, wie sein Groß-Onkel, der würdige Wannowski, sein Religions-Lehrer und Seelsorger, der Hofprediger Schulz (der Mathematiker und Erklärer Kants) sein Vater und seine Mutter, der Vater und Oheim seines Freundes; auch selten nur traf sein Witz die eigne Tante. Als eine Eigenthümlichkeit Hoffmanns in dieser Zeit verdient übrigens bemerkt zu werden, daß er nie über Religion, Staats-Einrichtungen und Politik sprach *), wozu die begonnene französische

*) Der Widerwille gegen solche Gespräche ist ihm bis an sein Ende geblieben; man konnte ihn damit bannen.

Revolution reichen Stoff gab. In der Regel brach er jedes Gespräch, welches dahin führen konnte, gleich ab, und nichts war ihm so zuwider, als ein Zeitungsblatt.

Ein Einfall des Onkels Otto begünstigte die engere Verbindung der Freunde, die sonst, bei der Unzugänglichkeit des D—schen Hauses, in welchem Hoffmann lebte, wohl nur ein blosser Umgang von Schulkameraden geblieben wäre. Der Onkel schien nämlich zu bemerken, daß sein Ernst, — so wurde Hoffmann in der Großmütterlichen Familie genannt, — im Lateinischen und Griechischen zurückbleibe, mochte vielleicht auch Wannowski's Rath darüber eingeholt haben, und machte nun Hoffmann den Vorschlag, den Freund als Repetenten und Mentor in das Haus zu bringen, und die Nachhülfe in dem Fehlenden als eine Gunst von ihm zu erbitten.

Was die Knaben längst verabredet hatten, ward nun von dem Familien-Rath, den Onkel und Tante bildeten, feierlich geordnet. Der Mittwoch, als der Tag, an welchem der Onkel die auswärtigen Besuche machte, ward zu diesen Vor- und Nachübungen ausersehen. Auch sollte, so oft als möglich, der Sonnabend noch dazu benutzt werden.

Die Freunde, beide vierzehn Jahre, — der Mentor nur um einen Monat älter, — mochten etwa vier Lektionen gehalten haben, wozu der ganze Nachmittag, bis zum vortrefflich bereiteten Thee, den die Tante in's Zimmer brachte, bestimmt war, als Hoffmann den Anfang machte, die trockenen Lehrstunden mit Büchern, die aus dem nahen Schranke des Onkels geholt wurden, — namentlich Rousseau's Confessions *), — zu würzen. Cicero und Xenophon, besonders den ersten, fand Hoffmann nun so unschmackhaft, daß sie kaum mehr aufgeschlagen und einige Perioden daraus gelesen wurden, bald aber ganz von Tische verschwanden. Statt ihrer füllten Musik, Versuche im Zeichnen und Kritik derselben, Lectüre, Verkleidungen und Knabenspiele, die zum Unterricht bestimmte ganze Zeit.

Immer phantastischer aber wurden diese Spiele, wenn die Witterung die Benutzung des Gartens erlaubte. Ritter-Gefechte, wozu Mars und Minerva, welche von sandfarb

---

*) Lebens-Ansichten des Katers Murr. B. 1. S. 171.

angestrichenem Holze die Mitte des Gartens zierten, ihre schwer abzunehmenden, und noch schwerer wieder zu befestigenden, Schilder hergeben mußten, damit der Onkel die bösen Narben, Spuren der Gefechte, nicht merke, nahmen ihre ganze Kraft in Anspruch. Am kühnsten fielen die Turniere aus, — es war die Zeit der Ritterromane, — die, in vollem Rennen zu Fuß, in der Bahn einer Stachelbeerhecke gehalten wurden. Sie hatten ein Ende, als Hoffmann einmal von der Lanze des Gegners, einer tüchtigen Bohnenstange, umgerannt, rücklings zu Boden stürzte. Auch beschlossen die Freunde in dieser Zeit das verwegene Unternehmen, sich in dem Garten des angrenzenden Fräuleinstifts einen unterirdischen Gang zu graben, und, von diesem aus, unentdeckt die schönen Fräulein zu beobachten. Aber der Scharfblick des Onkels Otto, der, zur Verdauung, viel im Garten arbeitete und lustwandelte, machte dem schon in's Werk gerichteten Plane ein Ende. Hoffmann bildete ihm ein, das gegrabene Loch sey bestimmt, die Wurzeln einer amerikanischen Pflanze aufzunehmen, und der gutmüthige Alte bezahlte zwei Arbeiter, um die

Gru-

Grube auszufüllen, die den Freunden viel Schweiß gekostet hatte.

Der Winter erzeugte wieder neue Spiele. Wieglebs natürliche Magie gab dazu reichen Stoff. Besonders ämsig waren die Freunde zur Zeit, als die aerostatischen Versuche häufiger zu werden anfingen. Die Tante hatte einen taffetnen Luftball, von mehreren Fußen im Durchmesser, sehr sauber genäht; dieser sollte durchaus in die Lüfte gebracht werden, aber ein paar Tropfen Salzsäure, die, während der Füllung, zufällig auf den Ball fielen, machten der Sache ein tragisches Ende.

Noch verdient der Erwähnung, daß in dem oberen Stock des D—schen Hauses, worin die Knaben mit einander ihr Wesen trieben, Werner mit seiner Geisteskranken Mutter lebte, den Hoffmann im Jahre 1804 in Warschau wieder antraf, wo er die Musik zu seinem Kreuze der Ostsee setzte. Hier in Königsberg, fand wegen Verschiedenheit des Alters — Werner war 8 Jahre älter als die Freunde,*) — keine Annäherung zwischen ihnen Statt.

*) Er war am 12ten November 1768 geboren.

Die beiden letzten Jahre seines Aufenthalts auf der Schule, waren für Hoffmann die Einflußreichsten. Er fand an den Klassikern Geschmack, wozu vielleicht der Umstand beitrug, daß der Freund über ein Jahr lang in seiner Nähe saß, und sie jetzt auch hier in den Lectionen, und durch Herzensergießungen, immer enger mit einander verbunden wurden. Hoffmanns Talent erregte nun auch die Aufmerksamkeit seiner Lehrer, besonders Wannowski's, der ihn, über Gegenstände der Kunst, oft, wenn gleich scheinbar nur zum Scherz, zu Rathe zog. Die Lebendigkeit der Darstellung in seinen Arbeiten gefiel. Von seinen Mitschülern ward er wenig geliebt, denn sein Witz war ihre Geißel. Mit zweien nur hatte er einen näheren freundlichen Umgang, mit Faber, nachherigem geheimen Archivar, mit dem er fleißig Violinduo's einübte, und Matuszewski, der, an Feinheit und Sauberkeit des Pinsels, Hoffmann weit übertraf; aber nicht an Correktheit und Kraft. Ma-

---

Vergleiche: Lebens-Abriß Friedrich Ludwig Zacharias Werners. Von dem Herausgeber des gegenwärtigen Buches.

tuszewski ist nachher in Paris und Italien gewesen, und als braver Künstler geachtet worden. Er soll nicht mehr am Leben sein,*) Hoffmann gedenkt seiner im Artushof auf eine freundliche Weise. **)

In diese Zeit, Hoffmanns sechszehntes oder siebzehntes Jahr, fällt seine erste Liebe, deren Gegenstand ein schönes, blühendes, junges Mädchen war, das die nahe französisch reformirte Mädchenschule mit ihren Gespielinnen besuchte. Hoffmann mußte sich darauf beschränken, ihr von Ferne zu folgen, wenn sie die Schule verließ; ihr, ohne daß es auffallen durfte, zu begegnen, und sie freundlich zu grüßen, sich des Abends in die Nähe ihrer Wohnung zu schleichen, und dort, im düstern Schatten des alten Rathhauses, unter den im erleuchteten Zimmer sich bewegenden Gestalten, die ihrige zu suchen und zu erkennen. Nun mahlte er keinen weiblichen Kopf mehr, der nicht ihr Bild, und sang kein Lied, das

*) Der Herausgeber fand ihn im Jahre 1800 in Wien, und lebte dort mit ihm und Graf Louis Gröben, den Matuszewski begleitete, schöne Stunden.

**) Serapions Brüder Bd. 1. S. 381. u. f.

nicht an sie gerichtet gewesen wäre. Der Freund war in der Regel sein treuer Begleiter. Soviel diesem bekannt, hat er mit dem an Geist und Körper kerngesunden Mädchen, die Hoffmanns Bemühungen theils nicht zu bemerken, theils ihrer zu spotten schien, nie ein Wort gewechselt.

Es wäre übrigens dieser Knabenliebschaft hier gar nicht gedacht worden, wenn sie nicht durch eine characteristische Aeußerung Hoffmanns merkwürdig wäre, die dem Jüngling und Mann eben so ähnlich gesehen haben würde.

„Da ich sie einmal nicht durch ein angenehmes Aeußere interessiren kann," sagte er oft mit Heftigkeit zu seinem Freunde, „so wollt' ich, daß ich ein Ausbund von Häßlichkeit wäre," — und er gefiel sich darin, dies Bild auszumalen, — damit ich ihr auffiele, und sie mich wenigstens ansähe!"

Die ersten Zeiten in Hoffmanns Universitätsleben bieten nichts Bemerkenswerthes dar. Da er später Student wurde, als Hippel, hörte ihr vertrauliches Zusammenseyn in der Schule auf. Auch trafen sie sich späterhin in den Vorlesungen nicht wie-

galten, focht und ritt viel. Diesem allen war Hoffmann besonders entgegen, der Körper galt ihn nur, den Geist in sich zu nähren. Kaum gelang es zwei oder dreimal dem Freunde, ihn auf das Pferd zu bringen, und noch liegt eine possierliche Beschreibung der Noth vor, die er dabei ausgestanden.

Ihr Umgang beschränkte sich daher nur auf die Besuche, die sie sich, ungezwungener, als in den Schuljahren, fast täglich gaben, oder auf gemeinschaftliche Spaziergänge.

Hoffmann besuchte übrigens mit gewissenhafter Pünktlichkeit die Vorlesungen, und konnte für vorzüglich fleißig gelten. Die ganze, ihn übrig bleibende, Zeit war den Künsten gewidmet.

In den Wintermonaten hatten die Freunde allwöchentlich, auch wohl eine Woche um die andere, Abendzusammenkünfte, in welchen sie sich gegenseitig, bei einer Flasche Wein, die gewöhnlich für den ganzen Abend hinreichte, von dem vergangenen Tage Rechenschaft ablegten, und mit einander ergötzten. Meistens ward z. B. die Abrede strenge gehalten, in gereimten Versen das Gespräch zu führen. Kein Dritter erhielt Zutritt. Es wa-

ren dies Stunden, deren sich Hoffmann, in der Reife seiner Jahre und seines Ruhmes, noch mit recht gemüthlicher Freude erinnerte.

Bald aber trat ein Ereigniß in sein Leben, welches, auf das tiefste in die Geschichte seines Innern eingreifend, ihn schnell, und über sein Alter hinaus, entwickelte. Es umfaßt die letzte Zeit seiner Universitäts, und die erste seiner Dienstjahre. Ein reizendes weibliches Wesen, voll Sinn und Gefühl für die Kunst, aber in äußern Verhältnissen, die eine unübersteigliche Kluft zwischen ihnen befestigte, schenkte ihm ihre Neigung und er gab sich ihr mit der vollen Lebendigkeit frischer Jugend hin. Als ihr Musiklehrer hatte er ihre Bekanntschaft gemacht, und dabei ihr Herz gewonnen, das er sein nennen, und doch nie besitzen durfte; im täglichen Wiedersehen lag das tägliche Scheiden, und in die Fülle des Genusses mischte sich die Gewißheit des sichern Verlustes.

Er fühlte tief, wie sehr dieß Misverhältniß an seinen edelsten Kräften zehre, und, verdankte er dieser Zeit gleich die vertraute Bekanntschaft mit der Tiefe des menschlichen Herzens, die sich in seinen Schriften wieder-

findet, und den feinen Sinn, der weibliche Schönheit von weiblicher Reinheit so richtig zu unterscheiden wußte, und der ihn im Leben sogar dann nicht verließ, als er sich selbst für gefallen erkannte, so brachte doch das Bewußtseyn seiner Lage, wenn er dazu gelangte, eine Zerrissenheit in seine Seele, deren Wunden bis an seinen Tod noch kenntlich waren.

Augenscheinlich hatte die genannte Zeit auch die Sehnsucht nach einer höheren Liebe und nach einem Ideale von Freundschaft in ihm geboren. Beides war ihm zu einem Bilde geworden, zu dem Höchsten, dessen seine Seele begehrte und bedurfte.

Nicht besser kann diese Stimmung Hoffmanns dargestellt werden, als durch die, diesen ersten Abschnitt beigefügten, Briefe an seinen Hippel. *) Sie enthalten die treue Geschichte seines Herzens und seiner Ausbildung für die Kunst.

In diese Zeit fällt übrigens auch der Anfang seiner schriftstellerischen Uebungen. Es waren treffliche Sachen darunter. Er

*) Dieser hatte damals Königsberg verlassen.

änderte manches genau nach dem Urtheil des Freundes, dem er, und sonst keinem, Alles mittheilte. Von einem, in drei Bänden, ganz vollendeten Roman, Cornaro, erwartete er nicht nur einen Schriftstellernamen, sondern auch ein bedeutendes Honorar. *) Er hatte das Manuscript einem Buchhändler übergeben, der ihn nicht ohne Hoffnung gelassen. Ein halbes Jahr später erhielt er es, beschmutzt, mit den Worten zurück, daß die Anonymität des Verfassers ein Hinderniß des Druckes sey. Sein Verdruß darüber war ohne Gränzen. Dennoch begann er bald wieder, an einem neuen Roman zu arbeiten. **)

Königsberg war in jener Zeit reich an trefflichen Köpfen, Kant, Kraus, Hamann, Hippel, (der schon genannte Verfasser der Lebensläufe in aufsteigender Linie) Scheffner. Es könnte scheinen, als ob diese einen Einfluß auf Hoffmanns Bildung gehabt; doch war dem nicht also. Die Familien-Verhältnisse, in denen er lebte, mußten ihm jene ge-

*) 7ter Brief in den Beilagen.

**) Der Geheimnißvolle. 11ter und 18ter Brief in den Beilagen.

feierten Männer entfremden. Er konnte nicht ihre Bekanntschaft, und keiner von ihnen hatte Veranlassung, die seinige zu suchen. Von Kant war er wahrscheinlich gar nicht, wenig nur von Kraus und von Hippel gekannt, dem letztern war er auf eine fast possierliche Art nahe gekommen. Hoffmann hatte nämlich mit vieler Mühe zwei Bilder gemalt, deren Gegenstand er aus der französischen Geschichte entlehnt. Er hielt sie für gelungen, und hoffte, einen Kenner zu finden, der sie ihn abkaufen sollte. Der Geheime Rath von Hippel galt dafür. Ihm beschloß er, sie zu zeigen, und hoffte damit noch zwei wichtige Zwecke zu erreichen, Hippel näher bekannt, und durch ihn weiter empfohlen zu werden. Die Bilder wurden abgeschickt, und der Geber freundlich zu Hippel beschieden, wo er — einen verbindlichen Dank erhielt; denn Hippel sah das Opfer der beiden unbedeutenden Bilder für die Huldigung eines jungen Künstlers an, und würde es für eine Indiskretion gehalten haben, einen Preis dafür zu bestimmen.

Hoffmann aber verdroß dieses Ende der heimlich eingeleiteten Sache, — er hatte die

Bilder durch den Bedienten seines Groß-Onkels übersandt, — nicht wenig, *) das ihm übrigens manchen Spott des Freundes, der die Eigenheiten seines Oheims sehr wohl kannte, zuzog. Übrigens sah dieser das Verhältniß Hoffmanns zu dem Neffen, so peinlich er sonst über des Letztern Umgang wachte, nicht ungern; Beweises genug, daß er Hoffmann erkannte und richtig zu würdigen verstand.

Scheffner, leiblich kurzsichtig, hat Hoffmann wohl nie gesehen. Diesem Fernsehenden dagegen war die lange, hagere, graue Gestalt, — Scheffner ging nie anders als grau gekleidet, — mit den Satyr-Zügen, ein Gegenstand mancher beißenden Bemerkung. Mittelbar aber mußte schon die Nähe so geistreicher Köpfe auf andere ähnliche Köpfe wirken. Der Knabe und der Jüngling erfuhr

---

*) In einem noch aufbewahrten Billette an den Freund, erzählt er diesem die Geschichte und schließt mit den Worten: „Das Resultat der ganzen Begebenheit ist nun nichts weiter, als daß ich mit großem Aufwand von Zeit und Mühe mich lächerlich gemacht habe, und dieser Gedanke ist für mich jetzt sehr erbaulich.“

von ihrer Beschäftigung, ihrem Thun und Treiben, und fand darin lebendige Anregung. So war Hoffmann mit seinem Freunde lange vorher, ehe Hippels Tod den Schleier der Anonymität lüftete, über den Verfasser der Lebensläufe ꝛc. einig. Auch war es kein geringer Fund für sie, als Hoffmanns Freund zufällig, mit einem aus Scheffners Händen kommenden Buche, das corrigirte Manuscript eines einzelnen Gedichts aus den Gedichten nach dem Leben, — in der ersten Ausgabe, Gedichte im Geschmacke Grecourts, — erhalten, und so die Autorschaft Scheffners zur Gewißheit gebracht hatte, da das Ganze seine Handschrift war. Ein Genuß, der dadurch verdoppelt wurde, daß ein strenger Sittenrichter, wie Scheffner dem Freunde immer nur bekannt worden war, nun als Autor eines Buches, wie dieses, erschien. Nur solcher Funken bedurfte es, um in Köpfen, wie Hoffmanns, zu zünden.

Was seine äußeren Verhältnisse betrifft, ist zunächst seiner ersten Prüfung, als Auscultator bei der damaligen Regierung (dem jetzigen Oberlandes-Gerichte) zu Königsberg zu erwähnen, die er am 22. July 1795 be-

stand. Fast lächerlich war die Furcht vor und nach derselben. Besonders quälte ihn das lange Ausbleiben seiner Bestätigung *). Weiterhin, als er andere Arbeiten mit den seinigen zu vergleichen lernte, faßte er mehr Vertrauen zu sich selbst.

Bei der großen Menge junger Männer, die mit ihm den Dienst lernten, war es in Königsberg nicht möglich, ihn so zu beschäftigen, wie er es, in seiner Unruhe und seinem Drange nach Thätigkeit, wünschte. Durch eine Aeußerung darüber, mehr aber noch durch die Erkenntniß bewogen, daß er dem Verhältnisse in Königsberg, welches sein Herz ewig erregte und lähmte, entrissen werden müsse, richtete der Freund, der mittlerweile auch an einem andern Ort gezogen war, die dringende Bitte an ihn, ihm zu folgen, und an seiner Seite die Dienstlaufbahn zu vollenden.

Hoffmann ergriff diesen Gedanken, berieth ihn mit den Seinigen, und seine Entfernung ward beschlossen. Ein schwerer Kampf in sei-

*) Er wurde erst am 29. September 1795 verpflichtet.

1.

Dienstag den 7. December 1794.

Dein lieber Brief, den ich heute erhielt, hat mir vorzügliche Freude verursacht, denn ich schließe aus demselben, daß jene wohlthätige Heiterkeit, die nur allein uns das Schätzenswerthe des Lebens fühlen läßt, sich auf deinen Geist hinabgesenkt, und das nächtliche Geschwader finsterer Launen und marternder Vorstellungen verscheucht hat. — Vielleicht ist auch ein Theil der süßen Schwärmerey, der Schöpferin mancher recht glücklichen Feyerstunden, mit verloren gegangen, und dir vielleicht also in dieser Rücksicht ein hoher Genuß geraubt, du darfst aber gewiß über diesen Verlust nicht trauern, denn dem hohen geistigen Genuß fehlt insgemein Dauer, und unser Geist, unsere Phantasie, fühlt eine widrige Erschlaffung, und wohl gar manchmal unser Herz eine unbehagliche Leere, wenn er vorüber gegangen ist. Wir vertauschen also gern jenen hohen Genuß, den Schwärmerey verursachte, mit einem

minder hohen, aber dauernden, der nur eine wohlthätige, nie mit Nachwehen verknüpfte, Empfindung in uns hervorbringt. — Sollten wirklich meine Briefe, durch das Gepräge eines frohen unbefangenen Geistes, daran Theil haben, so würde dies Verdienst um dich, davon der Gedanke so sehr mit der Freundschaft, die ich gegen dich lebhaft empfinde, harmonirt, mich noch viel zufriedner und froher machen. — Daß du dich durch deine häufigen langen Briefe sehr bei Tante und Onkel, in Rücksicht der Freundschaft gegen mich, in Credit setzest, kann ich idr auch beyläufig sagen. Beyde schließen aus kurzen Briefen auch auf kurze Freundschaft; — mag übrigens vielleicht anthropologisch richtig seyn, und muß denn doch wohl immer unterschieden werden, in wie fern es möglich oder nicht möglich war, lange Briefe zu schreiben. Uns beyden möcht es wohl nimmer möglich seyn, wenn kein Bote als Executant dasteht, und lauernd über die Schulter sieht, ob man nicht bald nach der Sandbüchse greifen wird, die er wohl gar schon in der Hand hält, um sie sogleich zu reichen, wenn er nur irgend die Begehr darnach in unsern Augen zu lesen glaubt. Daß ich dir so ganz im Gange der Rede eine Schilderung in nuce von deinem pausbäckigen dickbeinigten Merkur gemacht habe,

wirst Du wohl sogleich geahnet haben. du kannst dir gar nicht denken, mit war für Bereitwilligkeit er Brief-Spediteur ist. — Je dicker der Brief ist, den er mir bringt, desto freundlicher ist seine Miene, und als ich ihm heute das dicke Paket gab, blinzelte er mit den Augen, zog den Mund fest bis an die Ohren hinauf, und es erschallte ein dreymahliges feines hihi, so daß der Arnausche *) Mäuse-König unmöglich harmonischer lachen kann.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Heute ist nicht Ball, sonst säß' ich hier nicht und schriebe an dich; — denken würde ich gewiß an dich eben so oft, denn gerade auf den Ball misse ich dich ganz unendlich. — Man fühlt es nie so sehr, wie man sich dran gewöhnt hat, als bei solchen Fällen, wo der Drang nach Mittheilung stärker als gewöhnlich ist. Dein Zufall, — man könnt ihn Ballkrampf — Chorikospasma (χορικοςπαςμα) nennen, ist also acht Tage zu früh gekommen. — Vermuthlich wird mir nun kein Ball behagen, denn alle meine Erwartungen, Hoffnungen, Wünsche, — alles, alles, ist concentrirt in dem Gedanken: auf den 17ten ist Masquenball (Maschkeradeball sagen die

*) Arnau ist ein Dorf bei Königsberg.

Königsberger Poissarden). Mein sehnlicher Wunsch ist, daß wir beyde, ich und du, spanisch sprechen könnten; spanische Billete kann ich woh lschreiban — aber sprechen, — da hackts. — Lerne doch nur ja auf der Zither, — die Anfangsgründe auf dem Clavier! — Ueberwinde kleine Schwierigkeiten, du erndtest viel Vergnügen dafür ein. — Schreibe doch nur ja mit jeder Gelegenheit, und rechne die Kürze meines letzten Billets nicht mir, sondern deinem Merkur zu.

Lebe wohl! — Adieu, Adieu, Adieu!
Ewig dein Freund
H.

Masquerade
an H.

Schon hör' ich sie, die schallenden Trompeten,
Ich hör' den süßen Ton von sanften Flöten;
Komm — eile — ihr lieblicher Schall
Lockt nicht vergebens uns zum Ball. —
Hinweg mit allem, was uns germanisirt,
Was uns vor bübischen Lauschern genirt.
Hinweg mit dem Zöpfchen —
Das Haar in wallende Locken frisirt,
Die leicht und zwanglos das Köpfchen

Umwehn, — mit Tuberosenpomade parfümirt —
Der runde kleine Hut mit winkenden Federn garnirt,
Sitzt schief drauf, wie's einen Spanier ziert.
Wenn dann kein Argus-Auge es sieht,
Wirfst du über's schwarze Habit
Den feuerfarbenen Mantel.
Er sichert dich, glaub mir, vor jedem Tarantel-
Stich, der dir heimlich zugedacht,
Und hüllt das Geheimniß in ewige Nacht.
Hier, nimm die klingende Zitter. —
Schon manches eiserne Gitter
Brach ihrer Accorde süße Harmonie,
Gemischt mit zärtlichen Minnesangs sanfter Melodie. —
Wir treten in den hellen Tanzsaal hinein;
Fast jeden Durchgang versperren
Uns Haufen großnasigter Herren:
„Wer mag das seyn?"
Zischelt der eine dem andern ins Ohr.
Wir dringen mit spanischer Grandezza vor,
Und Domino's, und Nobili,
Und Herren aus Algier und Tripoli,
Und Schweden, Dänen, Israeliten,
Schweben hinweg vor unsern Schritten.
Da tanzen im bunten Gewühl,
Nach volltöniger Instrumente Spiel,

Venezianer mit Griechinnen,
Und Herrn, mit Bärten von Taft, mit holden Charitinnen. —
Wer ist dies Mädchen im weißen griech'schen Gewand,
Gegürtet nur einfach mit blauem, flatternden Band?
Kunstlos umwallen
Den Schwanenhals, den weißen Nacken,
In üppiger Fülle die braunen Locken,
Und fallen
Auf den schwellenden Busen herab,
Frostigem Stoicismus ein ewiges Grab. —
Bald nähert, feyerlichen Ganges,
Der Spanier sich ihr — er spricht ein breites, ein langes
Von spanischem Nonsens ihr vor.
Sie neigt vertraulich ihr Ohr,
Um was zu verstehn, was er selbst nicht verstand.
Doch bald wird's deutlicher, er spielet
Manch zärtlichen Ton auf seiner Zither, sie fühlet
Im sanften Drucke der Hand,
Wen ihr die neidische Larve verhüllt,
Und jeden Druck begünstigt ein holdes Verzeihen,
Ein leiser Gegendruck. — Von süßer Wonne erfüllt,
Schwebt, ach so innig, so warm,
Umschlungen von ihres zärtlichen Spaniers Arm,
Sie leicht durch die bunten staunenden Reihen.

2.

Freytag den 12ten December 1794.

Traure mit mir — traure mit den seufzenden Jünglingen Königsbergs! — Klage um Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht. — Bald eilt sie dahin, und wird hinfort nicht mehr gesehn, — dahin ist die holde Tänzerin, Terpsichorens Liebling, Thaliens Busenfreundin; ein ungünstiges Schicksal entreißt sie uns, wenn wieder junges Grün die nackten Sträuche bedeckt, und wenn angenehme Zephire den Schnee von den Feldern hinweg gepustet haben werden, und wenn die Lerchen singen werden, — Mad. S. — Ihr Mann etablirt sich in **. Hinweg v. B. mit farbigen Röcken, — schwarz sey dein Gewand, bleich deine Wange, und melancholisch — thränenschwer dein Blick! —

Ich mache ein Abschiedslied, wozu ein Schleifer die Musik ist — mit schwarzen Rändern will ich Exemplare austheilen in Ost, Süd, West und Nord. — — — — — — — — — —
Was hältst du davon? — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Wie stehts mit der Otts-Canonisirung?*) — der Einfall ist vortreflich, die Förmlichkeit ganz deiner

*) Des Onkels Otto.

reichhaltigen Inventions-Gabe überlassen — ich dächte, eine kleine Glorie aus Goldpapier könnte nicht schaden, — und eine große Bouteille müßte unterstehn, als wenn der ganze Kerl herausgekrochen wäre. Um das Wunder vollkommen zu machen, müßte der Hals der Bouteille sehr eng seyn, — oben ein pausbäckiger Engel, aus dessen Munde die Worte heraus kommen: „Beugt eure Knie, Gottesfürchtige Wanderer, — dieser Heilige thut seine Wunder im Schlaf". — Zur sinnbildlichen Vorstellung seiner wunderthätigen Kraft möcht' ich folgendes Bild wählen. — Ein Tisch mit vielen Bierkrügen, Bouteillen und Gläsern. — Um denselben verschiedne besoffne Kerls über einandergepurzelt — sie raufen sich — schreien ꝛc. Unten die Unterschrift: heiliger St. Otto, bitte für uns, — auf der andern Seite die Wirkung des Gebets: — sie sitzen alle in anständigen Stellungen in Schlafröcken auf bequemen Sesseln, und schlafen. —

Wenn ich sage, daß ich der ganzen Welt ein tiefes Compliment mache, und dann ihr nichts weiter als meinen diminutiven Zopf sehn laße, so sage ich nicht zu viel. — So isolirt, so abgesondert von allen, hab' ich seit meinen Studentenjahren noch nicht gelebt. — Nur der spricht mich, der mich ausdrücklich aufsucht, und dann geb' ich ihm 10 Mi-

nuten preis, und damit Punktum; — ich glaube, daß ein Nichtkenner etwas Menschenscheues darin erblicken könnte, er irrt sich aber ganz. Ich liebe die Menschen noch so wie vorher. — Daß ich die wiederhasse, die mich hassen; daß ich denen bey Gelegenheit einen Seitenhieb versetze, die mir einen zudachten, daß ich über die lache, die lächerlich sind, — das wird doch keiner für Menschenhaß halten. — Alle meine Damen-Bekanntschaften schränken sich auf ein paar Worte Gespräch ein (eine ausgenommen) und weiter es auszudehnen habe ich auch bey keiner Lust. — Schaden hat mich vorsichtig und klug gemacht, — Erfahrung hat mich gelehrt, daß viel reden und wenig Handeln das Prädicat eines Schwächlings ist, in den Fall werd' ich nicht kommen, daß dies mir zum Vorwurf dienen soll. — Ich zeige mich wenig, weiche, so viel wie möglich jeder Sottise, und auch jedem Maulaffen, aus, und so hoffe ich endlich mühsam zu dem Glück zu gelangen, daß man mich zufrieden läßt. — Selbst das Ballgehn, jetzt sowohl, als künftig en masque, wird nach diesen Principien eingerichtet. — Die Stimmung ist sonderbar, — nur ein einziger paßte für sie, und dieser einzige, der sie mit mir theilen könnte, ist mir, wenigstens auf eine Zeitlang, entrissen, — ich studire also jetzt die Kunst in mir selbst

alles zu suchen, und glaube auch mit der Zeit in mir zu finden, was mir nützen kann; — fern sey es aber von mir, daß mein Herz nicht gleich empfänglich für jede äußere Mittheilung, für jedes Gefühl bleiben sollte, denn nie muß der Kopf dem Herzen schaden, nie muß aber auch das Herz mit dem Kopfe davon laufen, — das nenn' ich Bildung! — Vielleicht wird bald eine ähnliche Stimmung in deiner Seele herrschen, und immer fester wird die Harmonie der Gesinnungen das Band unsrer Freundschaft knüpfen. — Reidenitz hat geschloßen, — ich sitze ein, und bin jetzt mit allem möglichen beschäftigt, die Tage werden mir immer äußerst geschwind verfließen. — Meine Laune ist jetzt meistentheils immer froh, das wirst du auch wohl aus meinen muntern Briefen schließen — Jeden Abend sitze ich bis nach 12, oft bis nach 1 Uhr, auf, und des Morgens stehe ich um 8 Uhr auf. Diese Lebensart hat für mich so einen Anstrich von Behaglichkeit, der sie mir immer fortsetzen heißt. — Daß ich meine Inamorata so ganz mit all' dem Gefühl liebe, dessen mein Herz fähig war, daran zweifle ich sehr, nichts wünsche ich aber weniger, als einen Gegenstand zu finden, der diese schlummernden Gefühle weckt, — das würde meine behagliche Ruhe stören, würde mich aus meiner vielleicht imaginairen Glückseelig-

keit heraus reissen, und ich erschrecke schon, wenn ich nur an den Trost denke, dem solch ein Gefühl auf den Fersen folgt; — da kommen — Seufzer — bange Sorgen — Unruhe — melancholische Träume — Verzweiflung ꝛc. — ich meide daher alles, was so etwas involviren könnte. — Zu jeder Empfindung für Cora zum Beyspiel, hab' ich gleich irgend eine komische Poße zur Sourdine, und die Saiten des Gefühls werden so gedämpft, daß man ihren Klang gar nicht hört. — Nicht viel besser, als dein Exil, werden meine Ferien seyn, d. h. ich werde immer einsitzen, und höchstens meine Inamorata sprechen, ich werd' mich aber doch sehr amüsiren. — Unter andern mahl' ich jetzt auch für sie zum Weihnachtsangebinde ein modernes Näh-Körbchen, dessen Beschreibung ich auf einen der künftigen Briefe erspare. —

3.

Königsberg den 12ten Jenner 1795.

Laß' dich, lieber einziger Freund, das kleine Format meines Briefes nicht anfechten, ich wette, daß

mancher, mit dem darauf geschriebenen, anderthalb Bogen füllen würde. Deine melancholische Stimmung, in der du die liebe Schwärmerey, die uns so manches mit Rosen bekränzt, was unbekränzt unscheinbar und schlecht seyn würde, hinwünschest in das mitternächtliche Dunkel gänzlicher Vergeßenheit und Entsagung, ist doch wieder Schwärmerey; nur etwas anders nüanzirt, ich glaube, daß der Zustand gänzlicher Gefühllosigkeit und Vernichtung unserer selbst, nur immer imaginair ist, denn die Wirklichkeit möchte immer doch zu dem unglückseeligsten gehören, was unsern Geist treffen kann. Frey zu seyn, so viel wie möglich, von den wirksamen Eindrücken unserer Ereigniße, — bestimmt den Begriff des Philosophen; doch dahin zu kommen, zu dieser hohen Stufe gänzlicher Apathie, wäre für mich wenigstens nicht Glück. Es giebt so viele Kleinigkeiten, woran sich so gern unser Geist hängt, und in denen ein hoher moralischer Genuß versteckt liegt, — für jeden sind diese Kleinigkeiten da, und auf jedem beruht es, durch eine gewisse Art sorgfältiger Ausbildung, sich dafür empfänglich zu machen. — So lange wir uns nicht entkörpern, und unsre Sinne nicht scheiden können von unserm Geist, müßen wir die Schwärmerey nicht von uns verscheuchen. — Sie ist uns das, was einem Gemählde

das Colorit ist, — sie erhöht jede Idee, die unsern Geist beschäftigt, sie verbreitet über uns bey jedem Gedanken von Glück eine wohlthätige Empfindung eines sanften Entzückens; Freundschaft und Liebe, (nicht Liebe und Freundschaft) erhalten nur durch sie ihren Werth. — Und sage noch überdieß: — jede große Handlung die je geschah, — war nur das Motiv — Patriotismus — Freundschaft ꝛc.? sage, — bewirkte sie nicht immer Schwärmerey? — Denn diese tritt sogleich ein, wo kalte ruhige Ueberlegung aufhört. — Wozu diese ganze Lobrede; — ich appellire an dein inneres Gefühl und deine innere Ueberzeugung. — —

Dein Trauerspiel wird schön; vorzüglich haben mir, mit Arnolph gesprochen, die 3000 Janitscharen sehr charmerirt; — dieser Arnolph ist Pferdehändler, und giebt sich für einen Grafen, wurde ausgepfiffen und wieder zu Gnaden angenommen. Künftig ein mehreres davon!

Zum größten Glück in meinem Leben würd' ich rechnen, wenn mich ein günstiges Schicksal ganz mit dir vereinte. — Ist mein Käfig gleich golden, so ist's doch ein Käfig, und keiner kann mir das Schnappen nach Freiheit verargen. — Solche Abende, wie der neuliche, das sind herrliche Abende, die auf mein Ganzes einen immerwährenden Eindruck

machen. — Hast du den Herbsttag von Iffland gelesen? — ich kann mir keine herrlichern Szenen denken, als die des Licentiaten Wanner und des Selbert, wo sie sich ihrer froh durchlebten Universitätsjahre erinnern. — Sollte dies nicht einst bei uns der Fall seyn? — Der Rückblick in vergangene frohe Zeiten gewährt einen hohen geistigen Genuß. — — — — Die schöne Tochter Graziens empfiehlt sich dir, ich begegnete ihr am Schloßberg; — sie sprach von dir, und frug ängstlich, ob du weit gereist wärst, und wenn du zurückkommen würdest; — ich drückte ihr die Hand, zuckte mit den Achseln, und sagte, daß ich Briefe auf Briefe an dich schriebe, um dich an meine Brust zu locken, — aber: er ist jetzt in Ober-Italien und will über den Vesuv nach der Schweiz, von da setzt er über die Weichsel nach Asturien, wo er über die Schnee-Koppe nach Dresden gehen wird; — eben hat er auch einen Ruf nach Constantinopel erhalten, der Groß-Sultan will testiren, und da soll er das Siegel aufdrücken. — Leb wohl, leb wohl!

Adieu!

aus ihnen schmolz ein Ideal zusammen, und dies Ideal war sie, — eine neue Schöpfung hatte sie hervorgebracht, — gereinigt von den irdischen Verbindungen, schwebte sie mir entgegen im himmlischen Glanze; — ich sah sie, ich fühlte sie, ich hörte ihre Stimme; — sie kam mir entgegen, sie bot mir einen Kranz, geflochten von Myrthen und Rosen. — Es war ein schönes Bild, das mir meine Fantasie vorzauberte. In einem Zustande, der gleich weit von Wachen und Schlafen entfernt ist, lag ich auf meinem Bette, — ein Knistern weckte mich, — ein schneidender Luftzug durchwehte meine Stube — ich sah auch meinen Genius, — ach es war nicht Amanuel! — — Mich verläßt alles. — Auch sie wird mich verlaßen; — bald naht sich ein kritischer Zeitpunkt, der sie mir vielleicht auf immer entrückt. Ich glaubte durch dich, durch deinen Umgang, mancher Last mich zu entledigen, die mich Centnerschwer drückt, aber das ist alles jetzt vorbey. —

Glaube mir, daß es lange nicht so schmerzhaft ist, alles zu verlassen, wie von allem verlassen zu werden. — Schlaf wohl!

5.

Montag Abends um halb eilf Uhr
den 23ten Februar 1795.

Wenn du nach Königsberg kommst, ist's nicht anders, als wenn mir einmal ein guter Geist erscheint, der sogleich verschwindet, wenn ich mich seiner Gegenwart erfreuen will. — Ich freute mich auf den heutigen Nachmittag, und verbrachte ihn — mißlaunigt und langweilig. Noch nie in meinem Leben ist mir der Zwang, den mir die Gegenwart eines Dritten auflegt, lästiger gewesen. — Jetzt bin ich froh; das macht, ich rufe ein Bild meiner Fantasie zurück, das mir schon einige süße Stunden verschafft hat; — höre meinen Traum, — nur halb so lebhaft darfst du das Frohe dabey empfinden als ich, und doch wirst du mit Vergnügen bei diesem Ideal einfachen Glücks verweilen. — Bald kommt der Frühling, und bald folgt der Sommer; — statt nach M. zu gehen, bleibst du noch den Sommer über in A., — du siehst die wieder auflebende Natur, — jedes emporkeimende Gräschen, jede schwellende Knospe, enthüllt für dich den Geist des Lebens. — Du athmest freyer in der gereinigten Luft, — dein Kummer verläßt dich, — das allgemeine

Streben und Weben heitert deinen Sinn, und giebt deinem Geist wieder die gehörige Spannkraft. — Bald naht sich die angenehmste Zeit; — ich komme zu dir heraus, — nicht auf einen Tag, — nein, ein paar Wochen bringe ich bey dir zu. Unsere Zeit ist auf das angenehmste vertheilt; — Studiren — Spazierengehn — Unterhaltung, wechselt in bestimmter Ordnung ab. — Beyde haben wir dann einen gemeinschaftlichen Zweck; — die Harmonie unserer Seelen schafft uns die angenehmsten Stunden. — Fern von alle dem, was uns kränkt und ärgert, fühlen wir uns erhaben und groß über all' die Schnurpfeifereyen übelgelaunter Despoten. — O mein Freund, — ich kann es dir nicht sagen, wie viel kleine unmerkbare Nüancen unsers Vergnügens sich meinem Geist darstellen, wenn ich mir dies Leben denke, — das Landleben an der Seite eines Freundes hat für mich einen mächtigen Reiz. — Wie so sehr sympathisiren wir, — ich glaube, die paar Wochen machten mich froh und gesund. — Mein Klavier müßte mit, — mein Mahl-Kasten, und einige ausgewählte Bücher allenfalls, — wie so manches würd' uns, als Erzeugniß jener glücklichen Stunden, noch nach Jahren an die süße Vergangenheit erinnern! Mit einer Art Geisteserhebung denk' ich daran, — es ist, als rauschte plötzlich ein

düstrer Vorhang auf, und ich blickte in ein Elysium. — Wie so manche Schwärmereyen würden uns da beschäftigen! — Welche große Entschlüsse würden wir fassen! — Ich muß dir sagen, daß ich jetzt wieder anfange, anders zu werden. Mein Geist hat wieder jenen wohlthätigen Schwung bekommen, der zu Handlungen, die nicht von elenden Kleinigkeiten abhängen, unumgänglich nöthig ist; — Pläne hab' ich, — feste unwandelbare Entschlüsse reifen in meiner Seele. —

Mein Sommeraufenthalt in A. kann nur Traum bleiben, deinetwegen, das gesteh' ich, aber schon als Traum ist er so wohlthätig für mich; was wäre nicht erst die Wirklichkeit! — ach, Freund! daß wir nicht können wie wir wollen, — da liegts! O süße Wonnezeit des Rosenmondes, — für mich werden die Rosen nicht blühen, — umsonst wehen mit leichten Fittigen Zephyre mir deine balsamische Düfte zu! Einsam, ohne Freund, — ohne Geliebte, wird jede Stunde neuer Gram mein Herz durchbohren. — Nimm diesen Stoßseufzer nicht als Spaß auf.

Dienstag den 24ten Februar 1795.

Wenn ich sage, daß du mich mehr interessirst, — Bester, daß du mir mehr am Herzen liegst, als al-

les übrige in der Welt, daß ich alles aufopfern möchte, um dir zu folgen, um, mit dir zusammen, den ganzen Umfang des beseeligenden Glücks der Freundschaft genießen zu können, dann sage ich dir eine heilige, unzählbar oft empfundene, durch keine unedle Einwirkun g entweihte, Wahrheit. — Wir sind für einander geboren. — Laß' uns auch das Schicksal aus einander reißen, unsre Herzen trennen sich nie, — vielleicht gelangen wir einmahl beyde, nach langem Herumirren, in einen sichern Hafen, — das Ziel aller unserer Wünsche, unserer Hoffnungen, winkt uns entgegen, wir eilen, und treffen zusammen, da, wo sich alles Trübe aufheitert, wo Freuden, oft gedacht, oft gewünscht, und nie empfunden, unser harren; — dies Feuer für dich wird in meinem Busen nie erkalten, und ich bin stolz darauf, von dir dasselbe erwarten zu können.

Mein Lieblingswunsch ist jetzt, bald deine Mutter, und wenn's möglich ist, auch den Geh. Rath, mahlen zu können. — Mein Lieblingstraum, der Sommeraufenthalt in A.; — ich sehe mich schon in gelben Hosen, aufgeschnallten Stiefeln, einem grünen Kollet, mit schwarzsammtenem Koller, und kleinen Aufschlägen, und einem runden Hute, auf einem Klepper, im schönen Sommerwetter herumtraben, und dich mit übereinander geschlagenen Armen

stehn, — und Abends in den Mond sehn, — in Stoßseufzern zärtlichen Inhalts wechseln wir beyde, — ich klage, du seufzest, — am Ende kommt's uns beyden poßierlich vor, — lachend und schäkernd gehn wir zu Bette, — um — noch eine Stunde zu plaudern, — dir wird zu warm, du stehst auf, ich hinterdrein, — so kommt die Mitternacht heran, — bis wir beyde vor Schlaf nicht mehr lallen können, — wir wünschen uns gähnend eine gute Nacht, — schlafen schön, und träumen noch schöner. — Deinen Vater hab' ich oft mit Vergnügen meine kleine Rondos und Lieder spielen hören, — ich hab' eine Romanze auf die russische Kaiserin *) gemacht, — das, und die Arien aus Lilla, gefällt ihm am besten, das muß ich öfters wiederholen. — Er läßt sich endlich bewegen, ein Liedchen auf der Zither zu spielen, — ich akkompagnire auf dem Klavier, — und denk' zuletzt, ich bin in Spanien, und du brummst dazu, und schläfst endlich gar ein. — Ist gut, daß hier das Blatt zu Ende ist, sonst würde ich dich noch mehr ermüden. — Adieu!

*) Der würdige Alte war ein unbedingter Verehrer dieser großen Regentin.

6.

Sonnabend den 29ten Februar 1795 Abends.

Dein lieber Brief hat meine Stimmung sehr geändert. — Lieber einziger theurer Freund! — ich bedauere dich, ich fühle tief in meinem Herzen dein Unglück. — Innig vertraut mit manchen geheimen Motiven deines Schmerzes, empfinde ich alles mit dir. — Du bist mir viel, — mehr, als alles übrige in der Welt. Wärmer noch schlägt mein Herz für deine Freundschaft, als für jene so unglückliche Liebe, denn unglücklich ist sie auch auf alle Fälle. Ich las deine warmen Versicherungen deiner Freundschaft, — in innige Wehmuth zerfloß mein Herz, und ich versank, den Brief in der Hand, in eine stille schwärmerische Verzückung, — ich liebe dich, — ich bete dich an, — du bist der einzige, der die innern Regungen meines Herzens versteht, — dessen ganze Seele sich so sanft der meinigen anschmiegt. Ach wie unauslöschbar in meinem Gedächtniß, und in meinem Herzen, sind jene Abende eingeprägt, die ein wohlthätiges Licht über meinen ganzeu Charakter verbreiteten. — Mit dir ziehe ich gern in eine Einöde, — ich verlange dann Keinen

mehr zu sehen, Keinen zu hören, als dich. Verscheuche doch deine trüben Vorstellungen immerwährenden Unglücks, und könnt' ich sie verscheuchen, das wäre mehr, als die feurigsten Wünsche erflehen können, — ach wie gern eilt' ich zu dir, — bald, — und verlebte die paar Wochen mit dir noch ungestört und glücklich, — das wäre ein heitrer Sonnenblick nach vielen trüben Tagen. — Meine J. werde ich vermuthlich gar nicht mehr, oder doch zum wenigsten so bald nicht, sprechen. — — — Freund, — innig Geliebter, — ich sags dir feyerlich und ernst. — Gern opfere ich die Geliebte und alles, wenn ich mir dich erhalten könnte, — wie gern folgt ich dir nach M! — Pläne durchkreuzen meine Seele, neue Vorsätze und Entschließungen brüten in meinem Gehirn. — Für dich möcht' ich, mit froher Miene, mein ganzes scheinbares Glück aufopfern, um, dir unwandelbar zugesellt, des einzigen für mich wahrhaften Glücks zu genießen. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Sollte ich doch unglücklich den niedern Kabalen unterliegen, so habe ich dich noch, — du wirst mich nie vergessen. — Alles kann man mir rauben, aber dich nicht, — und mir nicht mein eignes Selbst. — Meine Unschuld wird mich trösten. — Arm und

hülflos werde ich nie seyn; — immer findet sich doch wohl eine Wand, die ich bepinseln, und Papier, das ich beschreiben kann. Item es hilft, war der Wahlspruch eines meiner Vorfahren, und nach diesem Wahlspruch bin ich erzogen. Sollte gar mein Leben in Gefahr kommen, so verlaß' ich mich auf meinen Muth, der mir Anschläge geben, und meine Kräfte stärken wird. Sollte ich endlich doch ein Opfer seiner unverzeihlichen Bosheit werden, so weine deinem Freunde eine mitleidige Zähre, und sey der Vollführer einiger kleinen Anordnungen, die du in einem kleinen Archiv in meinem Kasten, aufgezeichnet finden wirst. Das ganze Archiv gehört dir, es wird dir manches darin intereßant seyn. Du wirst sogar an der Schrift die kalte Ruhe und die Gelassenheit bemerken, womit ich dir dieses schreibe.

Freund, welche Seligkeit liegt in dem Gedanken, mit dir vereint, allen gewiß infamen Verhältnißen auf ewig entsagen zu können, und du glaubst einen Augenblick, sie könne mich zurückhalten, dir zu folgen? O wie so unwürdig meiner innigen Freundschaft gegen dich wäre dies! — Nein, selbst bey der glücklichsten ungestörtesten Ruhe, hätte sie mich nie zurückgehalten! — Du siehst lieber Freund, daß auch ich meine besondre Art Unglück habe, und

daß meine Lage nicht beneidenswerth ist. — Wir werden durch alles mögliche verbunden, — wir sind Unglücksbrüder, — du wirst einen mächtigen Unterschied zwischen unserm Unglück finden; aber glaube mir, am Ende kommt alles auf eins heraus.

Für heute muß ich die mir so liebe Unterhaltung mit dir aufgeben, die Tante fordert mich auf, ihr noch einige meiner Gedanken über Vieles mitzutheilen, — ich muß ihrem Verlangen Genüge leisten. — Schlaf wohl, lieber einziger theurer Freund, — süße Träume, reizende Bilder einer frohen Zukunft, mögen dich umgaukeln, — Geisterartig walle bey dir vorüber der Genius deiner dir Lieben! — Fühlst du ein sanftes Säuseln der Lüfte, ein leises hin und Herwehen, ein Flüstern, gleich dem murmelnden Geräusch eines fernen Baches, so ist's mein Genius, der dich umschwebt, — denn alle Nächte bin ich bei dir, — dich und sie, öfters noch dich allein, seh', hör' und fühl' ich in langen Träumen. Schlaf wohl! —

Morgen noch ein mehreres, und der weitere Erfolg des häßlichen Vorgangs. *) —

---

*) Ein Renkontre mit einem Nebenbuhler.

Sonntag Abends.

Ich komme eben von einer kleinen Fete, zu der man mich geladen hatte, — da war ich geschwätzig, — altklug bei den Alten, — galant bey den Damen, — und im Grunde so einsam, als wär' ich in einer Einöde versetzt gewesen. — Eine kleine Unterhaltung mit dir soll mich schadlos halten, und mir noch vor Schlafengehn einige frohe Augenblicke machen.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Mein sehnlichster Wunsch ist, dich morgen zu sprechen. Denke an den schönen Traum, begeistre dich damit, so wie ich, — ach nur zwei Wochen wollt' ich glücklich seyn. Denk' an das Potrait deiner Mutter! Denk' an deinen, ewig deinen

H.

7.

Mittwoch den 4ten März 1795.

Lieber theurer Freund!

Es ist sehr gut, daß heute keine Gelegenheit kam, ich hätte sie, ohne an dich geschrieben zu haben,

Ausdruck sucht. — Das Anschwellen von sanfter Melodie, bis zum Rauschenden, bis zum Erschütternden des Donners. Die sanften Klagetöne, der Ausbruch der wüthendsten Verzweiflung, — das Majestätische, das Edle des Helden, die Angst des Verbrechers, — das Abwechseln der Leidenschaften in seiner Seele, alles dieses findest du in dieser einzigen Musik, — sie ist allumfaßend, und zeigt dir den Geist des Componisten in allen möglichen Modifikationen. Noch 6 Wochen wollte ich Don Juan studiren, und dir ihn dann auf einem englischen Fortepiano vorspielen, — wahrhaftig Freund, du säßest still und ruhig von vorne an bis zu Ende, und würdest ihn noch viele Zeit in deinem, noch dazu unmusikalischen, Gehirn behalten. Denn da würdest du noch mehr die Schönheit fühlen, wie in der Comödie; man ist da viel zu zerstreut, um alles gehörig zu bemerken.

Wenn du Montag herkommst, so bitte ich dich auf das Inständigste, du thust deinem Freunde, der dich innig und zärtlich liebt, einen Gefallen, der ihn sehr glücklich macht. Fahre früh aus, daß du schon um 10 Uhr hier bist, komme gleich zu mir, dann kannst du bis halb 1 Uhr bey mir bleiben. Wenigstens etwas mußt du aus Don Juan hören. Fürchte dich nicht vor meinem Singen, ich werde

meine Retour nehmen, ich denke immer, ich habe einen Künstlerkörper, d. h., er wird bald gar nicht zu brauchen seyn, und ich werd' mich empfehlen, ohne ihn mitzunehmen.

Mein moralisches Uebel kennst du. — — —
— — — — — — — — — — — —
Seit dem du in A. bist, bin ich wirklich hier mitten im größten Gewühl sehr verlassen, — ich bin ein Anachoret, als wenn ich auf Formentera wäre. — Wie du noch hier warst, war es anders. — Wärst du und der Bruder nicht damahls hier gewesen, — Himmel wo wäre ich jetzt! — ich werde noch zur Verzweiflung kommen, über die gänsedummen Bocksprünge des gemeinen maulaffenden Pöbels, — ich ergreife den Stab! — Sieh nur, unser Uebel ist entgegengesetzt, du hattest zu viel Fantasie; ich habe zu viel Wirklichkeit.

Meine beste Stunde im Tage, ist Abends um 10 Uhr, wo ich gewöhnlich zu Bette gehe, — ich werd' jetzt schlafen, denk' ich denn, und schlaf wirklich ein. —

Ich werde dich am Sonntag mit Sehnsucht erwarten, — komm' doch nur gewiß. — — —
— — — — — — — — — — — —
Du glaubst gar nicht, wie mich dieses quält, — auch mein Schicksal, meine Bestimmung. — Das

Studiren geht langsam und traurig, — ich muß mich zwingen, ein Jurist zu werden.

Wenn ich doch eine Hackertsche Mondgegend hätte! — Leb' wohl! —

Denk an mich!

9.

Sonnabend den 4ten April 1795.

Du erhälst, — lieber Freund, — Dank seys meinen schöpferischen Federposen, schon wieder 2 Bogen des Cornaro. — Der Titel ist jetzt so bestimmt:

CORNARO
Memoiren des Grafen Julius von S.
geschrieben
In den Frühlingsmonden des Jahres 1795.

Rezensire doch recht genau, und unterstreiche etwanige Wiederholungen in dem Ausdruck und in den Ideen. Ich glaube, daß das Werkchen bald zu 16 Bogen, als die bestimmte Anzahl des ersten Theils, anwachsen wird, — ich schreibe jeden Abend recht con amore daran. — Schick' mir doch nur ja auch etwas von deinen Arbeiten, — du wirst finden,

finden, daß ich ziemlich genau den Gang einer gewissen Geschichte beibehalte. — Der Lärm in den ersten Bogen ist nicht ohne Ursache. — Erst im 2ten Theil erklärt sich's. —

Was machst du denn? — Wie lebst du? Wenn du mißvergnügt bist, so fang' nur an, einen Roman zu schreiben, das ist gute Medizin. — Ich habe gestern, auf den Kneiphöfschen Hofe, Grauns Tod Jesu mit einer Empfindung, die ich dir nicht beschreiben kann, aufführen hören. — Es war sehr voll geputzter Damen, — B. K. D. — Ich sprach einige Worte mit ihr, und stellte mich dann in einem einsamen Winkel, um ganz die Musik zu genießen. — Es sangen:

1) Baß, D. S. B. — 2) Tenor, Z. A. G. L. 3) Diskant die W. A. und Z. Die Arie, — Ihr weichgeschaffnen Seelen, — eine der schönsten im ganzen Oratorium, sang Z. mit einer Empfindung, die manchem schönen Auge Thränen auspreßte, mir Thränenlosem aber tiefe Seufzer, — das feierlich Pathetische der Choräle drang durch Mark und Bein; — da wär' ich gern gestorben. — Die W. sang das erste Recitativ: Gethsemane, — und die darauf folgende Arie, mit einem Ausdruck sanften wehmuthsvollen Gefühls, — ihr Gesicht paßte zu dem was sie sang. — Alle Sänger und

Sängerinnen waren schwarz; — hättest du doch die Musik gehört! — Leb' wohl lieber theurer Freund, denk oft an

Deinen

H.

10.

Königsberg den 22ten September 1795.

Lieber einziger theuerster Freund:

Eine Unterhaltung mit dir, wenn sie auch nur schriftlich seyn kann, wird mich gewiß heitrer stimmen. — Noch nie, noch nie, habe ich deinen Verlust lebhafter gefühlt, als in den heutigen Abendstunden. Die Wunden, welche schon fast ganz geheilt waren, sind durch neue Vorfälle wieder aufgerissen, — und ich zweifle nicht länger an ihrer Unheilbarkeit. — Dir, dir allein, kann ich's nur sagen, was ich empfinde. — — — — — —
Als ich die Nachricht bekam, daß alles wieder bei'm alten wäre, daß alle Szenen erneuert würden, griff ich mechanisch nach Hut und Stock; als ich mich einigermaßen besann, stand ich am Rollberge, und hatte den Drücker an der Thüre deiner vormahli-

gen Wohnung in der Hand. — Vergebens würd' ich dir meine Empfindung schildern, — eine helle Thräne stand in meinem Auge, — das will bey mir viel sagen! — Ich fühlte eine schreckliche Leere in meinem Herzen. — Keiner, — Keiner, dem ich's klagen könnte! Was wir uns waren, — ich bin stolz darauf, es frei sagen zu können, — du findest mich auch nicht zum zweiten mal. — Von dir find' ich keinen Schatten. — Ich kann das nun schon für den Tod nicht leiden, die Bekanntschaften, — wenn man sie Freundschaft nennt. — Eine gewiße Person war so Stockfischmäßig dumm, mir mit dem plumpesten Anstande zu sagen: ja freilich, er ist fort, du wirst dir einen andern Freund zulegen müßen. — Wer diese Person war, wirst du an dem Gemählde leicht erkennen. — Mein Schicksal ist traurig; eben in dem Zeitpunkt, wo ich den ganzen Umfang des Glücks fühle, das ich genießen könnte, — gerade dann stehe ich in Gefahr, es auf immer zu verlieren. — Ich müßte verzweifeln, ohne mein Pianoforte, — dies schafft mir, mitten in dem Sturm von tausend quälenden Gefühlen, noch Trost. — Es ist, als umschwebte mich ein friedlicher tröstender Genius, wenn ich zuletzt, halb berauscht von den ungebundenen, nie wiederkehrenden Gängen meiner Phantasie, mich ganz in mich selbst

verliere. Da hab ich jetzt den J. — ich bin ihm sehr gut, ein anderer Geist scheint ihn zu beleben, wenn er die Violine nimmt, — aber übrigens, — nein, so etwas ist einzig, — wir hätten uns nie trennen sollen. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Und nun! — Laß' mich hier ein Gleichniß von meiner lieben Musik borgen. — Denke dir eine Symphonie, gespielt von den größten Virtuosen, auf den vollkommensten Instrumenten, — denke dir die schmelzendste Stelle eines Adagio, pianissimo ausgeführt, — deine Empfindung ist aufs äußerste gespannt, — und nun kommt ein elender Mensch, und schraft auf einer Bierfiddel ein Stück eines erbärmlichen Gaßenhauers, — sage! würde nicht dein Innerstes sich empören? — Du siehst dich herausgerissen, auf die empfindlichste Art, aus der süßen wonnevollen Betäubung, worin dich das sanfte Adagio wiegte, — dein Zorn, — dein reizbares Temperament, würde alles Sanfte in deiner Seele ersticken, — du würdest auf den Fiddler zufahren, und in der größten Hitze sein Instrument zerschlagen, — aber würde das alles helfen? — Die Spieler sind aus dem Takte gekommen, — die Augenblicke des warmen Gefühls, das nur allein die Seele des schönen Vortrags ist, sind vorüber=

geflogen, — und alles, — die zusammengeworfenen Noten, — die verstimmten Instrumente, — alles sagt's dir: es ist vorbei, — es war! — Da hast du das ganze Verhältniß, — da hast du den Urgrund meines Kummers, — das Bild meiner schlaflosen Nächte, — meiner blassen Wangen! — Wo ist die Jovialität, die meinem Geiste eigen ist! — Sage Freund, — ist das Schicksal, oder liegt es in Umständen, die doch subjektiv sind, daß ich nur gleichsam Erholungen habe, um desto empfindlicher wieder gequält zu werden! — Es ist, als ob sich alles vereinigte, mir meine Tage jetzt abscheulich zu machen; — schon gehts in die zehnte Woche, daß ich examinirt bin, und noch ist nichts von Berlin zurück, noch bin ich nicht vereidigt. Mein geschäftloses Leben ist mir im höchsten Grade zur Last. Werde ich nur erst arbeiten, — ich will so viel, — meine Kräfte setze ich zu, — wenn es mir gelänge, was ich will, so würden manche das ungewöhnlich nennen; davon sprechen mag ich gar nicht, weil man mir ins Gesicht lacht. — Ueberhaupt, — weiß Gott, welches Ungefähr, oder vielmehr, welch eine sonderbare Laune des Schicksals, mich in dies Haus hier versetzte! Schwarz und weiß kann unmöglich entgegengesetzter seyn, als ich und meine Familie. — Gott, was sind das für Men-

mir, lieber einziger Freund, dieser süße Traum beruhigt mich, — er macht mich zufriedner mit mir selbst, und mit den Gegenständen um mich. Und sollte denn die Erfüllung unmöglich seyn? — Nein, wahrlich nein, dawider empört sich meine ganze Seele. — Wenn ich alles verlieren sollte, so bin ich doch noch sehr reich, ich habe ein köstliches Kleinod aus dem Schiffbruch gerettet, und das ist deine Freundschaft. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Verzeih' es, lieber Freund, — wenn meinem Briefe hie und da Zusammenhang fehlt, — ich mag ihn nicht wieder durchlesen. — Erst künftigen Donnerstag kann dieser Brief abgehn, — bis dahin spreche ich noch zwei, drei mal mit dir! — — — — — — — — — — — — — — — —

Gute Nacht, mein Lieber!

11.

Sonntag den 25ten Oktober 1795.

Schon viel eher hätte ich dir auf deinen lieben Brief geantwortet, wenn ich nicht jeden Postag noch auf einen von dir gewartet hätte; — der Ball,

auf den du dich neulich so freutest, wird vermuthlich jetzt gewesen seyn, und ich bin auf Nachrichten davon äußerst begierig, — der Ball ist das wenigste, aber in was für neue Verhältniße du dadurch getreten bist, was für neue Ideen dich beschäftigen, — ob Amor oder Mephistopheles gesiegt hat; — das ist das intereßante. — Im Grunde genommen, ist unsere Lage jetzt wieder sehr verschieden, du in der kleinen Stadt spielst den Weltmann, der sich in den buntesten Zirkeln herumtummelt, — ich in der größern, — den eingezogenen Stubenhüter, den die todte Welt um sich herum genug beschäftigt, und der, außer den Regierungszimmern und seiner eignen Stube, in keine andere kommt. Im Ernste, — ich glaube, du kannst dir von meinem jetzigen Leben einen nicht so recht eigentlichen Begrif machen. Die Eingezogenheit, verbunden mit den glücklichen Stunden der Autorschaft, fängt an, für mich Reiz zu haben. Wenn ich dann des Abends sitze, mein Werk vor mir, und wenn meine Fantasie tausend Ideen vervielfältiget, die sich in meinem Gehirn erzeugen, — dann verliere ich mich so ganz in diese neu erschaffnen Welt, und vergesse darüber alles Bittre der Gegenwart. — Ich arbeite jetzt an einem Werke, was ganz mit meiner Laune, der ich immer ihren gewöhnlichen Gang laßen kann, übereinstimmt;

— ich nenne es „den Geheimnißvollen!" — Ein sehr ominöser Titel, nicht wahr?

— — — — — — — — — — — —

Ich brach bei meiner Schilderung der Stunden meiner Autorschaft ab, und nicht genug kann ich's dir wiederholen, daß mir das Wesen lieb ist, und anfängt, meinen Plänen eine ganz andere, hin und her etwas originelle, Richtung zu geben. — Die Wiedervereinigung mit dir ist mit ein Hauptzweck, wohin ich arbeite, aber leider, — gehört's noch immer in's Gebiet der schönen Träume — (Eben kommt der Vetter R. und will, ich soll Protokoll führen, — Gehorsamer Diener!) — und schöne Träume laßen doch immer so einen süßen Nachhall ihrer Harmonie in unserer Seele zurück, die in uns eine für Körper und Geist sehr gesunde Stimmung hervorbringt. — Zuweilen bist du mir ganz gegenwärtig, — ich sitze mit dir, (denk' an die seligen Abende,) bei einer Flasche Wein, und wir schwatzen, und philosophiren uns ein ganzes Gebäude von Entschlüßen, oder rechnen unsere Bemerkungen aus der Vergangenheit zusammen, und freuen uns über das Zusammentreffen unserer Ideen, — bey jedem Glase eine Gesundheit! Wir quälen uns oft, — wessen, — wenn gleich in jedes Kopf und Herzen, sogleich der Gedanke an s i e alle andere überwäl-

tigt. — — — — Wenn ich mich so in diesen Ideen verliere, so möchte ich wohl gleich zu Fuß nach M. kommen, mit meinen Manuskripten in der Tasche, und alles hier in Stich laßen. — Doch, das geht nicht so recht, und bei dem allen hoffe ich doch, daß wir, über kurz oder lang, wieder vereinigt, weit froher als jetzt leben werden. — — — — — — — — — — — — — — —

Meine kleinen Konzerte dauern noch fort, und neulich legt' ich den Anfang eines Motetts von eigner Composition auf, — aber den Text dazu wirst du schwerlich rathen, — er ist aus Göthe's Faust, — Iudex ille cum sedebit etc. die Worte des Mädchens sind begleitendes Recitativ, — das Iudex etc. vollstimmig, meinte J. (so wie ich's nehmlich auch geschrieben habe, eine Strophe bloß mit Posaunen, Fagotts und Hoboen, und dann erst fugenmäßig die Orgel und andre Stimmen) müßte eine schauervolle Wirkung thun. — Wohnt' ich an einem katholischen Ort, so ließ ich die Rezitative weg, komponirte ein paar Fugen dazu, und hätte dann Hoffnung, es in der Kirche aufführen zu hören. — Habe ich mich erst wieder mehr in der Komposition geübt, so mach' ich mich über Claudine von Villa bella her. Du glaubst überhaupt gar nicht, wie mich jetzt die Furie der Composition in Musik-, —

Romanschreiberei 2c. anpackt! — Das beste ist, — daß ich alles das, was mir nicht gut dünkt, ins Feuer werfe. — Ich wünsche, daß du einst ein Mädchen mit der ruhigen sanften Empfindung, die aber nie anders, als nach ausgestandenen Stürmen, sich unsers Herzens bemeistert, so lieben magst, als ich meine J. — Es ist nicht das Toben einer wilden, alles verzehrenden, Leidenschaft, es ist das sanftere Feuer eines innigen Gefühls, welches mich an sie feßelt. Um dies alles nicht in meinen Verhältnissen lächerlich zu finden, muß man sie ganz kennen, und auch nur dir, — du Einziger, der mich versteht, sage ich dies. — — — — — Lebe doch recht vergnügt. — Glaube nur sicherlich, man kann viel in sich selbst finden, wenn man sich nur die Mühe giebt, zu suchen, doch das darf ich dir nicht sagen. Leb wohl, einziger theurer Freund!

12.

Königsberg den 25ten Novmbr. 1795.

Daß du mir in deinem letzten Briefe vom 15ten November c. keine Vorwürfe über mein Stillschwei-

gen gemacht hast, hat mich gefreut, denn mein Bewußtseyn der Schuld ließ mich ihn mit Zittern und Zagen erbrechen. Du hast mir dadurch auf eine gerade Art zu verstehen gegeben, daß du endlich von meiner Denkungsart ganz überzeugt bist, und nicht das Andenken an dich, und meine immerfortwährende einzige Freundschaft für dich, nach der Menge meiner Briefe beurtheilst. Eine meinen Körper und meine Seele angreifende Unpäßlichkeit, die mich zu jeder noch so kleinen Anstrengung unfähig machte; einige Verdrießlichkeiten, und das Verlangen, dir mit dem nächsten Briefe das Portrait deiner Mutter zu überschicken, haben mir ein so langes Stillschweigen auferlegt; denn, irre ich nicht, so ging mein letzter Brief schon vor 5 Wochen ab. Daß du auch krank bist, bedaure ich von Herzen, du bist aber noch glücklich genug, dabei arbeiten zu können. Mir ging's nicht so! Noch jetzt hemmt eine unüberwindliche Schläfrigkeit den ganzen Tag über den Lauf meiner Geschäfte. In der Nacht ist mein Geist am thätigsten, und wenn ich ungenirter wäre, würden die Produkte mancher glücklich durchträumten Nacht Musterstücke ihrer Art seyn. Die Ouverture zum neuesten Motett, dem noch die Vollendung fehlt, habe ich in der Nacht gesetzt, indem ich bloß den Baß auf des J.

Harfe, die eben in meiner Stube stand, probirte, und ich versichere dich, daß diese Ouverture das einzige von meiner Arbeit ist, was mich das Inwohnen eines musikalischen Genies vermuthen läßt; — doch schon auf der ersten Seite meines Briefes verirre ich mich in meine Lieblingsmaterie, und werde ennuyant weitläufig, — ich breche ab, wenn ich noch vorher einige Worte über Axur gesagt habe. Vorigen Sonntag nehmlich, wurde Axur, eine neue Oper von Salieri, gegeben. Der kurze Inhalt ist folgender: Axur, König von Ormus, ein Tyrann ohne gleichen, verliebt sich in Astasia, die Gemahlinn seines Feldherrn Tarar, und läßt sie ihm rauben. Tarar, mit Hülfe des Italiäners Biscroma, entdeckt seine Geliebte zuletzt im Serail, will sie erretten, welches ihm aber fehl schlägt. Axur, theils über diesen Vorfall, theils über die Liebe des Volks zu Tarar, erbittert, verdammt ihn mit Astasien, die ihm auf's verächtlichste begegnet, zum Feuertode. Sie besteigen schon den Scheiterhaufen, als die Armee, die Tarar gegen die Ungläubigen anführen sollte, zurückkehrt, die Leibwache wird geworfen, und die Soldaten dringen durch, um Axur niederzuhauen und ihren General zu erretten. Tarar mahnt sie, vom Scheiterhaufen herab, zur Ruhe und Unterwerfung, sie legen ihre Waffen nieder,

Tarar steigt herab und bittet Axur um Gnade, — dieser, zur Verzweiflung gebracht, wirft den Turban Tararn vor die Füße, mit den Worten, daß er ihn hasse, und Leben und Freiheit ihm nicht verdanken wolle, und stößt sich den Dolch in die Brust. Dies ist der nackte Plan, aber wie viel Ausputz! — da kommt noch Biscroma vor, ein Italiäner, der Aufseher des Serails bei Axur, und Tarars Freund ist, — dieser Charakter, der von S. vortrefflich durchgeführt wurde, hat mir vorzüglich Freude gemacht, — tausendmal hab' ich bey der Oper an dich gedacht, — es wäre gewiß deine Leib-Oper geworden. Den Axur spielte S. meisterhaft, — die Musik der Oper ist, so wie alles von Salieri, ganz vortrefflich, — Reichthum der Gedanken und richtige Deklamation, geben ihr den Rang gleich den Mozartischen. — Ach Freund, eine einzige so komponirte Oper könnte das Glück meines Lebens machen!

Das Portrait deiner Mutter liegt in seiner Vollendung vor mir. — S. ist gewiß ein großer Künstler, denn es ist nur zu sichtbar, — daß es ihm gelungen ist, nicht allein die Züge genau zu kopiren, sondern auch dem Bilde den Geist einzuhauchen, der nur allein fähig ist, ein Bild in der Aehnlichkeit brauchbar zu machen, — ich merke,

Launen ab. Daß ich zuweilen recht niederträchtige Tage verlebe, ist eine traurige Wahrheit. Wenn ich könnte, wie ich wollte, so wie ich immer gewollt habe, so säße ich nicht hier, und ließ mir von der Melusinenbrut, und dem Apollo aus dem Bierfaß, eine doppelte Sonate vorschnarchen! — Wenn ich von mir selbst abhinge, würd' ich Componist, und hätte die Hoffnung, in meinem Fache groß zu werden, da ich in dem jetzt gewählten ewig ein Stümper bleiben werde. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Bei Azur kommt auch eine Harlequinade vor, die Biscroma nach italiänischem Geschmack der Favorit-Sultane giebt. Arlequin, Arlequinette und Pierrot's, die Musik dazu ist niedlich.

Welch ein Mischmasch! — 1te Seite Azur, — 2te Seite, deine Mutter! 3te Seite, eine Heirath und eine Harlequinade.

13.

Königsberg den 19ten Dezmbr. 1795.

Wer grübe sich nicht selbst sein Grab
Und würfe froh des Lebens Bürd' hinab
Wenn süßer Wahn nicht wäre!
Nimm dir den Wahn; dein Ruhm sey Lüge,
Sey Tand, — sey Rauch, —
Auch Doris, — Doris trüge,
Sie täusche auch!
Wer grübe sich nicht selbst ein Grab,
Und würfe froh des Lebens Bürd' hinab,
Wenn süßer Wahn nicht wäre! —

Ich weiß nicht, ob du diese Strophen auch so gefühlvoll, so von einem stillen prunklosen Reiz erhaben finden wirst, als ich. — Mit meinem Gefühl sympathisiren sie ganz, ich habe nicht aufhören können, sie zu lesen, und will sie sogar in eine leichte faßliche Melodie bringen, um sie in jeder unmuthigen Stunde auswendig singen zu können. — Ja, lieber Freund, wenn jener süße Wahn, jene wohlwollende Fantasie, welche die Dinge, die von Natur häßlich und beschmutzt sind, mit bunten Farben bemahlt, nicht wäre, wie würde es mit unserm Glück, mit unserm Frohsinn, werden! — Der Introitus ist bedeutungsvoll, wirst du sagen, und das

Folgende wird vielleicht deine gespannte Neugierde gar nicht befriedigen. Arm an merkwürdigen Begebenheiten kann ich dir nur kleine Vorfälle der Vergangenheit und Gegenwart erzählen, die aber doch wichtig genug waren, auf mich, und vorzüglich auf meine Empfindungen und meine Stimmung, zu wirken. — Zuerst muß ich dir sagen, daß ich mit meiner ganzen hiesigen Lage wieder unzufriedner bin, als je. Ich lebe in einer Geschäftlosigkeit, die meinen Thätigkeitstrieb abstumpft, und mich zur jeder Anstrengung unfähig macht. Auf der Regierung werde ich unter der Menge ganz übersehn, und muß mich glücklich schätzen, wenn ich mich dazu drängen kann, Supplikanten zu vernehmen, oder Protokoll zu führen. — — — —
— — — — — — — — — — — —

Du übst dich in allen nur möglichen Arbeiten, und wirst gewiß längst Rath seyn, wenn ich noch als Auskultator (Ohrenspitzer: ich habe über diesen Ausdruck mich sehr gefreut) herumlaufe, und irgendwo Präsident, wenn ich irgend eine kleine Stelle von ein paar hundert Thaler erhasche. Doch das alles soll in unserer Freundschaft nichts ändern. Der Gedanke, dich so ganz zu kennen, daß ich davon überzeugt seyn kann, ist äußerst wohlthätig für meine ganze Stimmung! — Es giebt nur ein ein-

ziges Ding in der Welt, von dem man behaupten kann, daß es nie, wenigstens nie ganz, täusche, und dies ist ächte wahre Freundschaft, so geschloßen, so mit herzlicher Miene, offen und zwanglos wie die Natur, wie es Chodowiecki in einem Göttinger Taschenbuch zeichnete; — auf der andern Seite umarmen sich ein paar Menschen in einer beschornen Lindenallee, zu denen gehören wir nicht! — — — —
— — — — — — — — — — — —

Ja, Ja, — Wer grübe sich nicht selbst sein Grab,
Wenn süßer Wahn nicht wäre!

Süßer Wahn ist's blos, was unser Glück und unsere Zufriedenheit macht. — Nimm mir den, und ich würde gewiß mein Grab graben, um mit der größten Gelassenheit hinein zu sehn, und es — — wieder zuzumachen; denn der süße Wahn würde mir doch, wenn Ruhm und Ehre, und alles, dahin wäre, noch mit dem Gedanken schmeicheln, daß Doris mich nicht trüge. — Aber wenn auch dieser letzte Trost verschwände, wenn selbst die Geliebte, die mir alles war, mich hintergangen, mich vergessen hätte, welch' eine gute Gottheit würde mich dann vor Verzweiflung schützen? —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Ja, lieber Freund, nichts ist wahrer, als daß deine

Gegenwart nur allein im Stande wäre, mich für all' die trüben Stunden, die ich hier verfolgt und angefeindet verlebe, schadlos zu halten! — Alle meine Lieblingsarbeiten liegen unvollendet, — ich habe nicht den Muth, die Stimmung, sie fortzusetzen. Meine Fantasie ist erschlafft, und mein Geist erliegt unter dem Druck der widrigen Verhältniße. — Sogar meine Compositionen bleiben unvollendet, — ich bin nicht im Stande, mich in den Geist des Anfanges zu versetzen. — Wie glücklich war ich, als ich das Motett, Iudex ille cum etc. zu komponiren anfing, — es ist fertig bis auf die Fuge, die erst angefangen ist, und das Schluß-Chor. — Wir wollten es auf Weihnachten singen, aber es ist mir nicht möglich, es fertig zu machen. — —

— — — — — — — — — — — —

Wenn ich dich doch eben jetzt nur eine einzige halbe Stunde sprechen könnte! — Du kannst unmöglich die Sehnsucht empfinden, die mich jede Viertelstunde an dich denken, und die Verhältniße, die uns trennen, in den tiefsten Abgrund wünschen macht. — Heute wird hier „das Sonnenfest der Braminen," gegeben. Die Musik hat sehr viel Frohes, — ich werde hineingehen, und mich vielleicht aufheitern, oder doch wenigstens wieder einmal ein paar frohe Stunden genießen. — Wenn ich denn Abends aus

der Komödie komme, unterhalte ich mich noch mit dir.

Abends um 9 Uhr.

Ich habe das Sonnenfest gehört, und mich nicht aufgeheitert! — Die Musik war bis zum Ueberdruß alltäglich. —

Freund, wann werde ich mich endlich von all' diesen bis zur Nichtswürdigkeit kleinen Kabalen, von all' den sonderbaren Verhältnißen, losreißen, und frei und glücklich seyn; — denn nur in der Freiheit ist Glück! — Wenn mir die Menschen den Kopf zu warm machen, und ich dann einen Geniestreich in's Große mache, so werden sie alle die Mäuler aufsperren, und mich mit der weisesten Schaafsmiene für einen Narren erklären, — woran ich mich aber sehr wenig kehren werde. — — — — Leb' wohl, lieber einziger Freund! und vergiß nicht

Deinen

H.

14.

Sonntag den 10ten Januar 1796.

Vor drei Stunden habe ich deinen Brief vom 5ten Januar erhalten, und schon jetzt setze ich mich

hin, dir ihn mit unruhigem Herzen, und von tausend qualvollen Vorstellungen gemartert, zu beantworten. Dein Plan, in Hinsicht meines Fortkommens, hat mich gerührt, weil er mich's fühlen läßt, wie aufrichtig deine Freundschaft für mich ist. Mein Verhältniß mit — — ist dasselbe, und vielleicht enger als je. — Die Unannehmlichkeiten und Zänkereyen haben eine gute Wendung bekommen, nachdem eine gewisse Mittelsperson aufgehört hat, dumme Streiche zu machen. — Du hast alles in Anschlag gebracht; nur nicht, daß ich sie bis zum Unsinn liebe, und daß gerade das mein ganzes Unglück macht. — Du mußt mich für den wankelmüthigsten Menschen halten, wenn du dies liesest, — ich schäme mich fast, dir mehr von einer Sache zu schreiben, die mich zum Fangball der heterogensten Launen macht, die mich vielleicht in deinen Augen herabwürdigt und lächerlich macht. — Ich liebe sie, und bin unglücklich, weil ich sie nicht besitzen kann, weil, in dem süßesten Genuß der Liebe, ich qualvoll daran erinnert werde, daß sie nicht mein ist, — nicht mein seyn kann. —

Da hast du meine ganze Schwachheit, — ich weiß, daß du, ohne mich lächerlich zu finden, mich bemitleiden wirst. — Du bist der einzige, dem ich die Schwachheiten meines Herzens gern eröffne. —

kann. — Mein Körper ist zu schwächlich, um nicht mit der Seele mitzuleiden, und ich glaube gewiß, nicht 30 Jahr alt zu werden; was denn nachher hinter mir geschieht, ist mir sehr gleichviel. —

Also sei nur so gut, der Wirthin die Ausbietung der Stube zu erlauben, ich werde nicht von hier mich entfernen, so lange der Tod oder Sturm und Braus mir nicht gewiße Leute aus dem Wege komplimentirt.

Meine Musik, — mein Mahlen, — meine Autorschaft, — alles ist zum Teufel gegangen, ich bin so dumm wie ein Stockfisch, und versteh' nicht einmal ein gescheutes Protokoll aufzunehmen, so wie alles, was mir vernünftige Leute, die weit gegründeter denken, als ich, wohlmeinend rathen.

Manchmal ist's mit mir ganz und gar vorbei, und wenn mich nicht noch des Onkels kleine Concerte aufrecht hielten, so wüßte ich nicht, was wohl schon alles aus mir geworden wäre. —

Bleibe du in M. oder gehe nach B., — werde alles, — werde viel mehr, als du mit deinen kühnsten Wünschen glaubst, oder hoffst, — mich laß' hier in Königsberg mich verzehren, — mit mir ist nichts anzufangen, das siehst du wohl, ich kann nicht fort, — ich will sie nicht verlassen, und sie möcht' um mich 24 Stunden weinen, und mich dann vergeßen, —

ich sie nie. — Ich bin schon zu allem verdorben, — man hat mich um alles geprellt, und auf eine sauer-süße Art. —

Lebe wohl, lieber Freund! — Ich werd' vielleicht so bald jetzt nicht schreiben, nimm's nicht übel und verschone mich auch eine Zeitlang mit Briefen. — Glaube, daß ich dich ewig, — ewig, schätzen und lieben werde; — lebe wohl, — lieber, lieber Freund!

Ewig bis in den Tod dein

H.

Ich bin krank, herzlich krank. — Ein einziges Wesen könnte mein Arzt sein! — vielleicht wird's wieder besser.

Ich hab' den Sylvester auch feierlich begangen, und mich sehr mit dir unterhalten. — — —

Montag Morgens.

Nimm doch nur nicht übel, daß ich so verworren geschrieben habe, — ich hätte den Brief gar nicht abgeschickt, wenn's mir möglich wäre, einen bessern zu machen. — Aus Versehn hab' ich auch das Blatt abgeschnitten. — Bester Freund, ich fühl' es, nur du allein in der Welt verstehst mich, und lohnst mir meine innige Freundschaft mit gleichem Gefühl. — Um mich her ist hier Eiskälte, wie in Nova Zembla, und ich brenne, und werde von mei-

und ich sträube mich dagegen; vors erste: weil mir im großen unter gewissen Fittigen sehr wohl war, und dann, weil man mir den Ausflug verbot, welches zweite als Hauptgrund gelten kann, wenn von wollen und nicht können, unter uns, die Rede seyn wird, welches bald geschehen kann. — Kurz ich sträube mich; einige Tage nachher bin ich auf der Redoute, — — — — — — und, aufgehoben ist aller Umgang zwischen ihr und mir. — Da hast du in ein paar Kraftzügen ein ganzes Gemälde, — in ein paar Worten, die Quintessenz des ganzen Unglücks, welches mich quält, mich abpeinigt wie der G. R. M. die blasse C., und mir Schlaf, Ruhe und Essen verleidet; — da sitz' ich nun, gerade so wie vor Zeiten, als ich mich doch noch mit allem meinem Herzeleid dir an den Hals werfen konnte, und sauf' alle Abend bis 12 Uhr Huflattig-Thee, weil zu meiner verwünschten Lage auch noch eine böse Brust hinzukommt, die ich mir durch plötzliche Erkältung ohnlängst von einem Ball holte. — Und doch, wenn auch nur ein wenig mehr Realität, als vor 2 Jahren, in meinem ganzen Wesen aufzufinden war, mich nicht mehr in solchen Fatalitäten, wie die quästionis ist, den Verzweiflungsvollen spielen, und hingegen mehr die Folgen in ihrer möglichen Reihe erblicken läßt, hätte ich mich da-

bei nicht so ruhig betragen, wenn ich nicht in den letzten Perioden der kurzen Geschichtserzählung auf vorigem Blatte eine Lüge gesagt hätte. Dies wirst du selbst bemerken, wenn du bedenkst, daß man, wenn's einem so recht am Herzen liegt, zum Fenster hineinsteigt, wenn die Thüre zugeschlossen ist; — freilich kann man den Hals brechen; aber was ist ein Hals, gegen das was man drinnen fand! — Vermuthlich wird's noch unangenehme Auftritte setzen, — — — und ich fliehe in die Arme meines Einzigen, und streckten sich auch einige Paar hiesige Arme, nervigte und nicht nervigte, nach mir aus, um mich zurück zu halten, so entschlüpf' ich ihnen mit schlauer Gewandheit, und fliehe zu dir. Ich denke, daß ich, in erwähntem Fall, mein Klausnerleben glücklicher und zweckmäßiger mit dir an einem Orte verleben könnte, als hier. — Du wirst bemerken, daß ich zwei Machtsprüche hier feierlich wiederrufe, einen im verborgenen, und den andern offenbar. Der verborgene steht in meine Briefe an dich nach A. und besteht in vier Worten, der offenbare im vorigen Briefe. — Machtsprüche sollte kein Mensch thun, — sie gerathen nicht, und können sogar Pierrot's, mit großen Knöpfen und kleinen Köpfen, aus uns machen, — dixi!

Daß meinen alten Vater zweimal der Schlag

gerührt hat, ist mehr als traurig, — seine, und die Umstände des Bruders, sind dadurch die elendsten geworden, und für mich ist das Gefühl, nicht helfen zu können, niederdrückend. — So geht's; — in meinem Leben möcht' ich nicht Justiz-Commissar werden, — dies gehört nicht unter die Machtsprüche. Morgen ist mein Geburtstag, — ich werd' 20 Jahr alt, — wie hab' ich mich gefreut auf diesen Tag, — ich wollte in der Dämmerung recht sentimentalisch sein, — ich hätte wie Jean Paul mein Herz hervorgenommen, und gesagt: „prenéz!" aber nun hat der Satan, der so lange doch noch ziemlich artig gegen mich war, so viel Unheil und Zetergeschrey drein geschmißen, daß alles vorbei ist, und ich Morgen eben so einsam, und eben so bittersüß empfindelnd, in meiner Stube hinter dem grauen Schreibtische sitzen werde, als Abälard in seiner St. Gildo's-Klause, — so hieß ja wohl sein Kloster? — Meine Aktenlektüre ist ein wenig trocken, daher muß ich sie manchmal etwas auffrischen, aber nie mit Plunderkram der letzten Meße, sondern ich lese jetzt mit wählendem Geschmack. — Den Don Carlos hab' ich wenigstens 6 mal gelesen, und lese ihn jetzt zum 7ten mal. — Nichts rührt mich mehr, als Posa's Freundschaft mit dem Prinzen, — ich glaube schwerlich, daß je ein erhabeneres und zu-

gleich anziehenderes, rührenderes, Bild der Freundschaft aufgestellt wurde, als dieses. — Ich lese bis in die Nacht, — die Szene verändert sich. Der H. ist Don Philipp, sie, Elisabeth, ich, Don Carlos, du, Posa, die R., Eboli, der St., Alba, der B., Domingo, die Tante, Mondekar, u. s. w. — Lache doch nicht über diesen sinnigen Unsinn! — Du sollst gar nicht glauben, wie äußerst eingezogen ich jetzt lebe; — bloß die kleinen Conzerte machen meine Erholung aus. — — — — — — — —

Morgen ist Sonntag, das hat seine vollkommene Richtigkeit, und es würde mir einfallen, wenn ich auch nicht das Fußwasser hätte zum Onkel tragen sehn. — Da muß ich zu Bette gehn; — denn wiße nur, Sonntag blühn bei mir Künste und Wissenschaften, und dazu muß ausgeschlafen werden. Im Ernste geredt, die Wochentage bin ich Jurist, und höchstens etwas Musiker, Sonntags am Tage wird gezeichnet, und Abends bin ich ein sehr witziger Autor bis in die späte Nacht. — Noch die letzte Szene des Posa und Carlos, und dann zu Bette, — Himmel, schon halb 12!

Gute Nacht!

16.

Sonntag Abends um halb 10 Uhr.

Wenn man einmal angefangen hat, mit dir zu plaudern, so kann man nicht aufhören, — so ging's mündlich, so geht's schriftlich, — ich nehme heute Abend den Brief an dich hervor, und noch ein Blatt hinzuzufügen, wird mir ein Bedürfniß. — Für's erste weiß ich nun ganz genau, warum meine Mißlaune, oder lieber schwarze Gallhypochondrie, feriirt, — das hat seine physischen und moralischen Gründe, — — — — — meine sich multiplicirenden Sedes machen mich federleicht. — Sey doch ein wenig Mediziner, um mir diesen Periodum zu verzeihen; der moralischen Gründe giebts viele! — Aber meine Empfindung, meine Fantasie, ist stärker als alles, — sie wirft alles über den Haufen, und blickt stolz auf die Kinder des Sentiments. — O süße Vereinigung mit alle dem, was mir lieb ist, gegen das gerechnet, mir die Welt zu klein ist, und ich gern den Himmel dazu erobern möchte, — süße Vereinigung, dich erblicke ich im milden Strahlenglanze! — Heilige Bande müßen in Trümmer zerfallen, — entzweigerissen müßen in zerstörter Ohnmacht die verjährten Vereinigungen heterogener

Morgen wird man mich überraschen mit dem, was mir von meinen Wünschen abgelauert wurde; — — — was hilft das, wenn sie selbst nicht da ist, mein Pastellgesicht und meine Knochenbeine und Hände sagen es unzählige mal, daß ich elend bin, und doch ist mein Geist so los und ledig, und mir fehlen zu der Luftreise bloß Flügel, jetzt ruh' ich auf der Erde, und bin schon am Cap de bonne esperance. Der Präjudicial-Termin meiner Liebe ist längst da gewesen, und ich bin im Agnitions-Urtel in alles verurtheilt, worin ich verurtheilt werden konnte. — Ja, lieber Freund, schwerlich werde ich je in extenso mehr seyn können, als ich hier zwischen den vier Wänden, an meinen Schreibtisch gefesselt, bin. — Noch nie war mein Herz für's Gute empfänglicher, und höhere Gefühle schwellten noch nie meine Brust mehr empor, — mein Geist überflügelt meinen Körper, und Krankheit und Mattigkeit erinnern mich an die Feßeln. — Platte Geister haben keinen Sinn für höchste Anspannung, und nennen es Abspannung; daher die Vorwürfe, die ich dulde; — das Mottengeschmeiß, was mich zuweilen umgiebt, hält mich für dumm, und ich muß gestehn, daß mich manche linkische Wendung, und mancher stiere Blick, in die Klasse der Leute ohne Welt, — savoir vivre — stößt, — indessen

noch nie warf ich meine Perlen vor die Säue, und ich fühle, daß ich einigen Werth habe, — nie mehr, als wenn ich deine Briefe lese. — Freund, wir verstanden uns, — ein Blick, — ein Wort, war oft das Suppletorium zu den Ideen, die alle Worte, worin sie eingezwängt werden sollten, zurückstießen. — Ich glaube, daß wir nie so isolirt, — nimm den Sinn des Worts recht, — werden gelebt haben, als wenn wir in M. zusammen leben sollten. — Mir scheint es so, als wenn du mit deinem guten Herzen, mit deiner Legion von Empfindungen, sehr klausnerisch lebst. Denn wir beyde sind behutsam, und delikat, und hängen nicht so leicht etwas von der innern Seite heraus, wie eitle Leute das Schnupftuch aus der Rocktasche. — —

Da hab' ich heute meine Vignette geendigt, deren Eingang dir gefallen würde, weil ich ihn aus deiner Seele herausgeschrieben zu haben glaube. — Nur schade, daß das Ding fast zu witzig ist; zu viel Witz ist, glaub' ich, ein Fehler, aber der Satan mag über Liebe mit humoristischem Temperament schreiben, ohne witzig zu seyn. — Ich hätt' dir's geschickt, wenn es nicht ungeheuer viel Postgeld käme, und ich nicht die Hoffnung hätte, es dir mit höchst eigenen Händen vorzulegen. —

Der Pestilenziarius ist heute in der Komödie,

vor auf kühnen Fittigen, — Freundschaft und Liebe pressen mein Herz, und ich möchte mich durch die Mücken-Kolonne, durch die Maschinen-Menschen, die mich umlagern mit platten Gemeinplätzen, gern durchschlagen, — gewaltsam allenfalls! — Daß ich ganz und gar mich verändere, — welches so gar schon aufs Aeußere wirkt, weil sich gewiße Leute über meinen starren Blick aufhalten, wirst du fühlen, — wenn ich dir sage, daß ich, mitten im Herbst, — Winter-Landschaften mahle; — daß es zuweilen etwas exzentrisch in meinem Gehirnkasten zugeht, darüber freue ich mich eben nicht beym Besinnen. — Dies exzentrische setzt mich offenbar herunter in den Augen aller die um mich sind, — und Leute, die alles in Nummern theilen, und Apothekerartig behandeln, möchten mir manchmal ihren orthodoxen Schlagbaum vorhalten, oder ihr offizinelles Krummholz um den Hals werfen. —

Weißt du, daß ich auf der Harfe spiele? — Schade ist's nur, daß ich mich nicht zwingen kann, auf der Harfe nach Noten zu spielen, sondern nur immer fantasire, wodurch ich aber viel Fertigkeit gewinne. Sollt' ich künftig nach M., so bringe ich 3 Instrumente mit, 1) ein kleines Klavier, 2) eine Wienerharfe, 3) eine Violine. — Dein S hat ganz recht, — viel Seeligkeit entgeht dir, daß

du nicht spielst. — Nimm nicht übel, — dein Zuhören ist gar nichts, — die fremden Töne drängen dir Ideen, oder vielmehr sprachlose Gefühle auf, aber wenn du eigne Empfindungen, — die inartikulirte Sprache des Herzens, aushauchst in die Töne deines Instruments, dann erst fühlst du, was Musik ist. — Mich hat Musik empfinden gelehrt, oder vielmehr schlummernde Gefühle geweckt. — Im tollsten Hypochonder spiel' ich mich mit den silberhaltigsten Passagen Benda's (des Berliners) oder Mozarts, an, und hilft das nicht, so bleibt mir nichts mehr übrig, als auf alles zu resigniren. — — — — Lebe wohl, mein trauter, lieber, einziger Freund!

S i e hat diesen Brief gelesen, — ist gerührt, und bestellt tausend Versicherungen wahrer Freundschaft an dich.

17.

Königsberg den 21sten Februar 1796.

Deinen Brief mit der enormen Präjudicialperiode zu Anfang, welche mit ihrem klappernden Klang

die Grazien von meinem Tintenfaße verjagte, habe ich in einer sauersüßen Stunde erhalten, und sogleich ein Beispiel mehr zu den Satz schreiben können, daß die Präjudicia, im Grunde genommen, nichts taugen. — Freilich ist's wahr, daß ich, dem Anscheine nach, recht herzlich faul, oder gar indifferent gewesen bin, oder der Schein trügt! —

In gespannter Erwartung hab' ich mich die Tage versehnt. — Eigentlich hatte ich in die Schicksalslotterie gesetzt, und harrte, trotz dem leidenschaftlichsten Lottospieler, auf den Posttag, der mir Gewinnst oder Verlust bringen sollte.

Um dir nun mit decisiver Gewißheit diesen Gewinnst anzeigen zu können, hab' ich so lange gewartet; denn, wenn ich dir den Gewinnst anzeigen sollte, so war dazu kein unerlaßlicheres Erforderniß, als daß ich ihn selbst wüßte. —

Du wirst finden, daß ich gedichtet habe, als ich deinen Brief empfing, denn was sollen, beym Relationenschmieden oder sonst, — die Grazien auf dem Tintenfaß, die sich bey allem, was nur nach Juristerey riecht, so sans coup de Trompette wegstehlen, als befürchteten sie irgend etwas Ungeziemliches von dem Mann mit der langen Nase. — Ja, ich machte wirklich Verse, und wollte eben gewissen Leuten dem Satan gereimt zuführen, wobey ich in

nem Spazierprügel auf seinem Cranium den Takt geschlagen hätte. —

Anbey noch ein Extrablatt.

Extrablatt.

Gleichnißweise zu reden, habe ich bisher beständig ein Tutti gespielt, jetzt will ich ein Solo spielen, und probire es, um nicht aus den Takt zu kommen, wenn's aufgeführt wird. — — Die paar Stunden, die ich dich noch in M. genießen werde, sind in den Reiseplan einbedungen, und beschäftigen mich eben so gut, als die Ankunft in Glogau. Der Onkel will schlechterdings haben, ich soll mir ein Stammbuch anschaffen, und also will ich mir wirklich solch' eine Registrande über meine Bekanntschaften anschaffen, und sie jedem, dem ich Adieu sagen muß, ganz dreist hinpräsentiren, — die Anstalten der Reise gehn schon bis ins kleinste Detail. — — — — — — — — — — —

Für eins nur ist mir bange, — für die Verzweiflungsszenen einer gewissen Person, wenn es heißen wird, — fort! — Wenigstens wird's mir eine fatale Laune verursachen, die ich nicht so bald verlieren kann. — Daß ich dein Potrait nicht habe, ärgert mich ganz abscheulich. — So viel Pergament und Papier mit Fratzengesichtern zu beschmut-

zen, und nicht den einzigen, bey dessen Andenken einem so wohl ums Herz wird, abzuzeichnen! — Mit Bleifeder und Tusch wär' in ein paar kühnen Zügen das Ganze vollendet gewesen. Ist denn in ganz M. kein Mensch, der sich auf's abzeichnen versteht? — Närrisch vor Freude würde ich, wenn ich in deinem Briefe dein Potrait, wär's auch nur ein flüchtiger Contour mit Bleistift hingeworfen, eingeschloßen fände. —

Lebe wohl, mein einziger Freund, — bald erfährst du mehr von mir. Adieu! —

18.

Königsberg den 15ten März 1796.

Ob und wenn du diesen Brief erhalten wirst, ist eben so ungewiß, als unsere Zusammenkunft vor meinem moralischen Tode für Preußen. Du schreibst mir von deiner Reise, ohne den Termin ihres Antritts zu bestimmen, — vielleicht ist dieser schon vorbei, und du hörst auf einer Waldfahrt neupreußische Wölfe heulen, während ich Geigen-Quartetts komponire, und aufführen lasse, — vielleicht befind'st du dich bei deiner brutalen Vokal-

Musik in behaglicherem Zustande, eingehüllt in das Exterieur eines Kumpans der Melodiereichen Sänger, als ich am warmen Ofen sonst, bey meinem Conzert spirituel, und heute einsam, beschäftigt mit Gedanken an Tod und Ewigkeit, die mich ernsthafter als je gestimmt haben. — Der Schwermuth entgehe ich durch eine Unterhaltung mit dir, du mein Einziger. — Ich habe deine alten Briefe durchgelesen, und einige neuere dazu gelegt (reponirt); selbst von Schmerz durchdrungen, springt dann und wann ein Funke meiner humoristischen Laune, die mit meiner Bildung gleichen Schritt hält, hervor, wenn ich mich zu dir hinversetze, auf den beiden bekannten Sorgstühlen, ein Tisch in unserer Mitte mit einer Flasche Wein, die den Fittig unserer Fantasie bekielte. — Der Tod hat bey uns auf eine so schreckliche Art seine Visite gemacht, daß ich das grausenvolle seiner despotischen Majestät mit Schaudern gefühlt habe. — Heute Morgen fanden wir meine gute Mutter todt aus dem Bette herausgefallen. — Ein plötzlicher Schlagfluß hatte sie in der Nacht getödtet, das zeigte ihr Gesicht, von gräßlichen Verzuckungen entstellt. — Ich weiß, daß du im Stande bist, eine solche Szene zu fühlen, — den Abend vorher war sie munterer als je, und aß mit gutem Appetit, — das sind wir

Menschen! — Quälen und härmen uns im spannenlangen Leben, — sorgen für die Zukunft, — machen Pläne auf Pläne, wenn vielleicht nur noch ein armseeliger Tag unsere Todesstunde verzögert. — Das große Studium des Todes ist uns verhaßt, weil unser verzärtelter Geist, sich nur an blühenden Rosen weidet, deren Dorn er fürchtet. — Ach Freund, wer nicht den Tod sich bei Zeiten zum Freunde macht, und auf vertraulichem Fuß mit ihm umgeht, dem macht er zuletzt seine Visite immer auf die quälendste Art, — ich meine, daß das seine Lieblinge sind, die er, so ohne viel von sich blicken zu lassen, weghascht, und was so schrecklich scheint, ist bloß eine Erziehungskniff von ihm für uns übrige. — Du wirst meinen Schmerz mit mir fühlen, und dein Gefühl, dein gutes Herz stimmt gewiß in das Requiem ein, das ich den Manen meiner guten Mutter weihe.

Weiß Gott, was für ein Accisbedienter diesen Brief beschnüffeln, oder gar lesen wird, darum möcht' ich, als geschworner Todfeind alles Accis-Wesens, nicht gern viel erzählen, was als Contrebande aufgemutzt werden könnte, und doch drückt's mir das Herz ab, an dich zu schreiben, und nicht alles so hinzusetzen, wie es mir mein Gefühl diktirt. — Du weißt ja, daß ich mich dir so gern mit

all'

all' meinem Kummer an den Hals werfe, daß ich so gern mein bischen Freude durch Mittheilung erhöhe, — darum ist mir jeder Zwang lästig, — und deine Reise, und das Acciseamt, — es ist fatal. — Am besten ist's, ich setze dir ein paar Worte her, aus dem Roman, den ich in müßigen Stunden, und vorzüglich Sonntags, bearbeite, — sie handeln von einem Lieblingsgegenstande. —

„Wie so schön ist doch Freundschaft! Ich beneide euch nicht, ihr Weiber und Mädchen, um „euer Geschlecht! — Wahr mag es seyn, daß „euer luxuriöser Sinn sich trefflich darauf versteht, in tausend feinen Nüancen Genuß einzu„athmen, wo wir mit gröberm Sinne die ganze „Masse einschlucken; wahr mag es seyn, daß un„sere Liebe Eis vom Nord-Pol ist gegen die „Gluth, die dies Gefühl in euren Herzen ent„zündet, daß unempfindsame Klötze wir oft da „sind, wo Geist und Leben euer ganzes Leben „elektrisch durchzuckt; aber ich beneide euch nicht, „stolz auf das Geschenk der Männer, die Freund„schaft. — Tausenkehligt hör' ich euren Ein„wand, — triumphirend schließt ihr euch unter„einander in die Arme: lieben wir uns nicht? — „Aber verzeiht, daß ich mir nichts abdingen laßen „und sogar über eure heiße Umarmungen ein

„wenig lächle; viel Gründe unterstützen meinen „Satz für's Männer-Monopol. — Einer ist „wichtig, aber es ist ein wenig indiscreter, als „man gewöhnlich seyn darf, ihn anzuführen. — „Ohne Risico ein nothwendiges Stück am Exte-„rieur zu verlieren, würd' ich es nicht wagen können, „diesen Grund vor der Tribune der Weiber zu „verfechten, müßten sie mir erst auch zugeben, „daß Sinnlichkeit das große Triebrad ihres Thun's „und Lassens ist, was sich in unglaublicher Schnelle „unaufhörlich dreht. — Die Freundschaft thut „gar nichts für die Sinnlichkeit, aber alles für „den Geist. Ihr Genuß ist das Wohlwollen „für's Verwandte, die Seeligkeit des Wiederfin-„dens gleicher Regungen; — haben wir den ge-„funden, der uns versteht, in dessen Brust wir „mit Entzücken gleiche Gefühle, in dessen Kopf „wir eigne Ideen ausspähen, der mit geläuter-„tem Sinn für Tugend und Schönheit mit uns „den Blumenpfad oder den dornigten Weg, den „wir wandeln, betritt, wie ganz anders mahlt „sich uns dann die Welt, und unser Selbst wird „uns dann nur erst werth! Ein Heroismus, schon „der Natur der Weiber entgegen, stählt uns zu „Thaten, denen, ohne den Geliebten, unsere „Schwäche unterlegen haben würde. — Ja, mein

„Theodor, beyde wären wir nicht das, was wir „sind, wenn das Schicksal nicht unsere gleich ge„stimmten Herzen vereinigt hätte. Ehe die Ge„burtsstunde unsrer Freundschaft schlug, hab' ich „recht erbärmlich in meiner Clause gelebt. Mein „Geist war ein Gefangener, den man eingesperrt „hatte und unaufhörlich bewachte ꝛc."

So weit aus dem Geheimnißvollen! Nimm doch das Inkorrekte hie und da nicht übel, heute kann ich unmöglich nachbessern, — und Sie, Herr Accise-Inspector, oder Inquisitor privatus, werden finden, daß nichts gegen die Religion, den Staat, öffentliche und Privat-Ruhe, darin enthalten ist, und wenn Sie sich die Mühe geben wollen, den Brief ganz durchzulesen, so werden Sie ferner finden, daß man am Abend des Tages, an dessen Morgen man seine Mutter todt findet, nichts Hinterlistiges im Schilde führen kann!

Nun spreche ich wieder mit dir, mein lieber einziger Freund. — Meine Abreise nach Schlesien, und speciell nach Glogau, bleibt bestimmt, und wenn mich der Frühling lebendig findet, so werde ihn da aufsuchen, wo er sein Haupt mit einer Blüthenkrone schmückt, wenn ich ihn auch noch bey der Toilette finde. — Eine Copie von dir, — ein Unglücksbruder, der Sinn für das hat, was unerläß-

Rosenpfad des sich selbst genügenden Lebensgenusses. — Einerlei mag's nicht seyn, ob dieses sich anschmiegende Wesen ein weiblicher Engel, mit verführerischen Reizen geschmückt, ist, oder ein Freund, deßen Herz vor ungeduldigem Entzücken pocht, dies, dem, den er höher schätzt, mehr liebt, als alles, was ihm auf dieser Erde theuer seyn kann, vielleicht seyn zu können. — Einerlei ist's nicht; — welch' ein Freundesherz kann dem genügen, der sich, an dem Liebeklopfenden Busen jenes Engels, Seeligkeit träumt, und Seeligkeit genießt! — Aber, wenn diese Holde noch zauderte, das dem Geliebten zu seyn, wenn die Stunde noch nicht schlug, in der sie Trost in deßen Seele hauchen sollte, dem die Gegenwart ungenossen, wie einem Siechen, vorüberflieht, — und dann böte der Freund, mit dem himmlischen Gefühl im Auge und Herzen, das, das, seyn zu können, was ihm eine liebliche Fantasie, als höchstes Erdenglück mahlt, sein Herz dar zum Ersatz für freudenleere Stunden; vielleicht daß dann auch dieser Freund Ruhe und Frieden ins kranke Herz hinein sympathisirte, (laß' mich dies Wort hier brauchen). Es ist für mich ein süßer Stolz, mich in diesem Freunde selbst gemahlt zu haben. — Ich tadle mich, daß eine gewisse, vielleicht falsche, Delikatesse mich zurückhielt, dir, in

ein paar Zügen, das Gemählde meiner Ideen für den Genuß der Zukunft zu entwerfen; — der Urstoff dieser Ideen hing längst an einer Seite meines Gehirns. — Diese Ideen waren reponirt, bis der barsche Executor die Schicksals-Sentenz, die uns allen mit der Zeit publicirt, und an uns executirt wird, an dem Geheimen Rath vollführte. — Da kamen sie hervor, — alle alte Glückseeligkeits-Pläne; — die Hauptbedingung war erfüllt, du kamst, — so still, — verschlossen, — abgelenkt von all' dem friedlich guten Selbstgenuß, der sonst in deiner Seele wohnte, — du glaubst, daß das Thätigkeitstrieb ist, was deine Fühlbarkeit für's Einfache abgestumpft hat, — und daß ich diesen haße; — beides ist falsch. — O mein einziger Freund, was für Menschen konnten diese schöne Pflanze, die für eignes, und für Menschenglück, in dir aufkeimte, erdrücken! Ich fand dich nicht so, wie viele Aeußerungen deiner Briefe besagt zu haben schienen. — Mir sank der Muth, jetzt in einer solchen Stimmung, dir mich und meine Pläne aufzudringen, und nie trauerte ich mehr um manche Lieblings-Ideen; — noch mehr, — ich trauerte um dich, als ich dich so verschlossen, so unzugänglich für manches, sah, das sonst deine Seele erfüllte, und im glühendem Enthusiasmus dein Blut

heftiger durch die Pulse trieb. — Meine Reise nach Glogau thürmte sich vor meinem Blicke auf, wie eine Gebirgs-Kette, die dich von mir scheiden sollte, ich las dir mein Petitum vor, welches der Lärmschuß zum ganzen Manoeuvre seyn sollte. — Eine sprachlose Unzufriedenheit, — eine Miene, die zwar sagte, so wär's nicht gut, aber es könnte ja nicht anders seyn, war alles, — der Lärmschuß geschah! — Ich kenne dein Herz zu gut, ich liebe dich zu sehr, um auch nur eine halbe Sekunde, etwas Absichtliches in diesem ernsten Schweigen zu suchen, und eben deswegen tadle ich mich, daß ich nicht, mit der Batterie meiner Ideen, in deine Herzverschanzung Bresche geschoßen habe, — du hätt'st kapitulirt, und mir selbst zum freien Einzug die Thore geöffnet! — Jetzt hast du mich verlassen, und ich verlasse künftigen Donnerstag einen Ort, der mir hätte werth seyn können, wenn die Wahrheit des Satzes, daß eine Kette von Kleinigkeiten, oder vielmehr oft eine Kleinigkeit, die sich wie ein Schneball durch's Fortrollen, durch's Aufnehmen und Anbacken dieser oder jener Kleinigkeiten, bis zum Ungeheuern vergrößert, uns und unsere Handlungen bestimmt, diesmal unumstößlich wäre. — O mein Freund! in ein Elysium könnt' mich's versetzen, wenn mir ein Wesen die Unabhängigkeit von

diesen unausweichbaren Uebeln, die wie Nadelstiche nicht tödtlich, aber schmerzhaft, verwunden, von diesen Ketten, die überall hängen bleiben, zusichern könnte! —

Jetzt ist das Freundesherz, das ich dir anbot, vielleicht bald ersetzt, und dann bist du glücklich, — ich meine, — daß das beßere, oben erwähnte, vielleicht bald alles gut macht. — Wenn dies aber nicht wäre, — vielleicht wartet, noch jenseits obiger Gebirgs-Kette, eine spätere Vereinigung auf uns! — Du weißt, daß meine Pläne, in Rücksicht deiner und meiner, ohne Grenzen sind! — Wie, wenn die Eisrinde, die das Geschäftsleben um dein Herz krustirt hat, in mildem Sonnenschein aufthaute, — ein Wink, und ich flöge zu dir. — Wie, wenn wir nun einige Zeit noch zusammen, um Menschen, — Sitten, und uns selbst, kennen zu lernen, einige Gegenden Deutschlands durchreisten! — Vielleicht unterstützt mich bis dahin das Glück mit einigen seiner metallnen . . . wie du's nennen willst, und das opfere ich gern einer solchen Reise. — Den Hintergrund des Gemähldes, auf dem diese Reise die vorderste Gruppe ausmacht, kann ich dir noch nicht einmal skizziren, viel weniger mahlen. —

Du sagtest mir ziemlich bitter: ich wär' ein Musiker, du ein Jurist, — mithin entfernten sich

unsere Zwecke, — und unsre Herzen, lispelte dir vielleicht schon das bittre Gefühl zu, das dich gegen mich aufbrachte, weil ich eine Stunde, die, ohne mein Herz zu befriedigen, ohne mir mehr — ich sollte mit dir zusammen dann nur vom Seeligen sprechen, — als ein mechanisches Zähn-Geklapper zu seyn, mich traurig gemacht hätte, dem abzuschreibenden Azur opferte; — aber du sprachst es nicht aus. — Es hat mich gekränkt, daß du dies sagtest, daß du mich von einer weichen Seite, — einer Lieblings-Sache, die mich oft für manches bittre schadlos halten muß, angriffst, aber ich verzeyh's dir gern, wenn du mir versprichst, mir nie mehr den Musiker vorzuwerfen. —

Ich lese nochmals deinen Brief, und sehe, wie sich alles um — herumdreht, — Alles! — Sey glücklich! — Mir thut's wohl, das alles dir geschrieben zu haben; — ich fühle mich erleichtert, und werde ohne Neid nicht mit dem Schicksal grollen, wenn du auch ohne mich recht glücklich bist! — ich erwarte einen Brief von dir in Glogau. Mach' die Addresse an meinen Onkel, der, wie du weißt, Regierungs-Rath ist, und schlag' den Brief an mich ein. Lebe denn wohl, du Einziger, mit dem vereint ich ganz glücklich hätte seyn können; — leb' wohl, und vergiß mich und alles das nicht, was

Tact, in dem man zu leben verbunden ist, dirigiren könnte, und diese Meinung, die ich der Kettenhypothese entgegensetze, führt mir den frohen Gedanken, den Sonntags-Einfall zu, daß wir immer, einmahl nun genug dirigirt, das Dirigiren versuchen könnten. — Wollte ich dir den Schieber in der Laterne magica meiner Fantasie öffnen, so könntest du dich sehr viel mahl sehen, — z. B. wie du, mit mir vereint, durch die schönen Gegenden des südlichen Deutschlands streichst, wie du dich glücklicher fühlst als je, — wie du alle Talente, die was taugen, an mir nutzest, — in specie das Mahlen! (du weißt, die Fantasie ist oft egoistisch) — du lächelst, daß du, indem du glaubtest, im Extrablatt etwas neues zu lesen, immer wieder auf die alte Ideen stöß'st. — Nimm nicht übel! ich hab' mich froh und leicht geschwatzt, — die bittre Sekunde ist vorübergerutscht, und mein Humor ist der alte, so wie immer, wenn ich mit dir schwatze. — Freylich habe ich diesmahl vielleicht manches gesagt, was eine gewisse unabzulegende Diskretion mir hätte verbieten sollen, aber, laut deiner Vollmacht, dir immer die Wahrheit zu sagen, — dir ohne Hehl alles vorzurücken, was mir gefällt an dir und nicht, habe ich diesmahl mir mehr Freiheit herausgenommen als sonst. — Ich habe dir nie ein

Pfört-

Eben jetzt, da ich bald das Extrablatt zu schließen gezwungen seyn werde, kommt mir der fatale Gedanke in den Weg, daß dich dieser Brief gar nicht mehr in M. antreffen wird *), — daß vielleicht ein anderer, — ein Chargé d'affaires — diesen Brief brechen und lesen wird, und daß ich diesem daher mein Compliment machen, und ihm höflichst zu verstehn geben muß, daß, falls er diesen Brief gelesen hat, er offenbar um eine halbe Stunde Zeit geprellt ist; — denn, sehn sie mein Herr! Sie kennen uns Schreiber und Leser, (ordentlich bestimmte) nur in Sûrtouts, die so geschnitten sind, als alle unsre, und nichts ausgezeichnetes haben. — Nun haben wir aber, bei diesem Rendezvous, diese lästigen Dinger abgeworfen, und sind mithin Ihnen, mein Herr Chargé d'affaires, ganz unkenntlich, (das eingehakte ist für Sie, — sonst nichts! —)

Die meinem Herzen theuer ist, grüßt dich, und giebt dir einen Kuß des Friedens, — der Reise-Kumpan ist ein Windbeutel, ich aber, im Extrablatt so wie im Briefe, ewig, ewig der Deine!

*) Dies geschah auch wirklich nicht.

Zweiter Abschnitt.

Glogau 1796 — 1798.

Der erste Brief der Beilagen zu diesem Abschnitte *) enthält die Erzählung dessen, was Hoffmann auf der Reise von Königsberg nach Glogau begegnete. Die Schilderung seiner Aufnahme in der Familie des Knopfmachers zu Marienwerder zeigt schon in dem zwanzigjährigen Jünglinge das herrliche Talent der lebendigen Darstellung, welches den nachmaligen Schriftsteller in so hohem Maaße auszeichnete, das „geschaut haben des Dichters", worauf er, als auf die einzige Grundlage, auf welcher sich ein ächtes Kunstwerk erheben könne, drang. **) Im

*) 21ter Brief.

**) Serapions-Brüder Bd. 1. S. 113. und die Einleitung zu dem unten als Beilage zum letzten Abschnitt folgenden Dialog, des Vetters Eckfenster.

chenes Andenken an die in Königsberg äußerlich zerrissenen Verhältniße verfolgte ihn quälend, und, im scheinbaren Widerspruch hiemit, knüpften sich hier grade die Fäden zu der Verbindung mit seiner nachmaligen Gattin an. *) Auch ein Wiedersehn der früher Geliebten, bei einer Reise mit dem Onkel nach Königsberg im Frühling des Jahres 1797, fand Statt, nach welchem die durch die Trennung eines Jahres kaum gedämpfte, Leidenschaft mit dem alten Feuer erwachte **), und bei Hoffmann der Vorsatz entstand, mit Beseitigung aller Hindernisse, eine Verbindung zu suchen, in welcher, nach dem Urtheil seines bewährtesten Freundes, beide Theile das gehoffte Glück schwerlich würden gefunden haben. Auf dieser Reise, und zwar auf dem Hinwege, traf er auch mit jenem Freunde, seinem Hippel, wieder zusammen, iedoch nur auf Minuten, weil eine hypochondrische, ihm sonst gar nicht eigenthümliche, Furchtsamkeit sich seiner in solchem Maaße bemeistert hatte, daß Hippel, den er aus dem erleuchteten

*) 26ster, 32ster und 33ster Brief.

**) 29ster Brief.

Landhause einer befreundeten Familie, wo er sich eben befand, hinausrufen ließ, ihn nicht bewegen konnte, einzutreten, oder gar einige Tage zu verweilen, und den Onkel, der auf der Landstraße wartete, allein reisen zu laßen, was dieser gern gethan haben würde. *) Auf der Rückreise sahen sich die Freunde, durch Hoffmanns Schuld, der jede Benachrichtigung unterlassen hatte, gar nicht.

Bei seiner Wiederkehr nach Glogau fand er alles, wie er es verlassen, er klagt von neuem über tödtende Langeweile, **) u. s. w. nichts destoweniger ist der Einfluß unverkennbar, den die Verhältnisse, in welchen er in dieser Zeit lebte, auf die Entwickelung seines Innern, in jeder Beziehung, hatte.

In dem Hause des Onkels waren die Künste heimisch, — die Tante glänzte als eine Sängerin des ersten Ranges; — dies förderte ihn in seinen Lieblingsfächern; Fleiß in seinen Berufs-Arbeiten brachte ihn in seiner Laufbahn so weit, daß er im Juny 1798 sein zweites, das Referendariats-Examen, in Glo-

*) 29ster Brief.

**) 30ster Brief.

gau machen konnte; — vor allem aber zeigen manche Aeußeruugen aus dieser Zeit in seinen Briefen, daß er, mehr geneigt zur Einkehr in sich, als früher, die tiefsten Blicke in sein Herz that, und seine Aussprüche über sich selbst behaupten ihre volle Wahrheit, wenn man sie auch auf spätere Perioden seines Lebens anwendet. *)

Auch an anregenden Erscheinungen fehlte es damals nicht. Molinari, ein geistreicher Maler, jetzt in Berlin, die Gräfin Lichtenau, Holbein, der dramatische Dichter und Künstler, nunmehr in Prag, Julius von Voß, der bekannte Schriftsteller, in Berlin, dessen er in seinen Briefen nicht, wohl aber mündlich oft, in diesem Zusammenhange, erwähnt hat, gaben seinem Geiste, durch ihren Umgang, vielfache Beschäfti-

---

*) Z. B. 26ter Brief, über seine Heftigkeit, 27ster, über die Veränderung seines Ich's, wie er sich ausdrückt, 34ster, über seine Verletzlichkeit. In einem, anderweitig nicht mittheilbaren, sagt er, mit schöner Offenheit, ein früher gefälltes hartes Urtheil gegen seinen Freund widerrufend: „es ist Alles nicht wahr, und bloß nur ungezogenen Grolls wegen hab' ich Dich belogen.“

gung. Das angenehmste Ereigniß, und das Entscheidendste für seine Ausbildung, war aber eine Reise, die er, in Begleitung eines Freundes vom Hause seines Oheims, im Sommer 1798, durch einen Theil des schlesischen Gebirges, und von dort aus, allein, nach Dresden unternahm, *) und es ist sehr zu bedauern, daß die von Dresden aus, an eine seiner Cousinen, geschriebenen Briefe, die zu seinen interessantesten Jugend-Erzeugnissen gehört haben sollen, nicht erhalten worden sind.

Übrigens hat er seinen Reisegefährten, O. A. R. Rath J., so wie ein merkwürdiges Glück, welches ihm auf dieser Reise wie Spiel begegnet ist, in einem seiner Werke selbst so lebendig geschildert, daß diese Darstellung hier füglich einzuschalten ist. **)

„„Ihr wißt, begann Theodor, daß ich mich, um meine Studien zu vollenden, eine Zeitlang in G. bei einem alten Onkel aufhielt. Ein Freund dieses Onkels fand, der Ungleichheit unserer Jahre unerachtet, großes Wohl-

---

*) 35ster und 36ster Brief.

**) Serapions-Brüder Bd. 3. S. 550.

kleidete er sich so schnell an, als es bei der nie zu verläugnenden Sorglichkeit geschehen konnte, vergaß nicht eine Tüte Makronen und ein Fläschchen Wein in die Tasche zu stecken, nahm einen schönen Blumenstrauß in die Hand, einen leichten Feldstuhl aber unter den Arm, und wanderte getrost heraus vor das Thor auf den Hügel. Da setzte er sich hin und betrachtete, indem er bald an den Blumen roch, bald ein Makrönchen naschte, bald ein Gläschen Wein nippte, in voller Gemüthlichkeit das mahlerische Schauspiel.

Dieser Mann, wie ich ihn eben geschildert, forderte mich auf, ihn auf einer Reise nach einem Badeort zu begleiten, und, unerachtet ich wohl einsah, daß ich seinen Besänftiger, Aufheiterer, Maitre de plaisir, spielen sollte, war es mir doch gelegen, die anziehende Reise durch das Gebirge zu machen, ohne allen Aufwand an Kosten. — An dem Badeort fand damals ein sehr bedeutendes Spiel statt, da die Bank mehrere tausend Friedrichsdor betrug. Mein Mann betrachtete mit gierigem Schmunzeln das aufgehäufte Gold, ging auf und ab im Saal, umkreiste dann wieder näher und näher den Spieltisch,

griff in die Tasche, hielt einen Friedrichsdor zwischen den Fingern, steckte ihn wieder ein, — genug, ihn gelüstete es nach dem Golde. Gar zu gern hätte er sich ein Sümmchen erpontirt von dem aufgeschütteten Reichthum und doch mißtraute er seinem Glücksstern. Endlich machte er dem drolligen Kampf zwischen Wollen und Fürchten, der ihm Schweißtropfen auspreßte, dadurch ein Ende, daß er mich aufforderte, für ihn zu pontiren und mir zu dem Behuf fünf — sechs Stück Friedrichsdo'r in die Hand steckte. Erst dann, als er mich versichert, daß er meinem Glück durchaus nicht vertrauen, sondern das Gold, das er mir gegeben, für verloren achten wolle, verstand ich mich zum Pontiren. Was ich gar nicht gedacht, das geschah. Mir, dem ungeübten, unerfahrnen Spieler, war das Glück günstig, ich gewann in kurzer Zeit für meinen Freund etwa dreißig Stück Friedrichsdor, die er sehr vergnügt einsteckte. Am andern Abend bat er mich wiederum, für ihn zu pontiren. Bis zur heutigen Stunde weiß ich aber nicht, wie es mir herausfuhr, daß ich nun mein Glück für mich selbst versuchen wolle. Nicht in den Sinn war es mir gekommen, zu spie-

len, vielmehr stand ich eben im Begriff, aus dem Saal ins Freie zu laufen, als mein Freund mich anging mit seiner Bitte. Erst, als ich erklärt, heute für mich selbst zu pontiren, trat ich auch entschlossen an die Bank und holte aus der engen Tasche meines Gilets, die beiden einzigen Friedrichsdor hervor, die ich besaß. War mir das Glück gestern günstig, so schien es heute, als sey ein mächtiger Geist mit mir im Bunde, der dem Zufall gebiete. Ich mochte Karten nehmen, pontiren, biegen, wie ich wollte, kein Blatt schlug mir um, kurz — mir geschah ganz dasselbe, was ich von dem Baron Siegfried gleich im Anfange meines Spielerglücks *) erzähle. — Mir taumelten die Sinne; oft wenn mir neues Gold zuströmte, war es mir, als läg' ich im Traum, und würde nun gleich, indem ich das Gold einzustecken gewähnt, erwachen. — Mit dem Schlage zwei Uhr wurde, wie gewöhnlich, das Spiel geendet. — In dem Augenblick, als ich den Saal verlassen wollte, faßte mich ein alter Offizier bei der Schul-

*) Serapions-Brüder Bd. III. S. 486.

ter, und sprach, mich mit ernstem strengen Blick durchbohrend: junger Mann! verstanden Sie es, so hätten sie die Bank gesprengt. Aber wenn Sie das verstehen werden, wird Sie auch wohl der Teufel holen wie alle übrigen. Damit verließ er mich, ohne abzuwarten, was ich wohl darauf erwiedern werde. Der Morgen war schon heraufgedämmert, als ich auf mein Zimmer kam, und aus allen Taschen das Gold ausschüttete auf den Tisch. — Denkt Euch die Empfindung eines Jünglings, der in voller Abhängigkeit auf ein kärgliches Taschengeld beschränkt ist, das er zu seinem Vergnügen verwenden darf, und der plötzlich, wie durch einen Zauberschlag, sich in dem Besitz einer Summe befindet, die bedeutend genug ist, um wenigstens von ihm in dem Augenblick für einen großen Reichthum gehalten zu werden! — Indem ich aber nun den Goldhaufen anschaute, wurde plötzlich mein ganzes Gemüth von einer Bangigkeit, von einer seltsamen Angst erfaßt, die mir kalten Todesschweiß auspreßte. Die Worte des alten Offiziers gingen mir nun erst auf, in der entsetzlichsten Bedeutung. Mir war es, als sey das Gold, das auf dem Ti-

sche blinkte, das Handgeld, womit die finstre Macht meine Seele erkauft, die nun nicht mehr dem Verderben entrinnen könne. Meines Lebens Blüte schien mir angenagt von einem giftigen Wurm, und ich gerieth in vernichtende Trostlosigkeit. — Da flammte das Morgenroth höher auf hinter den Bergen, ich legte mich in's Fenster, ich schaute mit inbrünstiger Sehnsucht der Sonne entgegen, vor der die finstern Geister der Nacht fliehen mußten. So wie nun Flur und Wald aufleuchteten in den goldnen Strahlen, wurd' es auch wieder Tag in meiner Seele. Mir kam das beseeligende Gefühl der Kraft, jeder Verlockung zu widerstehen, und mein Leben zu bewahren vor jenem dämonischen Treiben, in dem es, sey es wie und wenn es wolle, rettungslos untergeht! — Ich gelobte mir selbst auf das heiligste, nie mehr eine Karte zu berühren, und habe dies Gelübde streng gehalten. *) — Der erste Gebrauch, den ich übrigens von meinem reichen Gewinnst machte, bestand darin, daß ich mich von meinem

---

*) Dies ist im vollsten Sinne des Wortes zu verstehen. Hoffmann hat nie wieder gespielt.

Freunde, zu seinem nicht geringen Erstaunen, trennte, und jene Reise nach Dresden, Prag und Wien unternahm, von der ich euch schon oft erzählt *).""

Im Sommer 1798 ward Hoffmann's Glogauischer Onkel Geheimer-Ober-Tribunalsrath-Rath in Berlin und jener folgte ihm dorthin, indem er, bisher Referendarius bei der Ober-Amts-Regierung zu Glogau, in gleicher Qualität, unterm 4. August 1798, an das Kammergericht, das in Berlin seinen Sitz hat, versetzt wurde.

---

*) Alles in dieser Erzählung ist wahr, bis auf die Ausdehnung der Reise, über Dresden hinaus, nach Prag und Wien, an welchen Orten Hoffmann nie war.

Beilagen

zum

zweiten Abschnitt.

21.

Glogau den 18ten Julius 1796.

Dein lieber Brief vom 26ten Jun. c. den ich, einige Tage nach meiner Ankunft in Glogau, aus den Händen des Onkels empfing, kettete mich wieder an dich fester an, — an dich, und an jene Verhältniße, ohne die mein Herz leer, und die Harmonie meines Kopf's mit demselben, total verstimmt ist. — Ich bin, in einer Art Betäubung oder Rausch, meiner Vaterstadt entflohn, — der Abschied von ihr hatte mich so butterweich gemacht, daß ich mich bald vor mir selber sehr prostituirt und geweint hätte, — nachher war ich verzweifelt lustig, und zog mir die Ueberhosen richtig dreimal verkehrt an; dann aß ich sehr viel, und trank noch mehr, — sie sah' ich noch einmal am Fenster, — vielleicht war mein Universal-Compliment gegen die vierseitige Nachbarschaft, und mein Spezial-Gruß, den ich ihr ins Fenster als letztes Lebewohl zuwarf, meine Schlußvignette für

Königsberg, — ich meine, daß ich ihnen zum letzten mal hingezeichnet stand, und mich in meinen rund verschnittnen Haaren und Reisehabit' nicht sonderlich produzirte. — Von meiner Reise nichts, — lieber Freund, außer, daß ich mit einem deiner Stadt-Inwohner reiste, der mich in Marienwerder, während der 2 Stunden, die man auf der Post mit Packen und Pferdewechseln zubringt, überall herumführte, und verschiedene Damen zeigte, und unter andern — —. Dieser Cicerone und Reise-ami war übrigens ein Knopfmacher, und hatte eine sehr hübsche Frau, — eins von den feinen Gesichtern aus dem Lavater, gegen die man gleich freundlich seyn muß, wenn man nur ein einzigesmal einen Crayon zwischen den Fingern kunstmäßig gehabt hat. Die kleine Knopfmacher-Familie versammelte sich um den zurückgekehrten Papa, der bloß eine Visite in Königsberg abgestattet hatte, aber 8 Tage, für ihre Liebe eine lange Zeit, weggeblieben war, — eins kletterte ihm an den Hals herauf, — eins umklammerte seine Knie, — und als er nun vollends bunte Pantoffeln für die Mädchen, und Garkkuchen auspackte, da hättest du die Freude sehen sollen. — Das kleinste erwachte jetzt auch in der Wiege, und lallte, seine kleinen Aermchen ausstreckend, nach der Mutter, die lächelnd

die Falten aus dem Bratenrocke des Mannes, der eben aus dem Mantelsack hervorgegangen, (nehmlich der Bratenrock) war, ausstrich, und den vom Königsberger Gastmahl restirenden Staub, — den Feder Anflug, ausbürstete. — Ein alter Mann mit dem frappantesten Gesichte, der am Tische Knöpfe ausarbeitete, füllte die Scene mit Bewillkommungs-Komplimenten, und einem höflichen Sermon an mich und seinen Cumpan, — indem er schon längst ganz leise, mit einem Flugblick auf mich, sein poröses Mützchen hinter sich geworfen hatte, und, in einer sehr conservirten Frisur, mit einem Coeurtoupé, dasaß. — Jetzt kam Kaffee in einer mächtigen Kanne. — Die Frau eilte vom Bratenrock weg, um eine Porzellan-Tasse herunter zu langen und auszuwischen. — Die Tasse war für mich, — eine von Fayance für den Mann, — der Alte sah ziemlich lüstern den braunen Trank aus der Kanne fließen, und schmunzelte nicht wenig, als ganz unvermuthet, mit einer schnellen Wendung, der Mann ihm seine Tasse darbot, und all' seine Höflichkeits-Weigerungen mit einem lauten Ruf nach einer neuen Tasse abschnitt. — Die Kleinen versammelten sich um den Tisch, — mit ihrem Kuchen in der Hand, — die Bitte um Kaffee durften sie nicht wagen, — und doch bißen sie nicht in den Kuchen,

— ich fütterte sie aus meiner Tasse, indem ich den Kuchen einbrockte, und es ihnen mit dem Theelöffel herauslangen ließ. — Die Mutter wollte das nicht zugeben, und als ich darauf bestand, schenkte sie, um mir jede Entäußerung zu ersparen, ihnen nun ein Näpfchen zur Tunke ein. — Jetzt war allgemeiner Jubel, — alles trank Kaffee, und sogar der Hauskater, der, mit hohem Rücken, knurrend, schon längst an die Familie näher getreten war, bekam fetten Rahm, — ich hatte mich so bei den Kleinen insinuirt, daß sie mich nicht fortlaßen wollten, als man mich zur Post rief; — ich küßte sie alle, — und auf den sanft gerundeten Contour der Lippen des Weibes hätte ich auch einen Yoriks-Kuß gedrückt, als Zueignungs Dokument meiner Seele, und Innungsgruß des Handwerks, das ich treibe, um beßer zu seyn, als ich ohne daßelbe wäre und seyn könnte. — Du verstehst mich! — Doch hätte dies Sensation erregt, und der Polizey Bürgermeister, dem es gewiß bekannt geworden wäre, hätte diesen Kuß quästionis registriren, und mich vor der ganzen Welt in Miskredit setzen können. Du siehst, daß ich in Marienwerder sentimentalisirt habe, und daran ist bloß das Profil, oder auch die Face, einer Knopfmacher Frau Schuld! — habeant sibi, — nimm nicht übel, daß diese

Geschichte ganz offenbar zwei Seiten meines Briefes einnimmt. In Posen mußte ich mich, der Post, nicht meiner Müdigkeit wegen, von Sonnabend früh, bis Montag spät um 6 Uhr, aufhalten. — Da lebte ich in einem vortrefflichen Hotel, bei Madam Speichert, recht lustig. — Mittwoch den 15ten Junius, früh um 6 Uhr, stand ich Stirn gegen Stirn mit meinem Onkel. — Ich bin in Glogau entfernt von allem, was mir lieb war, und ich habe, wie's Hamlet seiner Mutter räth, die eine kranke Hälfte meines Herzens weggeworfen, um mit der andern desto vergnügter zu leben. Jetzt stoße ich an eine Hauptfrage, die ich in deinem Blick lese, — ob ich glücklich, — zufrieden bin! — Und leider muß ich antworten, daß ich nie dauernd unglücklicher, nie, bei mitunter langem Durchbruch meiner Jovialität, so ein Sklave unseeliger Kleinheiten gewesen bin. — Nimm an, daß ich mich mit Gewalt losriß von einem Wesen, das meine ganze Seele füllte, das mir alles seyn konnte, ich opferte mich einem unglücklichen, konventionellen Verhältniße auf, und floh' mit blutendem Herzen, — einen wohlthätigen Genius suchte ich fern von meinem Vaterlande, und fand ihn nicht! — — — —

den 20ten Julius.

Eben kehre ich aus der Jesuiter-Kirche zurück, — sie wird neu gemalt, und ich habe den exzentrischen Einfall, zu helfen, — das wird mir wahrscheinlich, juristischer Seits, übel genommen werden! —

Für diesmal, mein theurer, einziger Freund, nehme ich Abschied von dir, ich bin zu verstimmt, um dir in meiner gewöhnlichen Jovialität Schilderungen von Glogau zu machen, — schon im folgenden Briefe sollst du mehr erfahren. —

Lebe wohl, einziger, innig geliebter Freund! —

22.

Glogau den 17ten September 1796.

Bester theuerster Freund!

Es gehört mit zu den niederschlagenden Unannehmlichkeiten, welche mich auch jetzt, in veränderter Sphäre, zu Boden drücken, daß ich erst heute im Stande bin, dir deinen Brief vom 15ten August zu beantworten. Vier Wochen drängen sich in die Mitte von Frage, Anrede und Anwort, und

diese vier unseeligen Wochen, die ich, bis auf einen oder zwei glückliche Tage, in dem Geschäfts-Journal meines hiesigen Aufenthalts wegwischen möchte, als einen übel angebrachten episodischen Zug, der in's Ganze nicht hinein paßt, haben mich so lebensmüde, so völlig erschlafft gemacht, daß erst gestern ein Brief aus Königsberg im Stande war, mich mir selbst wiederzugeben, und dann, als die ersten Funken meines Geistes Strebsamkeit entzündeten, als Sie die feinsten Fühlfäden meiner Fantasie ergriff, — als alles hervortrat, was sich meinem blöden Sinn entzogen hatte; da sah' ich dich mit einer Miene des Vorwurfs, — du klagtest über mich, und nanntest mich leichtsinnig und vergeßsam. — Verzeih' das Sonderbare dieser Zeilen, — sie mögen dir meine Stimmung schildern, die ohnehin schon feierlich, durch eine schmerzhafte, doch bald vorübergehende, Krankheit, bitter wehmüthig gemacht ist.

Daß ich mich in Z. wirklich geirrt habe, schmerzt mich eben so sehr, als daß man jetzt in R. alles anwendet, ihn durch die galligsten Briefe mir und dem Onkel verächtlich zu machen. Er ist noch nicht hier, und wird auch wahrscheinlich nicht herkommen, da er schon den 12ten August seine Fußreise hierher angetreten hat, und noch nicht ange-

kommen ist. — So mußte sich alles, alles, vereinigen, um mich aus einer Gegend zu vertreiben, die, nach andern Motiven, und auch nach andern Grundsätzen gehandelt, mir die angenehmste hätte werden und bleiben können. — Warum dir mit Hoffnungen, die ich, um jemanden weniger leiden zu sehen, und, mit kälterer Entschlossenheit als sonst, den süßesten Verbindungen zu entrinnen, zurück ließ, warum dir, der du nicht einmal Intereße dabei hast, mit diesen Hoffnungen schmeicheln; — ich sehe K. nie wieder! Man hat mich hier mißverstanden, — wie der beste Rechenmeister das warum und weswegen, sammt meiner Zukunft, herauskalkulirt, und es mir, als Facit dieser gewaltigen Rechnung, zur Pflicht gemacht, nie mehr K. zu sehn. — Schließe nicht, mein Theurer, aus dieser traurigen Ouverture, aus diesem Klaglibell gegen mein Schicksal, daß mich mein Humor, — meine Jovialität, die vorzüglich die letzte Zeit, besage meiner an dich geschriebenen Briefe, jedem Schicksalshieb meine härtste Seite präsentirte, ganz verlassen hat; — dieser Humor beseelt noch meine Unterhaltung, vorzüglich mit den Damen, und macht, daß man mich hier für einen leidlichen Gesellschafter und noch beßeren Musiker hält. — Mein Schmerz, — das Gefühl der unausfüllbaren Leere, der Loßgeris-

senheit von der Kette, die mich an Freude und Seeligkeit band, ist höchstens zwei Morgenstunden auf meinem Gesichte lesbar, und stimmt meine Diction zwei Oktaven herauf, so daß ich mit keinem festen Ton, in keiner festen Periode, zum armseeligsten Tropf werde; — so wie die Sonne steigt, wird meine Aussenseite von ihren Strahlen erwärmt, und ich bin brauchbar, so lange die Sonne oder sonst ein Licht scheint, des Abends falle ich in eine Geistes-Ohnmacht, und meine Fantasie paßt sehr sorgfältig auf meine Augenlieder auf, um, so bald sie nippen, mir mit grellen Farben alles unangenehme, was mir je wiederfuhr, zu wiederholen, und mir eine solche Zukunft zu zeigen, die nur zu gut mit der Vergangenheit zusammen stimmt. —

— — — — — — — — — — — —

Du frägst, wie es mit meiner Weiber-Kenntniß stehe, und ich antworte dir, daß ich Schätze sammle, und daß meine Aufpasserey, die du Beobachtungsgeist zu nennen beliebst, allemal in gutem Schwung ist, so oft ich aus meiner physischen und moralischen Clause heraustrete. — Ueberall wo ich hinblicke, sehe ich kindische Thorheiten, — Firlefanzen und Poßenreißer, mit Empfindsamkeit und Liebeley, — ich sehe Kleinlichkeiten, die man sich höchstens nur einmal im Leben erlauben sollte, bis zum

Ekel wiederholen, — die irae amantium des Horaz, die man sich recht hübsch denken kann, sind erniedrigt zu mörderischen Ausfällen auf gesunden Menschenverstand und Bonhommie, — das alles finde ich zuweilen amüsant, doch ich kann darüber nicht so herzlich lachen, als wir oft zusammen, über ähnliche Dinge in Königsberg, wo wir noch zusammen das Ronchoncha Chor sangen. — — — — —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

In dem Briefe, den ich gestern aus Königsberg erhielt, ist deiner mit freundschaftlicher Wärme gedacht, und auch eines Abendessens erwähnt, das du im D . . . Hause eingenommen hast. — Sie ist auch da gewesen, und du hast mit ihr von mir gesprochen, — das alles hat mich ausgesöhnt mit mir, und mit dem was um mich ist. — Ich bin höchst unglücklich, wenn die frostige Lebensphilosophie, die hier vom Stuhle der Themis geprediget wird, meine besten Hoffnungen, als unausführbare Chimären, verscheucht.

Lebe wohl, theurer einziger Freund! — Ewig, ewig der deine!

23.

Antwortschreiben an Theodor in bequemem Taschenformat geschrieben mit didotschen Lettern im October 1796. *)

Als heute den 3ten October des laufenden Jahres Nachmittags um 3 Uhr der Postbote einlief, und 3 Briefe brachte, (du bemerkst die Harmonie der Wörter und Zahlen) war der unstreitig der beste, der die lebhafteste Freude verursachte, und das war der Deinige an mich. O! mein Theodor, so lange noch die Sonnenblicke deiner Freundschaft mich erwärmen, — so lange noch diese auf die Eisrinde, die Convention und Unglück, von nichtswürdigen Kleinigkeiten gebohren, um mein Herz ziehn, wohlthätig wirken, daſs sie im lieblichen Thau der Empfindsamkeit hinflieſst, stockt noch nicht der Puls meiner Thätigkeit. — Ich fühle, daſs jugendliches Feuer in meinem Innern wallt, und daſs diese verzagende Resignation auf Freude und Glück, welche mich seit vielen Tagen un-

*) Mit zierlichen lateinischen Lettern geschrieben, und darum auch so abgesetzt.

ter den schrecklichsten Qualen nagender Hypochondrie niederwarf, nur abgelebten Greisen ziemt, nicht mir, dem Jünglinge, der es als angebornes Recht vom Schicksal fordern kann, noch manche bunte Decoration zu sehn, die in dem zu spielenden Lebensschauspiel vorkommt, und nur noch für die folgenden Acte verhüllt bleibt.

Dein Brief (der in einem Anfall jovialischer Laune geschrieben ist) ist für mich eine stärkende Arzeney, ein Roborativ gewesen. — Ich habe wieder hoffen gelernt, denn du hast mit der siegenden magischen Gewalt deiner Freundschaft mir einen reizenden Prospect der Zukunft hervorgezaubert. — Warum erscheint mir heute alles im Purpurglanz neu erwachter Gefühle! Warum schwingt sich meine Fantasie mit raschem Fittig zu einem ländlichen Elysium auf, wo Freuden ihren Kettentanz um mich reihen, und wo ich keine verlorne, keine ungenoſsene Stunden bejammern darf! — Bin ich denn nicht glücklich? — Sind nicht alle Klagen, die meine Atmosphäre verpesten, wahre Versündigung an dir und an mir selbst. — Wenn selbst jene entzückenden Bilder, jene Wonneträume, Sie einst zu besitzen, und mit Ihr durch die engsten Ban-

de der Menschheit und Natur verbunden, die letzten Schritte zu vollenden, — wenn sie nur Bilder blieben, nie von der Wirklichkeit erreicht, so nagt das noch nicht die Blüthen meiner Seeligkeit weg; — ich habe Dich! Eine Freundschaft, die, wie die unsere, um die kleinsten Verhältnifse des Lebens ihre süfsen Bande schlingt, wo man mit einander, alles, und getrennt, nichts ist, — wo mit oeconomischer Sorgfalt Kummer und Freude getheilt wird, und mitbeweint und mitgenofsen jeder Augenblick der Vergessenheit entrinnt, — wo die Quelle wechselseitiger Rührung nie versiegt, — eine solche Freundschaft gewährt einen ewig reinen Genufs, — sie wird von einem Heroismus gestählt, den der Rausch der Liebe nicht erträgt. Ja mein Theodor, — wenn alles für mich verloren ist, wenn Sie nicht für mich lebt — dann lande ich in deinem Hafen — ich bin ja sonst schon oft dein Maitre de plaisir, — dein Zeichenmeister und Hofcomponist, — Capelldirector und Hofpoet gewesen, — ich werde es vielleicht noch einmahl seyn, wenn dieses volle Herz dem Zerspringen nahe seyn wird in der Leere die es umgiebt. Lafs' mich ihn immer träumen, den süfsen Traum künftiger Vereinigung

mit dir, dem Einzigen, dem mein Herz, meine Empfindung, eine Lustvilla ist, in der sein Geist gerne verweilt. In einer vaterländischen Gegend, zwischen murmelnden Bächen, majestätischen Eichen und niedern Birkensträuchern, wirst du einst gehn verbunden mit ihr, — deren Aufenthalt du nach Pensylvanien verlegtest — mag sie seyn ferne oder nah, gebohren ist sie schon und harret auf dich Kommenden, — da werd' ich mich zwischen euch drängen, pochend auf die Vorrechte, die mir mein Herz giebt, das sich anklettet an das deine. — Du wirst mich in deine Arme schliefsen, und selbst auf ihren Mund werde ich einen Seegenskufs drücken dürfen. — Friede im Herzen, werden wir, mit truncknen Blicken an uns hängend, ganz des Wiedersehns erhabnen seeligen Moment geniefsen. — An dieser Stelle, mein Theodor, wollen wir uns'rer Freundschaft ein Monument errichten, — allenfalls auf simpelm Piedestal, der Genius der Freundschaft, zwey Kränze zusammenbindend, — mit der Inschrift unten im Piedestal: „Hier fanden sich Theodor und Eugenius wieder." — Lächle über das Bilderbuch meiner Glücksträume! — Ich wollte mich losreifsen von meiner Schwärmerey der Zukunft und in die Gegenwart zu-

rück-

rückgehn, aber ich vermag's nicht, — mein trunkner Blick irrt nur in den Wonnegegenden umher, die noch in weiter Ferne liegen, und die nur der Flug langer Monden und Iahre erreicht. —

In deinem vorletzten Briefe tratst du in Gesellschaft auf, und ich geniefs' dich so, wie ehedem, wenn wir im frohen Zirkel unsre Jovialität in Bewegung setzten, und unser gesellschaftliches Talent übten. In diesem eben empfangegen Briefe trittst du allein auf — ich habe dich genossen, wie ehedem, wenn wir in den Armstühlen safsen. Oft wehen mich die Lüfte der Vergangenheit an, und ihre Freuden gehn hervor, wie Geistergestalten abgeschiedener Geliebten, die man ohne Schauer erblickt als Repraesentanten ihrer Wirklichkeit. Ich bin schon sehr glücklich gewesen, mein Theodor! Oft und meistentheils war mein Glück verborgen dem Menschenpöbel, — Convention und die unglückseeligsten Verhältnisse brandmarkten es als unerlaubte Contrebande, die man nicht einführen dürfte in's Leben, weil sie ihr Mauth-Amt bey Zeiten vorgelegt hatten. — Ich entschlüpfte ihnen auf Kosten meiner Ruhe, und eine gewisse Kindlichkeit in meinem Character, ein Zutrauen

zu allem was mich umgab, ging verloren. — Warum war es so, und nicht anders, klag' ich so oft, warum legte das Schicksal Rosenketten und Fesseln so nah an einander! — Ich Stürmischer wurde gezähmt durch die Heimlichkeit, in die sich alles hüllen mufste. — Du bist mein tröstender Engel mit deinem Glückshafen für mein Herz, das oft ängstlich in einem Fegefeuer der widrigsten Eindrücke schlägt. Nur einen einzigen Gedanken reifse noch aus meiner Seele, und ich werde ganz glücklich seyn können! — — Du merkst, worauf dies alles geht, um so mehr wenn ich hinzusetze, dafs das Daseyn eines einzigen Menschen, dem ich 78 Meilen entfloh, meine schönsten Stunden umschafft in schmerzhafte. — Eine krampfhafte Empfindung durchzuckt mein Inneres, wenn ich mir etwas kleines ungeheures denke. — Genug — schon verbittert mir der Gedanke daran die Sabbaths-augenblicke, die ganz dir gehörten! — Jetzt wär's einem Flügel-Concerte ähnlich, wo nach dem sonoren Violinen-Tutti der Spieler sein Solo zu klimpern anfängt, wenn ich dir schriebe von kleinen Vorfällen meines hiesigen publiken Vegetirens und von episodischen Sponsalien, die nichts weiter abgeben als Lachstoff! Weniger

kann kein Mensch dazu gestimmt seyn, als ich, in diesen Momenten des innigsten Gefühls der Freundschaft für Dich, mein Theodor! Noch nie waren mir die Menschen um mich her lästiger, und noch nie hatten sie zu gleicher Zeit weniger Einfluſs auf mich. Dies Blättchen soll als Lichtblick und Aufhöhung in die gröbere Masse eines Neuigkeitsbriefs, der in andern Stunden zu lesen ist, eingestoſsen werden —. Lebe daher wohl für diesen Abend, für diese Nacht, Theurer, Einziger! Eine dunkle Schattenvolle Nacht umhüllt mich, — die Helle, die durch die Finsternisse bricht, ist ein Traum, — mehr als ein Traum, vielleicht schon Dämmerung und Vorglanz eines schönen Morgens, der endlich durch die Schlag-Schatten der Bergkette brechen wird, die mich von dir trennet. Lebe wohl!

Eugenius.

24.

Glogau den 22sten October 1796.

Mein einziger theuerster Freund!

Du bist zu gut, du liebst mich zu sehr, um die Grade meiner Wärme gegen dich nach der Zahl

der Briefe zu berechnen. — Mein hiesiger Aufenthalt, der ein Lärm- und Tummelplatz meiner Launen ist, und, in den hineingestoßen, ich an hundert Haarseilen mehr hänge, als sonst, ist Schuld daran; nicht, daß ich nicht an dich gedacht haben sollte, (denn mein Vegetiren hat mich noch nicht zur Mumie umgeschaffen,) sondern daß ich dieses Erinnern an dich, oder mehr als das, — dies ganz mit voller Seele an dir hängen, mein Theuerster, nicht schriftlich dokumentirt habe. — Dein Vorwurfs-Brief, Klaglibell gegen meine Briefsverzögerung vom 14ten Octobr., hat alle jene Haarseile losgeschnitten, und ich fliege, dir zu sagen, daß ich dich liebe, und daß die Trennung von dir der bitterste Tropfen ist, den mir das Schicksal in den Becher des Lebensgenusses hineingemischt hat. — Mit diesem vollen Herzen, mit diesen süßwehen Empfindungen, — mit diesem Drange nach Mittheilung, werde ich, nur mit dir vereint, glücklich seyn können. — Mein Geist schwebt dem deinigen zu, bei jedem Ideal künftiger Zufriedenheit. — Hier lebe ich oft, von interessanten Gegenständen umgeben, so uninteressant, als weiland mit dem Cicero unter dem Arm, als ich in Prima saß, und die ersten Grundpunkte oder Contourstriche zu allem künftigen Glück und Unglück, namentlich aber auch zu

deiner Freundschaft, ohne selbst daran zu denken, hinwarf. — Jene Zeit war schön, weil mit jedem Tage ich selbst (moralisch) mit meinen kleinen Freuden heranwuchs. — Diese Zeit kommt nicht wieder. — Jetzt lebe ich uninteressirt, weil ich von allen, die mich liebten, hinwegzog, ohne hinlänglich vernünftigen Grund, und aus einer Art von Stoizismus, der mir nicht einmal natürlich ist, und weil hier die, die mich nicht lieben, mich nicht verstehn, sich auch nicht die Mühe geben, mich zu verstehn. Freilich hab' ich aus Königsberg ihr Gemählde erhalten. — Getroffen ist sie und schön gemahlt, — das Gemählde ist aber in Nova Zembla gemahlt. — Kein warmes Colorit, — kein feuriger Blick führt's zum Herzen. — Sie ist's nicht. — Sie, die mich liebt; — ich arbeite an einer Copie, der meine glühende Fantasie Leben und Geist geben soll. — Ein gewisser Molinari, der ein sehr geschickter Mahler ist, hält sich seit einigen Tagen hier auf. — Alles was ich von ihm höre und sehe, ist so äußerst interessant, daß ich nicht die Zeit erwarten kann, ihn kennen zu lernen. — Noch nie habe ich eine solche lebhafte Miniatur-Mahlerey gesehn! — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Es ist fast ganz gewiß, daß ich, auf den März,

die Reise nach Königsberg mit dem Onkel antrete. — Wir werden uns wieder sehn, — ich werde dich früher umarmen als sie! — Einziger Theurer, — ich finde dich so wieder als ich dich verließ. — Du liebst mich, — und ich bin glücklich! — Wenn diese Prüfezeit, diese Fegfeuerprobe, vorüber seyn wird, — wenn alles, was mich quält und niederdrückt, in tiefe Nachtschatten zurücktreten, — wenn endlich jene Sonne für mich aufgehn wird, der ich mit ungeduldigen Entzücken entgegen sehe! O mein Freund! — was wäre ich, wenn diese wohlthätige Ideen seeliger Zukunft meinem Geist nicht Kraft und Spannung gäben!

Eben fällt mir das Blatt in die Hände, das ich denselben Tag schrieb, als ich deinen ersten Brief erhielt, — ich leg' es versprochenermaßen diesem Briefe bey, der eben auch kein Neuigkeitsbrief ist. — Allemal wenn ich an dich schreibe, nehme ich mir vor, dir recht viel Schilderungen von Glogau zu machen, und überhaupt recht jovialisch zu seyn, eine unbesiegbare wehmüthige Stimmung verdirbt mir allemal dies Projekt.

Du bist in Danzig gewesen, und hast ein neues Menschengenus kennen gelernt, — solche Ausflüchte wünscht ich mir machen zu können, — vielleicht gehe ich auf ein paar Tage nach Breslau.

— — — — — — — — — — — — —
Ich werd' mich einmal anstrengen, dir ein Buch zu übersenden, woran ich schreibe, was jovialischer ist, und witziger als ich selbst. Lebe wohl, mein Theurer, und antworte mir sehr bald.

25.

Glogau den 11ten Dezember 1796.

Ich eile, dich noch in M., dicht vor der Abreise nach Königsberg, mit einem Briefe zu erwischen, — du mußt, ständest du auch schon mit einem Fuß im Wagentritt, doch noch so lange zögern, daß dir der Postbote den Brief insinuiren kann, — lesen magst du ihn auch erst in Königsberg; laß' diese Unterhaltung dir aber das Eintritts-Kompliment, — die Bewillkommungs-Visite seyn! — Ich ging nach Süden, um wärmer zu seyn, und bin an eine Eisklippe gerathen, die mir Verderben droht. — Mein Exil vergleiche ich mit jenen Inseln des Lord Anson, die nur in der Beschreibung Paradiese sind, — die Exaltation, in der ich in das freiwillige Exil ging, ist dir nicht unbegreiflich, wohl aber

oft mir selbst. — Heute gerade wäre ich in der Stimmung, dir manches zu sagen, was so toll, — so überaus toll ist, daß ein gewisses vernünftiges etwas, — ein schwarzer Punkt in einem Feuerkreise, — mir jede Periodensetzung zu verderben scheint, in der ich dir dieses erzählen, oder lieber herfantasiren will! — Nenne mich den leichtsinnigsten, unbedachtsamsten Menschen, der sich um Hirngespinste quält, und in einer unaufhörlichen Schattenjagd seine Kräfte erschöpft, — ich bin's fürwahr! Ein kleiner Zettel aus meiner Brieftasche fällt mir in die Hände, — diese Worte stehn darauf: „Wenn ich's mir als möglich denke, daß dieser unsinnige Wechselbalg meiner Fantasie, über den ich in ruhigen Momenten ganz teufelmäßig lache, je die Fibern meines Gehirns erschüttern, oder an die Fühlfaden meiner Empfindung tippen könnte, so wünschte ich mit Shakespears Fallstaff: „es wäre Schlafenszeit und alles wär' vorbey!" Dies habe ich gewiß in einer Aufwallung von gewissen tollen Ideen hingeschrieben, und sie glücklich gedämpft, — und jetzt! — jetzt ist das alles geschehn, was ich damals, bloß als möglich, der Critik meiner Vernunft unterwarf, — und ich wünsche doch nur selten die Schlafenszeit, welche ich in jener Stelle aus Heinrich IV., dem Falstaffschen Ausruf unterschiebe.

Verzeih' mein Theodor, diese dir unverständliche Aeußerungen meiner sonderbaren Stimmung, ich reiße mich los, um dir interessanter zu werden, oder um nicht selbst im Briefe ganz dem Hirngespinst zu gleichen, das mit meinen Launen faselt!

Die Nachrichten, welche ich jetzt aus Königsberg erhalte, sind so sonderbar, so widersprechend, daß sich mir nichts gewisses daraus abstrahiren läßt. Ich bekomme zwar auch Briefe von ihr. Diese sind aber nur schlechte Repräsentanten der Vergangenheit, — du gehst nach Königsberg, von dir glaube ich mehr, und gewissere, Nachrichten zu erhalten, wie man sich meiner erinnert. Diese Nachrichten sollen meine Reise nach Königsberg bestimmen!

Man lebte hier in einem solchen traurigen Einerley, wenn man nicht ex propria auctoritate manchmal humoristische Sprünge machte. Zu diesen gehören auch die Ombres Chinoises, die ich mit Hülfe des Cousins etablirt habe, und durch die ich manchmal meiner Laune freyen Lauf laße, — ich habe, auf diese Art, auch den Jahrmarkt von Goethe aufgeführt! —

Ich wurde unterbrochen, und an dem fernern Schreiben verhindert, — der Brief muß in zwei Minuten fort. Lebe wohl, — Adieu!

26.

Glogau den 21sten Januar 1797.

Einziger theurer Freund!

Was du eigentlich von mir denken magst, möcht' ich wissen! die Santa Hermandad meines eignen Gewissens klagt mich an, und nur mit schwachen Gründen suche ich einer schmerzhaften Verdammung zu entgehn! — Dein Brief, (der letzte) der mir heute in die Hände fiel aus dem Portefeuille, indem ich's aufmachte, ein Portrait anzusehn, mahnte mich an die Erfüllung einer Pflicht, die mir zugleich noch wohlthätige Sonnenblicke aus der Vergangenheit verschafft. — Vor einigen Tagen hätte ich freilich nicht schreiben können, denn ich hab' mir den Arm auf dem Eise lahm gefallen, aber dein letzter Brief erforderte schleunige Antwort. — Die Spannung, in der du ihn für mich auf's Papier hinwarfst, hat vielleicht schon nachgelassen, — vielleicht siehst du schon manche Dinge anders, — manche Gestalt, die erst in grellem Lichte hervorstach, ist im Schatten, — ich will, daß du mich nur hörst, und wünsche die zum Teufel, welche dir Verdruß und böse Laune machen. — Ich bin dir am

heutigen Januars-Abend, mein liebes Kind! so eiskalt, daß ich dir sogar ungemein vernünftig sagen kann, daß im Entbehren, im Nichtgenießen, — im völligen moralischen und physischen Farniente, man eine überaus große Ruhe findet, (unumstößlich wahr) — daß man eigentlich nie, — nie lieben sollte, — keinen Geschmack finden an Anmuth und Schönheit, und hinbrüten, bis man mit Shakespears Fallstaff schlafen ginge, — ich setze nur noch hinzu, daß dies abscheulich ist, — nehmlich ein Satz aus der Diätetik des Phlegmatikers, welcher in Königsberg auf dem gewissen Lehnstuhle vegetirt, und daß ich ewig verdammt seyn will, wenn ich länger als dreyviertel Sekunden so räsonniren kann. — Jetzt hab' ich mein Licht geputzt, eine Schlaf-Mütze auf mein Haupt geworfen, zweimahl, zum Schrecken einer Maus, die an einem haschirten Pantoffel soupirte, den Fuß gegen die Erde gestampft, und denke, — empfinde, spreche anders!

Schon in mehr als einem Briefe habe ich dir gesagt, daß ich zu jovialisch bin, um möglich lange an einer fatalen Grille zu kleben, daß sich trübe und frohe Stunden in den zu durchlebenden Tag bunt untereinander theilen, daß mein Geist aber oft mir Partialzahlungen leistet, wenn meine Fantasie eine ganze Capitals-Summe fordert. — Dies

alles, zum voraus gesagt, kann's dir nicht auffallen, wenn ich dir versichere, daß ich nie mehr Veranlaßung hatte, unglücklich zu seyn, als jetzt, und daß ich nie jovialischer dachte, als heute am einsamen Abend. — Mir fehlt nur mein Theodor, — auf ewig könnte ich alles, alles, was mich quält, warum ich mich abhärme, vergessen, und glücklich seyn, wie ich's nie war! — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— Der verfluchte Arm, — ich muß pausiren! — Ich habe etwas pausirt, und mein Arm erlaubt mir, weiter zu schreiben! — aber, o weh, durch die Stiche im Arm sind gewisse Stiche, die tief in das Herz gehen, rege geworden, und haben meiner guten Laune einen Stoß versetzt. — Alles geht jetzt verflucht, der Cousin schnarcht aus F Moll — die Maus nagt unaufhörlich am Pantoffel, — ich hab' sie erschmeißen wollen mit dem Land-Recht von 1721, — mit schlesischen Edicten, — mit meiner Bürste, — mit der Sandbüchse, — die Stube ist schon fast mit allen meinen Effecten besäet, aber die mordiöse Canaille nagt fort, — stört gänzlich alle Illusion, und ich kann nichts gescheutes denken. — Zu diesem allen kommt noch, daß ich mit einer fieberhaften Schläfrigkeit kämpfe, welche ich auf die Ereignisse des heutigen Tages schiebe, —

denn denk' nur, M. hat uns verlassen, und auf eine entsetzlich lange Zeit, und ich bin so weichherzig, so sentimentalisch, bei'm Abschiede gewesen, — habe sie unwillkührlich, als sie mir den Abschiedskuß reichte, an mein Herz gedrückt, daß mir der Cousin einmal über das andere versichert, ich wäre verliebt, und, daß ich der größte Hasenfuß bin, den man sich nur denken kann, ist auch mitunter wahr. Eben fällt mir ein, vor einiger Zeit, einen Brief von dir erhalten zu haben, in dem du mir versichertest, meinen letzten Brief nicht verstanden zu haben, welches sehr glaublich ist, weil ich etwas verrückt war, als ich ihn schrieb!

Ich berichte nur noch, daß der Cousin aufgegewacht ist, — und eben auf mein flehentliches Bitten, mit besonderer Geschicklichkeit, das Galgenvieh, — die soupirende Maus, im Vorbeischießen ertreten hat, und lege mich dann schlafen. — Gute Nacht mein Theodor, Morgen früh' füll' ich vielleicht mit gescheutern Dingen die übrigen Blätter. Ich fühl's, nichts Kluges gesagt zu haben! — das über deine Geschichte ausgenommen; es ist solches wahr!

Gute Nacht!

Sonntag früh um 9 Uhr.

Ein trüber unfreundlicher Morgen, der Sturm hat diese Nacht gerasét, und Schlossen haben meinem Fenster den Untergang gedroht. Jetzt ist's sonst ruhig, nur der ganze Weg nach Bruste, (ein Dorf eine Viertelmeile von Glogau,) den ich übersehn kann, ist mit Fußgängern bedeckt, die nach Glogau in die Kirche wallen. Denk' dir eine lange Kette, deren Glieder blaue Mäntel (in den Mänteln stecken res sese moventes) sind! So erbaulich wie denen da zu Muthe ist, so fromm sie selbst durch die Beschwerlichkeiten des Ganges gestimmt werden, so können wir beide, du und ich, nun und nimmermehr seyn, — du wohl noch eher. — — Du hast es mir oft ziemlich unsanft vorgeworfen, daß ich nicht für so etwas, als verdorbener Städter empfänglich wäre, — ich räume es ein! — — —

— — — — — — — — — — — —

Einige Zeit hindurch (um nicht ewig vom Sonntage zu reden) hab' ich hier einen Umgang genossen, der meinem Geist, oder willst du lieber, meiner Fantasie, neuen Schwung gegeben hat. Ein Mensch, wie ich ihn mir oft idealisirte, kam wie eine Erscheinung her, und floh wie ein guter Genius, der im Vorüberfluge Rosenblätter in die Lüfte streut. — Sein Ruf war wider ihn, und er

wurde, wie viele Menschen, verkannt. — Denk' dir einen Menschen, — schön gebaut wie der Vatikanische Apoll, — dazu aber einen Kopf, wie ich ihn, einen Fiesko zu charakterisiren, wählen möchte, denn es ist wahr, daß aus dem sonst schönen Auge oft eine gewisse boshafte Schadenfreude hervorstrahlte. — Die schwarzen kurzen krausen Haare schienen dies noch mehr zu bestätigen. — In der ganzen Haltung des Körpers lag etwas stolzes, — eine gewisse Superiorität, die doch nie anmaßend war — dieser Mensch hieß Molinari, und war ein Mahler. — Du kennst mich, Theodor, kennst meinen Enthusiasmus für die Kunst. — War's Wunder, daß ich mich gleich ihm zu nähern suchte. Es gelang mir bald, und nun verbrachte ich fast jeden Tag ein paar Abendstunden in seiner Gesellschaft. — Er hatte die mehreste Zeit seines Lebens in Italien gelebt, und sich vorzüglich in Rom zum Künstler gebildet. — Ich behalte mir's vor, künftig bey einer mündlichen Unterhaltung, dir mehr von ihm zu sagen, jetzt nur so viel, daß ich durch ihn unendlich in der Kunst gewonnen habe. Der Feuer-Geist des Italiäners belebte seine Werke, und einige Funken davon weckten meinen schlafenden Genius, — dieses dokumentir' ich durch ein paar Mädchen-Köpfe, die ich in meinem Portefeuille von

meiner Hand habe. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Es wäre alles gut, wenn nicht alles sich bey mir zur Leidenschaft umwandelte. — Meine Heftigkeit, — ich möchte sagen, meine Raserei, bei allem, was sich mir von der Seite solcher Empfindungen darbietet, zerstört alles Gute in mir. — Die Jovialität geht zum Teufel, und zerstört sind alle Glücksträume, — dies ist der Punkt, in dem ich mit Molinari zusammentraf. — Beyde, Kinder des Unglücks, — beyde verdorben vom Schicksal und sich selbst!

O mein Theodor, wenn ich's dir schildern könnte, so wie ich's fühle, was du mir bist, wie ich mit ganzer Seele an dir hänge, — wie ich mir noch gut bin, um deiner Freundschaft würdig zu seyn! — Jedes Wort in deinen Briefen ist mir theuer und heilig, — das Paket liegt in meinem Pulte, und jeder Blick, den ich hinwerfe, erstickt die malitiösen Pläne, — die boshaften Schlüße, welche von einer verzweifelten Resignation erzeugt worden, — und stimmt mich so wehmüthig, daß ich weinen möchte, wenn ich Thränen hätte! —

Künftigen Frühling reise ich nach Königsberg, das ist bestimmt, aber dann mach' ich im Junius eine Fuß-Reise in's Gebirge, wie glücklich wär' ich,

wenn

wenn mich da mein Theodor begleitete! — Denke dir Freund! wenn wir, wieder vereint, die schönen romantischen Gegenden des Riesengebirges durchzögen! — Alles würde uns auffordern, zufrieden mit uns, ausgesöhnt mit der ganzen Welt, mehr als jemals, die Gegenwart zu genießen. — Daß ich gehe, ist so fest bestimmt, daß kein moralisches Ereigniß den Vorsatz umstoßen, und die Ausführung vernichten kann, — aber ob der, der schöne, herrliche, Glückstraum deiner Begleitung erfüllt werden wird, ist eine andere Frage! — Verzeih' Einziger, es klingt wie ein Vorwurf, wenn ich dir sage, daß noch nie etwas in Erfüllung ging, um das ich dich bat. Immer drängten sich unvorhergesehene Hindernisse dazwischen, — und, lag es gänzlich blos an dir, so stimmten dich äußere Dinge anders, und du fandst es immer unmöglich, meine Wünsche zu befriedigen. — Schreib' mir wenigstens, ob jene intendirte Reise ganz gegen deine Bestimmung für den künftigen Sommer ist oder nicht! — Wie glücklich wäre ich, wenn du einwilligtest!

Wenn ich nur erst weiß, ob du noch in M. bist, oder schon fort nach Königsberg, (die Ueberschickung der Briefe macht mir einige Unruhe) so schicke ich dir ein gewisses Portrait zu! — Eben bringt man mir Preislers Zeichnungen, die ich Mo-

linark geliehen hatte, wieder. — Ein Zettel fällt heraus: „Wir seh'n uns wieder!" Wahrscheinlich meint er Warmbrunn. Er will künftigen Sommer hin, und ich auch; — er geht nachher nach Italien, ich leider nicht! —

Wenn wir uns wiedersehn, ist meine Fantasie von neuen Hoffnungen geschwängert! — Ich werde ausgelassen seyn, denn dort find' ich sie wieder. —

— — — — — — — — — — — —

Ich bin schlechter, verdorbener, — ich tauge nicht mehr viel, und höchstens mahl' ich beßer, das ist aber auch alles!

Eben kommt ein höchst sonderbarer Mensch Associé, Litis-Consorte (nach Jean Paul) eines Hauses, in dem ein Mädchen ist, der ich, wie man als ganz gewiß sagt, den Hof mache. — Es ist wahr, daß ich einige Ausschweifungen begangen habe, — dieser Michaëline zu Gefallen *) einigemal bei den Franciskanern Meße gehört, auf der Redoute nur mit ihr getanzt habe, das ist alles wahr, so wie, daß sie ganz ausgezeichnet hübsch ist, und daß ihr Kopf bei mir im Portefeuille liegt, — dieser Mensch ist erstaunend höflich, — geht um mich her, wirbelt auf der Bratsche einige dumme Akkor-

*) Seine nachherige Frau.

de. — Was er nur wollen mag! — Mich hinbitten zum C. R. ich kann nicht kommen, weil ich des Arms wegen mich nicht anziehn kann! Der Cousin macht dir sein Compliment! Adieu Theurer, einziger Freund, Adieu, bis zum Anfang des Aprils!

27.

Glogau den 15ten März 1797.

Theuerster einziger Freund!

Endlich, endlich reiße ich mich los von allem, was mich umgiebt, was mich mit unsichtbaren Ketten an die unintereſſanteſten Dinge feßelt, um dir in einer süßen ruhigen Stunde, die ich ganz froher Vergangenheit weihe, zu sagen, daß ich dich innig liebe, und daß alle Nachrichten, die sich auf Vorfälle, welche dein künftiges dauerhaftes Glück begründen sollen, beziehen, mich auch äußerst glücklich machen! — Der Kauf der L— r Güter, die in einer romantischen Gegend liegen sollen, scheint mir die erste dezidirende Handlung zu seyn, welche Einfluß auf dein ganzes künftiges Leben hat! — Zieh' ein in dein Paradies mit einem holden Geschöpfe,

das, — vielleicht nicht inniger, aber für dich doch empfindungsvoller, (ich will sagen, deine Empfindung wäre gespannter,) als jeder Freund, dein Entzücken theilt, — glücklich ist der, dessen du dich in den ersten Stunden dieses Wonnegefühls erinnerst, — die Periode ist undeutlich, — eigentlich wollte ich bemerken, daß die Liebe zur Freundschaft sich verhält, wie der Akkord der Aeols-Harfe, der alle Fibern erschüttert, zu den angeschlagenen Seiten des Forte-Piano, die sanft und lange in der Seele nachklingen. — Du sagst, mein Theurer, daß selbst meine Briefe von der Veränderung zeugen, die mein Ich, — die guten Seiten meines Ich's, gewaltsam zerstört hat. O mein Freund, in Stunden, wo ich noch fähig bin, jene himmlischen Gefühle, — jene schwärmerische Ideale von Tugend, — Liebe, — Glück, hervorzurufen, welche mich in einem Alter von 16 bis 20 Jahren so glücklich machten, in diesen Stunden steht's deutlich vor meiner Seele, was ich war, und was ich bin! — Zwei Menschen haben eine Hölle in meine Brust geworfen, welche unaufhörlich brennt. — Es giebt Augenblicke, wo ich an allem Guten verzweifle, wo ich mich aufgelegt fühle, allem entgegen zu arbeiten, was mit scheinbarem Glück prahlt, — und dann, — dann, wenn alles aufwacht, — Briefe

aus Preußen mich wider meinen Willen an menschliche Wesen ketten, — Liebe kann einen Satan bekehren, — wenn alles auf mich einstürmt, — dann wird die Eisrinde, die sich um mein Herz legte, erwärmt, — sie schwindet, und eine unbeschreibliche Wehmuth wirft mich nieder. — Verzeih' mir diese Schilderung meines Zustandes; — ich war sie mir selbst schuldig, und du bist vielleicht der Einzige, der mich mitleidsvoll in seine Arme schließt! — ich bin hier überhaupt in einer sonderbaren Lage. — Man kann mich nicht gut leiden, so sehr ich Anfangs zu gefallen glaubte. — Menschen, die mich erst mit Liebe und Zuneigung erdrücken wollten, sind jetzt kalt und fremde gegen mich. — — —
— — — — — — — — — — — —
Aller Wahrscheinlichkeit nach, seh'n wir uns künftigen Frühling nicht wieder. Der Onkel hat Hindernisse aufgefunden, oder vielmehr Hindernisse haben sich ihm entgegengestellt, welche die ganze intendirte Reise vereiteln. — Wenn du nicht lebtest, und mich noch liebtest, wär's mir gleich, denn, sie in Königsberg wiederzuseh'n, erfüllt mich mit Entzücken, aber auch mit tödtendem Schmerz!

Ich liebe nicht mehr die Musik, — es ist wahr, was Jean Paul sagt, die Musik legt sich um unser Herz, wie die Löwenzunge, welche so lange kit-

zelnd und juckend auf der Haut liegt, bis Blut fließt; — so ungefähr lautet die Stelle. — Sie macht mich weich, wie ein Kind, alle vergeſſ'ne Wunden bluten auf's neue. — Neulich war ich mit jenem Mädchen zusammen, — in der frohsten Laune, — die untergehende Frühlings-Sonne warf noch die letzten Strahlen durch's Fenster, — alles war so in lieblicher Haltung, — ihre Figur schien in den Atomen, welche der Strahl sichtbar machte, zu schweben, und ich fühlte, halb zu ihr hinüber gebogen, ihren sanften Hauch auf meiner glühenden Wange, — ich war glücklich und wollt's ihr sagen, — das Wort erstarb mir auf der Zunge, als es sechs schlug, und die Flöten-Uhr das Mozartsche Vergißmeinnicht in feierlichen Tönen spielte, — die lange Wimper ihres Auges senkte sich, und ich fiel in meinem Stuhl zurück, — zwei, — drei Verse. Ich dachte an die Worte:

> Denk' daß ich's sey, wenn's laut in deiner Seele spricht
>
> Vergiß mein nicht!

— aller Frohsinn schwand dahin, und ein Fieberfrost kühlte die Gluth, welche in mir aufgestiegen war! — Endlich schwiegen die Töne. — Es ist vorbei, sagt' ich! — Ja, — erwiederte sie dumpf, — ich wollte ihr zu Füßen stürzen, da dachte ich an —

— — — — — — — — — — — —

Damit du mich nicht albern nennst, schick' ich dir mit ehestem ihr Portrait. — Ich kann es das erste nennen, welches ich in meinem Leben gemahlt ha= habe! — Eigentlich bin ich das alles, was mich jetzt oft zerstreut, M. schuldig! — Es ist verdammt, daß ich dich in vier Wochen nicht spreche, indessen ist noch ein kleiner Schimmer von Hoffnung; — vielleicht! — wenn ich's durchsetzen könnte, ich liefe zu Fuß nach M., um wenigstens auf eine kurze Zeit der unangenehmen Lage zu entlaufen, die mich hier quält. — Ach, theurer Freund, die Stunde ist vorüber, — Menschen platzen in mein einsames Zimmer, — ich soll fort! — Man nimmt mir mein Portefeuille, man durchstöbert meine Papiere, — man will wissen, was und an wen ich schreibe. — Die Santa Hermandad verfährt glimpflicher, als diese Inquisitoren, — Lebe wohl, — ewig wohl! Denk' an deinen

H.

Sonntag den 19ten März.

Was wirst du sagen! — Ich öffne heute mein Portefeuille, und der Brief, welcher schon vorigen Mittwoch abgehen sollte, fällt mir in die Hände! — Was wirst du sagen von meiner Saumseeligkeit im

Schreiben! — Nur noch mit einigen Worten sag' ich dir, daß die Reise nach Königsberg doch wahrscheinlich vor sich gehen wird, — übrigens lebe ich jetzt in dieser Hoffnung glücklicher als sonst. — Leb' wohl, — wir seh'n uns wieder!

28.

Glogau den 28ten April 1797.

Einziger, theurer Freund!

Es scheint, als wenn sich jetzt alles vereinigt, mich zur Verzweiflung zu bringen. — Zu wem sonst könnte ich Zuflucht nehmen, mit meinem geängsteten gepreßten Herzen, als zu dir. — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein kleines Vermögen fiele dann mir zu, und ich flöhe damit zu dir, — du gäbst vielleicht gern für mich und meinen Tisch ein Plätzchen her, wo ich frei und los von allen Verhältnißen leben könnte. Ich widmete mich allenfalls der Mahlerey, die ich vielleicht, durch Uebung eines Jahr's, zu einiger Vollkommenheit bringen könnte, und flöge zuweilen aus mit diesem Talent in die Welt, und kehrte

dann wieder zurück, in das Asyl deiner Freundschaft! — Was denkst du zu diesem Luftschloß! —

Alle jene Pläne, worauf sich sonst meine Zufriedenheit stützte, wären erfüllt. — Alle Träume, Wahrheiten! — Himmel! warum war gegen mich, nur gegen mich, das Schicksal so karg! — Lieber, Bester! — hätte ich mich nicht an dich geschmiegt, wie ich zum erstenmal fühlen lernte, so wagt' ich es nicht, dir den Vorhang zu öffnen, der meine, — diese, Wünsche jedem Menschen in der Welt verbirgt! — Gott im Himmel, wenn jener Wunsch je in Erfüllung käme! — Alles drängt hier auf mich ein, — die widrigsten Verhältniße zehren meine Kräfte auf, — ich bin nicht mehr der, der ich war, aber noch fühl' ich Kräfte genug in mir, der wieder zu werden, der ich einst war! —

Es bleibt mir nichts übrig, als mich gewaltsam an dein Herz zu drücken, und so dem Sturme entgegen zu gehen, der meiner vielleicht wartet! — Vielleicht schlägt endlich die Stunde der Erlösung, — vielleicht bald! O mein Freund, — mein einziger Freund! — Soll ich ewig klagen, daß für mich jene glücklichen Stunden des zärtlichen Ergusses unsrer Freundschaft dahin sind, — soll ich denn resigniren, so auf Freundschaft, wie auf Liebe? Dies Wort schneidet mir durch's Herz, und wirft mich

nieder im Schwunge meiner Fantasie. — Ich werde geliebt, — ich liebe, — aber ein Fluch der Natur liegt auf diesem Verhältniße. — Warum mußte ich so spät gebohren werden! — — — — Warum war's mir nicht aufbehalten, zuerst das Herz aufzufinden, das sich an meins schmiegte! — Nein, weg mit diesen unnützen Erinnerungen! — Ach, du mein Theodor, hast wohl gesehn, wie dies Gefühl mich damals in ein Elysium führte, das ich nie zu verlassen glaubte. — Lebe wohl Theodor, mein Einziger, — mein Alles, woran ich noch ungestraft hängen kann. — Schreibe bald, deine Briefe sind lindernder Balsam auf mein krankes Herz. —

29.

Königsberg den 10ten May 1797.

Theuerster Freund!

Mit Vorsatz habe ich den 9ten May abgewartet, und dann erst wieder deinen letzten Ansage-Zettel, (Brief kann ich 10 Zeilen, die eine kurze Nachricht, wo dich meine Briefe treffen sollen, nicht nennen) zur Hand genommen, um, ihm zu Folge, dich mit

meinen Freundschafts-Hirten-Briefen bis nach L. zu verfolgen. — Unsere romantische Zusammenkunft in L. auf der Schloßtreppe hat mich auf der ganzen übrigen Reise in gutem Schwunge erhalten, und eine abscheuliche Laune vertrieben, welche mich, seit ich von Glogau ausfuhr, für alle Freuden des Wiederseh'ns gefühllos machte. — Ich habe dich wiedergeseh'n, du bist noch der alte gewesen, — was kann mich mehr mit allem, — selbst mit dem widrigsten Schicksal, aussöhnen! — Laß dir's mit zwey Worten sagen, daß ich in Königsberg sie wieder fand, — daß sie nur für mich lebt, und daß in diesem Wiederseh'n alles um mich her versunken ist, — daß ich sie mir gedacht, — daß ihr Wesen in's meine verschmolzen, — ewig in mir leben wird, — und daß ich dies nur dir sage! —

Alles übrige, was ich dir sonst von meinem Wiedereintreffen in Königsberg sagen könnte, mag höchst uninteressant seyn, aus dem Grunde, weil ich's rein vergessen habe! — Ich komme an etwas, worüber ich mit mir selbst nicht einig werden kann, und dieses ist deine Aufforderung, die letzten 8 Tage meines Urlaubs bey dir in L. zuzubringen. — Sollte ich mich aber auch wirklich hier 8 Tage zeitiger losreißen können, so stellen sich doch hundert Schwierigkeiten entgegen, die es fast schlechterdings

unmöglich machen. — Was könnte mir mehr am Herzen liegen, als endlich einmahl dich wieder zu sprechen, um solche glückliche Stunden zu genießen, wie ehemals, als wir beyde noch ungetrennt täglich unsere Gefühle und Empfindungen austauschten. Damahls schienen uns Tage, die uns von einander trennten, Ewigkeiten, und jetzt vergehen Jahre, und wir sehen uns nicht! Ich bin müde, das Schicksal und mich selbst anzuklagen, — ich habe verloren durch Conventionen, — Umstände, — durch mich selbst. — Die Vergangenheit war immer schöner als die Gegenwart, — an die Zukunft mag ich gar nicht denken; jedes Bild derselben ist mir verhaßt. — Du bist nicht mehr frey; — von dir erwarte ich nichts mehr, es ist die Reihe an mir, dich in deinem Sitze aufzusuchen, daher will ich's möglich machen, dich künftigen Frühling in L. zu besuchen, ich werde mich alsdann auf einige Tage in deinen häuslichen Zirkel eindrängen, es kommt nur darauf an, daß du mir eine Lücke zeigst, wo ich allenfalls steh'n könnte, so lange wenigstens, als du's willst! — Eben fällt mir ein, daß ich jene Nacht in L. alles anwandte, um, von dir überwunden, nicht Alles, — Onkel, — Extrapost, — Königsberg, zu vergessen, und daß ich, um abzubrechen, dich sogar auf meinen dicken Stock aufmerksam machte,

womit ich mich gegen die blutgierigen Bullenbeißer vertheidigt hatte, die mich, noch ehe ich dich gesehn, auffressen wollten. — In solchen Fällen ist man recht läppisch! — Deine Braut wird's mir nicht übel nehmen, daß ich mich so eifrig dagegen setzte, ihr vorgestellt zu werden; — ich hätte mich unter den ungünstigsten Umständen produzirt, und der üble Eindruck, den ich auf sie gemacht, hätte mir in der Folge sogar bey dir schädlich werden können. Wenn du gerade einmahl in ihrer Gegenwart an mich denken solltest, so versichere ihr, daß ich Sie auf das innigste hochachte, — sie hat dich glücklich gemacht, und was kann ihr mehr einen Platz in meinem Herzen zusichern! — Ich bin stolz genug, zu glauben, daß ich sie interessire, — die Freunde des Geliebten spielen ja gewöhnlich nicht ganz ungünstige Rollen. — Sie sind ein guter Grund, um die Haupt=Figur heraufzuputzen, sage ich ziemlich mahlermäßig! —

Viele alte Freunde hab' ich wiedergefunden, — manche kennen mich gar nicht mehr, — manche andere fallen aus den Wolken, oder glauben, ich wäre herausgefallen. — Sonderbare Leute sind es, — manche sind so erfroren, — sie thauen allmählig auf, und gehn nachher in eine unmäßige Wärme über. — Die mir in der Extase um den

Hals fallen, deren Freundschaftsbezeugungen von so vehementer Art sind, daß ich lange an zu weniger Luft leide, sind gerade solche, die ich äußerst wenig gekannt, — mit denen ich allenfalls etliche mahl eine Comödie angesehn, — in einer Colonne getanzt, — oder einen gleichen Rock getragen habe. — Den letzten Freundschaftsschwur höre ich nur im Echo, — oder er trifft mich wie ein Rikoschetschuß, — weil er in der dritten Straße ausgestoßen wird, wenn ich noch athemlos auf dem Angriffs-Platz stehe! Indessen wollt' ich doch jetzt ungleich lieber in Königsberg bleiben, als nach Glogau zurückgeh'n, — dir wäre ich näher! — Man lebt in Glogau in vielem Betracht schlechter. Meine Hoffnungen sind gescheitert, — man hat Versprechungen unerfüllt gelassen, von denen ich angelockt wurde; — doch ich will schlechterdings nicht klagen. — Aus Königsberg schreib' ich dir einen längern Brief, wenn du mir diesen beantwortest. — Lebe wohl, theurer einziger Freund! —

Mancher ist gestorben im Jahr meiner Abwesenheit, z. B. mein Vater!

30.

Glogau den 27ten Junius 1797.

Theuerster Freund!

Als ich in Glogau eintraf, schmeichelte ich mir mit der Hoffnung, einige Worte von dir vorzufinden, — und wollte mich mit diesen Worten trösten über Vergangenheit und Zukunft, — du hattest nicht daran gedacht, in welcher Seelen-Unruhe ich dir den letzten Brief schrieb, und daher warst du karg gewesen mit deinen Heilmitteln. — Dulde mein ungenügsames Herz, das dich mit Vorwürfen überhäuft, so bald seine ausgelaßenen Wünsche nur im geringsten nicht befriedigt zu seyn scheinen. — Verzeihe auch mir, wenn ich dich die bittren Seiten meines Verhältnißes fühlen laße, — denke daran, daß niemand, niemand in der Welt, mehr und inniger an dir hängen kann; — ich klage dir das, was sonst kein Geschöpf auf Erden aus meinem gepreßten Busen hervorlocken könnte, und du kannst es mir nicht verargen, so oft es mir auch ein böser Genius zuflüstert, daß du jetzt mich zum erstenmal in deinem Leben verkannt haben könntest. — —
— — — — — — — — — — — —

Ich glaubte, dich in L. vielleicht zu finden; — als wir Abends durch kamen, war alles hell illuminirt, und da sank mein Muth, dir mitten im Vergnügen den Verfasser des neulichen Briefes vorzustellen. — — — — Hier habe ich alles so wiedergefunden wie ich es verließ. — Mich überfällt zuweilen eine tödtende Langeweile, wenn man um mich herum lacht, und nach Fliegen und Bonmots jagt. — O Freund! — warum behandelte mich das Schicksal so karg, daß ich nicht alle diese unerträglichen Bande abwerfen, und in dein Asyl fliehen kann, wo endlich Ruhe seyn würde, und Friede auf Ewig! — Ich bin in Königsberg, bey'm Abschied, so weich geworden, daß ich weinte wie ein Kind, — die Rührung war widernatürlich, — meinem Charakter, meiner Art, solche Gefühle zu äußern, ganz entgegen, vielleicht mischte sich die Ahndung drein, welche mich marterte, — ich glaube, sie nicht wiederzusehn, der einzige, der hier oft meine schlummernde Jovialität weckte, dessen Raisonnements oft Kinder einer hellen reinen Imagination waren, ist mir von der Seite gerissen. *) — Eben jetzt schreibe ich den zweiten Brief, an dem von ihm nach

*) Der Vetter.

nach seiner Abreise geerbten Schreibtisch; seine Bücher und ein alter Ueberrock sind noch hier, — bei'm letztern dachte ich an Jean Paul, der abgelegte Alltags=Kleider für das sinnlichste Andenken abwesender Freunde hält, — er hat Recht nach meinem Gefühl, und um keinen Preis laße ich mir des Cousins alten Ueberrock rauben. — Wenn du noch etwas Liebe für mich im Herzen fühlst, so schreibe mir so schleunig, als es nur immer möglich ist, und erzähle mir, wie du lebst, — die Zeit deiner Verbindung u. s. w. — — — — —
— — — — — — — — — — — —
Ich bitte dich auf's innigste, daß du mir mit der nächsten Post schreibst. —

Lebe wohl, — Einziger, Theurer! und denke an deinen

H.

31.

Glogau den 29ten August 1797.

Innigst geliebter theuerster Freund!

Vergieb, daß fast jeden Posttag dich meine Briefe beunruhigen, vergieb, daß ich nicht den ersten Sturm

meiner widrigen Verhältniße ertrug, und mit angenehmern Bildern der Hoffnung auf die Zukunft meine Seele beschäftigte, ehe ich dir schrieb. — Was wirst du denken, wenn du mit ruhiger kalter Ueberlegung meinen Brief durchlesen, und Aeußerungen, — Ideen, — finden wirst, die mir in jener Stimmung entschlüpften, und welche ich nie hätte laut lassen werden sollen! — Wenn ich deine Theilnahme erregt habe, so bist du ein seltner Mensch, den man eben so verehren als lieben muß. — Du in der glücklichsten Epoche des Lebens, überall umgeben mit dem Genuße der Gegenwart, kannst dir, jetzt wenigstens, unmöglich den Zustand eines Menschen denken, der auf alles resigniren muß, — auf Freiheit, — Vergnügen, — Glück, — Genuß. — Nein, so weit ist's noch nicht mit mir; — dem letzten muß ich widersprechen, — die Natur hat zu viel für den Genuß gethan, als daß der unglücklichste Mensch nicht noch immer Anläße dazu finden sollte, wenn er nur so weit ist, suchen zu können! — Noch giebt es Stunden, die ich, in glücklicher Vergessenheit meiner widrigen Verhältniße, der Kunst widme, und hier werde ich volle Befriedigung erwarten können, wenn sich meine Werke selbst belohnen, und ich, im Gefühl eines Grades der Vollkommenheit, sie werde achten kön-

nen. Der Musik werde ich entsagen müßen, wenn sie auch sonst am besten im Stande war, mich aufzuheitern. — Morgen, oder wenn's lange dauert, übermorgen, wird mein Clavier fortgeschafft. — — — — — — — — — — — — — —

Im Grunde ist es mir doch äußerst schmerzhaft, daß es mir bei meiner letzten Reise von Königsberg nach Glogau ganz unmöglich gemacht wurde, dich zu sehn, und es gehört mit zu den Eigenheiten, womit mich mein Schicksal quält, daß ich in Preußen gewesen bin, und dich nur zehn Minuten gesprochen, daß nur ein Raum von ungefähr zehn Schritten mich von deiner Braut trennte, und ich sie doch nicht kennen lernte! — Jetzt ist's mir klar, was ich damals hätte thun sollen, — acht Tage bei dir bleiben, und dann nachgeh'n nach Königsberg! — Vielleicht wäre man in L., in Rücksicht auf dich, hospital gegen mich gewesen. — Es ist vorbei, und wann, — wann werde ich dich wiederseh'n! —

In Königsberg ist man jetzt so konfus, daß ich die wiedersprechendsten Nachrichten erhalte, und so wenige, daß man mich am Ende wohl ganz und gar vergeßen würde, wenn nicht noch eine Person zuweilen an mich dächte. — Es giebt Menschen, die wirklich kein Gefühl haben, oder die es doch

wenigstens ihren Meinnngen, und ihrem Interesse aufopfern. — Du bist vielleicht der einzige, der nichts arges gegen mich im Sinne hatte, und der mich keinen Narren heißt, weil ich es wagte, gegen die Convention zu lieben. — Du allein beurtheilst mich da mit Schonung, wo andern der Verdammungs-Spruch so leicht wird, — dir allein mag ich also nur das anvertrauen, was gegen alle ewig in mir verschlossen bleibt. — Man muß geliebt haben, — ein Wesen, wie sie war und ist, um es glaublich zu finden, daß ich noch mit all' der Schwärmerey der ersten Liebe an ihr hänge, daß meine süßesten, — ich muß sagen, meine tröstendsten, Augenblicke die sind, die ich bei ihrem Portrait, in der Erinnerung an jene goldne Zeit, zubringe! — Daß man uns trennen will, daß man mein Herz lieber tausendmal verwundet, als es, geschmiegt an das ihrige, Linderung suchen läßt, ist mir nichts neues, wenn es auch von einer Vertrauten, die uns einander näher brachte, inkonsequent gehandelt ist; — aber die Mittel, welche man jetzt wählt, sind niedrig, und erfüllen mich mit Indignation gegen die falsche Spielerin, die jetzt mir meine Karten auf immer zuwerfen will — — —
— — — — — — — — — — — —

Erinnerst du dich noch der ersten Zeit jener Liebe,

als du mich wenig sah'st, und ich so stumm und verschlossen wurde, als ich endlich dir alles sagte, und du mich, mit unendlicher Schonung, auf das Auffallende unseres Verhältnißes aufmerksam machtest? — Denkst du noch der lustigen Zeit, als wir uns von deinem Kammer-Husaren, — Jokey, — Stallmeister, und vorzüglich Leibfriseur, so schön kraus und gelockt, zu den Rüdnerschen und all' den Privat-Bällen frisiren ließen? — wie glücklich waren wir da! — — — — — — — — —
und wenn ich dann bei dir ganze Vormittage blieb und in der LitteraturZeitung, oder in der Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste, las, und wir nachher zur Motion eine Pantoffeljagd anstellten! — In diese Erinnerung mischt sich kein düst'rer Schatten! — Die Stunden der schönsten Schwärmerey, die ich bei ihr verlebte, erhoben mich in ein Elysium, ich athmete nichts als Wollust, — ein Blüthenmeer von Wonne schlug seine Wellen über mich! — Der Rausch verflog, und ich stieß da an scharfe Ecken, wo ich auf Rosen zu treten glaubte! — Nimm mir das ganze Andenken meines Daseyns, nur laß mir die Stunden, die ich mit dir und mit ihr verlebte, — ich werde glücklich von der Vergangenheit träumen können, wenn mich die Gegenwart niederdrückt. —

Abends um 10 Uhr.

Um 7 Uhr lief ich heute im schönsten Herbst-Abende herum und suchte Erholung. — Ein unaussprechliches Gefühl der Leere treibt mich umher, und in jedem fallenden Blatte sah' ich meine gestorbenen Freuden. — Holbein, der einzige, der hier es der Mühe werth findet, sich mir anzuschmiegen, ist in Breslau, — ich bin also jetzt ganz allein, — was ist man elend ohne ein theilnehmendes Herz! — So lange du mir bleibst, werde ich nicht verzweifeln, und du wirst nicht kaltsinnig werden, wegen der vielen Briefe, womit ich dich bestürme, der Seelenkranke kann nie genug sein Leiden klagen, nicht genug die Quellen seines Uebels aufsuchen, und seinen Fortgang entwickeln. — Ich bin es gewohnt, meine Arbeiten deiner Critik zu unterwerfen, daher erhältst du nächstens einen von mir auf Elfenbein skizzirten Kopf. — Wenn es nicht so erschrecklich weit wäre, so bäte ich dich wirklich um die Andacht von der Therbusch, zum kopiren, jetzt würde aber für's erste die Kiste viel Postgeld kosten, und dann würde ich selbst nicht rathen, das Gemählde den Gefahren des weiten Transports auszusetzen!

Du wirst mir gewiß die Wohlthat erzeigen, mich nicht lange auf Antwort warten zu lassen. —

Seit fünf bis sechs Wochen habe ich nicht eine Zeile geseh'n, und doch versicherte mir ein gewisser, bei'm Briefe vom 11ten July liegender, Zettel, daß ich nach 8 Tagen wieder Nachricht erhalten würde. — In der Unruhe wegen der Post werde ich wohl nicht lange seyn. — Gott gebe, daß meine Erwartungen, — mich diesesmal täuschen mögen. Lebe wohl, Theurer! —

32.

Glogau den 25ten Februar 1798.

Einziger theuerster Freund!

Wie glücklich fühle ich mich, dir wieder schreiben zu können! — Du bittest in deinem kleinen Briefe, daß ich dir das lange Stillschweigen verzeihen soll, — du willst meinen Vorwürfen entgehen, — sieh', dazu kam dein Brief viel zu spät. — Ich hatte mich in die Zeiten unserer Kinderjahre, — wo wir als Ritter fochten und unterirdische Gänge gruben, — in die Zeiten unseres Akademischen Lebens, — wo wir nur zusammen glücklich seyn konnten, — versetzt; ich hatte alle deine Briefe vom

ersten bis zum letzten gelesen, und mein Herz hatte dir alles, sogar die Vergessenheit, verziehen. — Lange machte mich das Schwanken meiner Meinung recht unglücklich, — ich bot alles auf, um nur Nachrichten von dir zu erhalten, aber umsonst. — Dein Vater, den ich in einer wahren Herzensangst um Nachrichten von dir bat, hat mir gar nicht geantwortet. — Es gab freilich manche Stunden, wo ich an dir und an allem verzweifelte. — In dieser entsetzlichen Stimmung, erinnere ich mich, dir einige Zeilen geschrieben zu haben, die mir nachher unendliche Vorwürfe kosteten. — O mein theurer Einziger, — du hast dich gar zu sehr an mein Herz geschlossen, — ich kann dich nimmer laßen, — die Ueberzeugung, daß du mich noch liebst, tröstet mich für allen Kummer! —

Mit der Welt in Königsberg habe ich vollkommen abgerechnet. Außer den Schneesäulen der Verwandschaft, von denen ich zuweilen emballirte Flocken erhalte, höre ich von keinem Menschen etwas, mag auch nichts hören, — eine Reise nach Preußen würde nur bis L. gehen *). — Du frägst, ob ich noch in Glogau bin! — Ein Umstand, den ich mit Vorbedacht noch zurückhalte, um nachher desto

*) Der Aufenthalts-Ort Hippels.

mehr darüber schreiben zu können, *) ist die alleinige Ursache, warum ich noch hier bin, und in der Jurisprudenz solchen festen Tritt halte, daß ich glaube künftigen Winter nach Berlin zu gehen, und mich dort sehr examiniren zu laßen.

Was ist dein Brief anders, als eine Annonce, daß du noch da bist, daß man dir recht gut im Schreiben addressiren kann u. s. w.

Wie viel, — wie viel hast du mir zu schreiben! — Nimmt jemand mehrern Antheil, oder vielmehr betreffen deine Schicksale jemanden mehr, als mich, bin ich gleich entfernt, und kann ich also bloß einige Tage nachher Empfindungen haben, die du vorher hattest! — Es ist unfreundlich, daß du so wenig geschrieben hast, und nur dadurch gut zu machen, daß bald ein recht langer Brief mir erzählen mag, was zum fragen wirklich zu weitläuftig ist. —

Sind wir nur erst über diese Annoncen, — diese Visiten-Karten, wo ein Strohmann im Wagen sitzen kann, wenn der geputzte Bediente das NamensRubrum einreicht, weg, so wollen wir uns wirklich wieder Arnausche Briefe schreiben! — Was soll uns hindern, die beste Laune zu haben, und

*) Die Verheirathung mit seiner nachmaligen Frau.

uns der guten Stimmung des Shandyschen Witzes zu erfreuen! — Wir werden uns denn auch einmahl wieder sehn, — wenn ich nicht mehr von der Taschenuhr des Gubernators in der Kalesche abhänge, — wenn ich mich nicht mehr durch 20 grimmige Schloßhunde schlagen darf, um dich 5 Minuten lang auf der Treppe zu umarmen, — kurz, wenn ich Stiefeln anziehe, nicht um mit vielem Lärm mich in den Zirkel der Roth-Nasen zu werfen, sondern mich still zu dir heraufzuschleichen, und an deine Thüre zu klopfen! — Im Grunde genommen, wohnst du nicht viel über 50 Meilen von mir.

Sey so gut, mir auch unter andern zu schreiben, ob du schon verheirathest bist. — Ich will wahrhaftig an deine Frau schreiben, — das Skelet, oder vielmehr den Carton-Modell, — wie du willst, — trage ich schon im Kopfe herum, ordentlich in einer besondern Ecke sitzt es und spinnt sich ein und aus wie ein Seidenwurm. Diese Captatio benevolentiae ist die schönste in meinem Leben, — ich will zu ihr sprechen, wie einer, den sie schon lange kennt, — der nur in dieser oder jener großen Assemblée nicht dazu gekommen ist, ihr heimlich ein paar herzliche Worte zu sagen, und also seine Zuflucht zum Schreiben nehmen muß. — Ein

Anschlag gegen dich ist auch dabey auf dem Tapet, — der Himmel conservire mir die guten Weiber, die hin und her, wenn schon lange kein Briefpapier auf dem Schreib-Tische lag, mit einer gewißen sanften Stimme erinnerten: „Mein Kind, — hat dir der (Hoffmann exempl. grat.) noch nicht geantwortet? — oder — du wirst wohl heute an Hoffmann schreiben! — Nimm's als Aufrichtigkeit an, daß ich's so mache, wie die Zeitungsschreiber, die alle geheime Anschläge, — intendirte Ueberfälle u. s. w. der Generals im Felde, noch vor der Ausführung in ihre Blätter hineindrucken. —

Ich muß auf Ehre schließen, sonst wird meine Visiten-Karte ein Brief!

Lebe wohl, Theuerster! — Wenn deine letzten Versicherungen aufrichtig sind, so schreibe du mir auf's baldigste! —

33.

Glogau den 1sten April 1798.

Mein theuerster Freund!

Wenn ich daran denke, wie oft ich dir habe schreiben wollen, und wie ich immer die dazu be-

stimmten Stunden andern Dingen habe aufopfern müßen, so gestehe ich's mir selbst ein, daß ich länger, als recht ist, geschwiegen habe. — Sey mit diesem Geständnisse zufrieden, — du weißt, daß die Unterhaltung mit dir mich oft über manches getröstet hat, und das ist noch ganz der Fall.

Dein Himmel hängt jetzt voll Geigen, (laß mir das einfältige Sprichwort) ich werde im gothischen Geschmack dieses Waidspruchs unsrer Großtanten hinzusetzen: „Die Engel spielen, in Wolken eingehüllt, dir jetzt die lieblichsten Paradestückchen der Hoffnung vor." — Oeffne nur ja die Ohren, um keinen Ton zu verhören! — ad vocem Hoffnung, fällt mir ein, daß ich wirklich gehofft habe, — eine gewisse Unruhe, die sich wie ein Schlamm (eine materia peccans) um meine Herzenstheile zieht, würd' ich ausschwitzen, wenn ich, gefesselt an den Schreibtisch, Tage, lange Tage, hinbringe, — oder ausvomiren bey den juristischen Reden, — aber es ist alles nichts; — Clima, — Witterung, — alles habe ich verändert deswegen, — aber doch brennen mir die Sohlen, bin ich gleich mit Banden an mein Gastnest gefesselt, die ich gern trage, weil sie zu gleicher Zeit mein ganzes Selbst zusammenhalten. — Meine Flügel sind beschnitten, sonst flöge ich dieserhalb wirklich einmahl über's Gebirge. —

Da bin ich hingeworfen an einen Platz, wo alles an einem seidenen Faden hängt, — platzt er, so liegt der Herr Regierungs-Rath in spe im Dr..k!

(die Damen halten hier den Fächer vor, und zischeln sich in die Ohren: „Er ist expreßiv a la Göthe im Götz," — der Hoffnungsrath reinigt sich, nachdem er aufgestanden ist, und spricht weiter.)

Der Zufall, theurer einziger Junge, mischt seine Karten wunderlich, — Roth und Schwarz, — Gewinn und Verlust. — Mit Königsberg hab' ich wirklich ganz abgerechnet. — Aber du weißt es, mir geht's wie Yorick, — die Pausen sind mir fatal; — ich bin so gut gefesselt als ehemals, — aber jetzt ist's ein Mädchen, — ich studiere mit erstaunenswürdiger Aemsigkeit die trockensten Dinge, — begrabe mich in Akten. — Alles Unglück ist nur wahrscheinlich, also auch, daß ein unvermutheter Schlag des Schicksals das alles wieder vernichtet; — siehst du den seidnen Faden?

Mir fehlt es heute an Geduld, dir mehr darüber zu schreiben, oder vielmehr es ennüyirt mich, dir einen Statum Causae zu überschicken. — Ohnehin hast du jetzt wenig Zeit, zu lesen. —

Deine Classificatoria taugt nicht. — Ist dein

Herz denn insolvent, daß du die eingetragenen Gläubiger so ängstlich classificirst, damit sie sich in die Masse theilen sollen? — Hast du nicht Vermögen genug, uns alle zu befriedigen? — Ich habe mich geärgert als ich las: — meine Braut den ersten, — du den zweiten, die den dritten u. s. w. Laß es doch gut seyn! — Ich will, daß du deine Braut innig lieben sollst, — aber das ist ganz was anders, und nicht besser, auch nicht schlechter, was ich von dir verlange, — denke mir nicht mehr an's Distributions-Urtel — Amen!

Eine merkwürdige Bekanntschaft hab' ich gemacht, — die Gräfin Lichtenau ist jetzt hier auf der Festung, und kommt oft zu uns. — Ach Himmel, welch ein Gemisch von Hoheit und Niedrigkeit! — Wie viel Bildung, — wie viel Verstand, — wie viel Ungezogenheit, — das Weib ist eine wahre Vexier-Dose, wo ganz was anders herauskommt, als man erwartete. — Der glimmende Docht von dieser ausgelöschten Fackel kann hier in Glogau noch etwas anzünden. Der Commandant und das Militair ist kommandirt, artig gegen sie zu seyn, — sie sind's also, — so wie überhaupt die bessere Classe. — Der Pöbel achtet kein Commando, — sondern erhitzt sich mit den Witz-Fusel, den er aus den elenden schändlichen Broschüren, die über

die Gräfin herausgekommen sind, auffsaugt. — Der Schneider legt die Nadel aus der Hand, um das Leben der Gräfin Lichtenau zu lesen, und sein Junge bringt ihm statt des Zwirns, ihr Bild in neuseeländischer Manier! — In jedem Scheerbeutel stecken die Bekentniße der Gräfin Lichtenau, und um 11 Uhr fliegen noch unfrisirte Köpfe ungeduldig durch's Fenster, um den längst erwarteten Friseur zu erseh'n, der ein neues unsinniges Ding über die Gräfin Lichtenau lesend, jetzt um die Ecke schleicht, die er sonst mit geflügelter Eile 3 Stunden früher umsprang. — Der Jan Hagel übt, wie du weißt, Gerechtigkeit, — vox populi vox dei. — Daher erhalten die Straßen-Jungen als Vedetten, — Plänkers, Feldwachen und leichte Avant-Garde der größern Menge, die sich zusammenzieht, so bald die Grafin aus- oder einsteigt, ein ununterbrochenes F e u e r mit S c h n e e b ä l l e n. — Wenn der liebe Gott nicht mehr Schnee giebt, so fürcht' ich, daß wenn nicht die Polizey als vermittelnde Macht sich darein legt; sie sich gewißer glühenden Kugeln bedienen werden, die aus gewissen Formen gegossen, immer auf den Straßen zu liegen pflegen. Ist das nicht unsinniges Zeug!

Du hast nur jetzt wegen der Hochzeit nicht Zeit zu lesen, sonst schrieb' ich mehr. — Aber den-

ken mußt du an mich, — daß ich dich liebe, daß es mein sehnlichster Wunsch ist, dich einmal wiederzuseh'n, weißt du!

Lebe wohl lieber Herzens-Junge, und grüße mir schönstens deine Braut! —

34.

Glogau den 30ten Junius 1798.

Mein theuerster Freund!

Der heutige Nachmittag warf solche heitre Sonnenblicke in meine Seele, daß ich wünschte, ihr Wiederschein hätte in demselben Augenblicke dein Herz erwärmen, und nach Art einer magischen Palingenesie, die Erinnerung unsrer Vergangenheit in dir erwecken können. Ich war schon seit langer Zeit wirklich an das Treibrad der Justiz geschmiedet, — heute flog der letzte Aktenstoß von meinem Schreibtische, und nun, mit dem Gefühl der wiedererlangten Freiheit, las ich deine Briefe; — ich hatte sie der Bequemlichkeit wegen, einem Buche gleich, an einander geheftet, — ich habe sie aber wieder auseinander genommen, und jeden wieder in seine Urgestalt geformt. — In dem Aufmachen

chen eines jeden liegt ein Genuß, es ist so, als bekäme man sie erst, und ich wollte deswegen gern siegeln, dein großes Wappen-Pettschaft dürft's gerade nicht seyn, — ich habe auch olim welche mit kleiner'm Siegel erhalten! Mir war's heute gerade so, als hätte ich dich 14 Tage hindurch nicht gesehn, und, als wenn ich den Hut ergreifen müßte, um nach A. zu gehn, — indeßen ist die Wirklichkeit fatal, — ohne den berühmten Meilenstiefel des heil'gen Christoph prästir' ich's nicht unter 4 Tagen und eben so viel Nächten, dich einmahl mündlich zu fragen, warum du so stille bist, — warum du dich für mich in ein Grab mauerst, — warum du nicht, wie ehemals, herzlich die Hand drück'st, die ich dir darbiete! — Ich wollt', der größte Hofhund hätte mich in's Bein gebissen, als ich dich vor 15 Monaten bei Nacht in L. — überraschte, — ich hätte mich wenigstens verbinden laßen, — deine Braut geseh'n, — und es wäre nur ein Jahr her, daß ich dich geseh'n hätte en negligé, so wie vorzeiten auf dem Lehnstuhl. — Indessen, — lumpige elende 2 Jahr, — ein Zeitraum, dessen Intervall ein Floh überspringt mit einem Satze, wenn man es so berechnet wie ich, — elende 2 Jahr, sage ich, legen sich zwischen uns, und jetzt, schon jetzt — rc. rc. rc. Diese Periode kann ich noch lange nicht endigen,

— vielleicht nie, und das hoffe ich, so lange ich noch gute Augen habe, und geschriebenes lesen kann, — deine Briefe nehmlich, — vorzüglich die, welche du mir noch schreiben wirst; denn Freund, — dein Stillschweigen ist lieblos, — man könnte es Frost nennen, — und in der Stimmung kannst du wenigstens nicht lange seyn. — Du bist mit deiner Gemahlin (gieb mir ein ander's Wort für künftig, ich brauch' dies ad interim) in Königsberg zur Huldigung gewesen? — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Mit meiner juristischen Laufbahn geht's sehr pianissimo. Vorigen Februar meldete ich mich zum zweiten Examen, nach der nur hier üblichen Verzögerung wurde ich aber erst vor 3 Wochen, nachdem ich schon vor 6 Wochen die Probe-Relation verlesen hatte, mündlich examinirt, und bin daher erst jetzt in's Referendariat eingeschritten. Gegenwärtig verändert sich aber wieder meine Lage. Der Onkel ist Geheimer-Ober-Tribunals-Rath geworden, ich laß' mich daher natürlich an's Kammer-Gericht versetzen, und hoffe, dort etwas schneller zum Ziel zu gelangen, als es hier gescheh'n seyn würde. Spätstens in 8 Wochen hoff' ich in Berlin zu seyn, und ein — Nest verlassen zu haben, deßen Einsamkeit mir vielleicht aber hin und her heilsam gewesen ist.

Sey daher so gut, mir bald auf diesen Brief zu antworten, — wenigstens mir zu sagen, ob du wohl bist, und noch meiner denk'st, — sonst würden mich diese Nachrichten nicht mehr hier antreffen, und es würde mir überhaupt sehr schmerzhaft seyn, nichts von dir bald zu hören. — Vor meiner Abreise schreib' ich dir dann noch, im Fall du nehmlich mir geantwortet hast, und schicke dir die Adresse. — Es ist eine höchst angenehme Aussicht, daß ich dich nach einem Jahre zu seh'n hoffe. — Gelingt mir nehmlich, daß ich's in dieser Zeit bis zum Aßeßorat bringe, so ist eine Reise nach Preußen bestimmt, die ich allein, und also zwanglos, mache. — Mit welchen Empfindungen wir uns wiederseh'n werden, weiß ich nicht, — eile mich aus dem Hin- und Herschwanken zu reißen, — mich aus den Irrgängen der Zweifel zu retten, die mich einem unbekannten Ausgange entgegen zu führen scheinen, wenn ich an dich denke! — Lebe wohl, — Theuerster, und denke daran, daß ich noch mit eben der Innigkeit an dir hänge, als ehemals, und daß mein Herz leicht zu verwunden und schwer zu heilen ist. Lebe wohl!

35.

Glogau den 16ten August 1798.

Bester, theuerster Freund!

Ich eile, dir noch am letzten Tage, den ich in Glogau zubringe, zu sagen, daß ich dich liebe, und daß dein letzter Brief, der ganz das Gepräge jener Stimmung, die uns in Königsberg einst so glücklich machte, trägt, mich überaus glücklich gemacht hat. Mein Stillschweigen wird dir unerklärlich gewesen seyn, — eine höchst interessante Reise, die ich durch einen Theil des schlesischen Gebirges, über Liebwerda, und Friedland in Böhmen, nach Dresden gemacht habe, hat mich vom Schreiben abgehalten. — Wie viel neues hab' ich gesehn; — in Schönheiten der Natur und der Kunst habe ich geschwelgt zwei Wochen lang. Bei mehrerer Muße sag' ich dir viel über diese Reise. Ich könnt's mir bequem machen, und dir, statt anderer Briefe, immer einen Theil meines Reise-Journals schicken, das so schon in Briefe an Theodor eingetheilt ist — Du leb'st ja mit und in mir, — denn dir sagte ich jeden Abend, — was ich gesehen, was mich besonders gerührt hatte. — Morgen gehe ich von Glogau, und

Mittwoch den 29ten d. M. bin ich in Berlin. Auf das Brief=Couvert setze: „abzugeben in der Kur=Straße, im Hause der Madam Patté," so wird mich kein Brief verfehlen, denn da werd' ich wohnen. Es macht immer Rumor, wenn man einen Ort auf immer verläßt. — Tausend unvorherbedachte Kleinigkeiten zieh'n mich vom Schreibtisch. Nur noch das einzige sag' ich dir, daß mich die Nacht von Correggio in den Himmel gehoben, — daß mich die Magdalena von Battoni entzückt hat, und daß ich mit tiefer Ehrfurcht vor der Madonna von Raphael gestanden habe. —

Vom Antiken=Saal, den Statuen aus Antium und Ercolano zieren, muß ich schweigen. — Leb' wohl, Einziger, — grüß' deine liebe Gattin, und fliege, wenn du kannst, — bald, bald zu mir, an meine Brust. — Leb' wohl!

Die Kürze meines Briefes bedarf wohl keiner Enschuldigung. Denke daran, wie überhäuft ich mit hundert Dingen werde, die bis zum Ekel uninteressant sind, die sich aber unabwendbar aufdrängen. Adieu!

Dritter Abschnitt.

Berlin 1798 — 1800.

Noch ganz erfüllt von den Eindrücken, die er, auf der Reise in das schlesische Gebirge und nach Dresden, erhalten hatte, kam Hoffmann in Berlin an *). Seine häuslichen Verhältnisse waren die nämlichen geblieben, wie in Glogau, und er betrachtete sie mit den günstigsten Augen, wie er denn seinen Hippel einlädt, zu ihm zu kommen, er werde sich gewiß in dem Familienkreise gefallen **). Ebenso vortheilhaft wirkte der Ort Berlin auf seine Ausbildung, in jeglicher Beziehung. Die Bekanntschaft mit den Werken ausge-

*) 36ter Brief.
**) 37ter Brief.

zeichneter Künstler brachte ihn zu der Überzeugung, wie wenig er in der Mahlerei selbst noch leiste; er faßte den Entschluß, die Farben wegzuwerfen, und wieder Studien zu zeichnen, wie ein Anfänger *). Auch sein äusseres Verhältniß gestaltete sich auf das Angenehmste. Das Kammer-Gericht, bei welchem er angestellt war, erfreute sich in dieser Zeit der höchsten Blüthe. Dessen erster Präsident, Freiherr von Schleinitz, ein Mann von einer gewissen Genialität, und seltener Gutmüthigkeit, war Hoffmanns Freunde, Hippel, durch die nächsten Bande verwandt, und nahm darum auch Interesse an diesem; dem zweiten Präsidenten von Kircheisen aber, jetzigem Chef der Justiz, der, in seiner damaligen Stellung, sich die Bildung der jüngern Arbeiter bei dem Kammer-Gerichte zum Haupt-Geschäft gemacht hatte, vermöge seiner wahrhaft grandiosen, und zugleich unwiderstehlich liebenswürdigen, Persönlichkeit, empfängliche Gemüther, wie mit einem magischen Netze

---

*) 36ter Brief.

an sich zog, und, durch diese Art zu wirken, einen unberechenbaren Nutzen für den Preußischen Justizdienst gestiftet hat, konnte ein Kopf, wie Hoffmann, nicht entgehen *). Alles dies wirkte so anregend auf ihn, daß er sich seinen Probe-Arbeiten zu der letzten (dritten) Pfrüfung, dem sogenannten Examine rigoroso, wodurch man sich in Preußen zu den höheren und höchsten Richterstellen qualificiren muß, mit solchem Eifer unterzog **), daß die Prüfungs-Commission in dem, unter'm 27ten März 1800 über ihn erstatteten Bericht, sich dahin aussprach, daß er vorzüglich wohl verdiene, als Rath in einem Landes-

*) 36ter Brief. Auch wird dies durch ein Zeugniß des Herrn von Kircheisen, vom 12ten Februar 1800, das sich in Hoffmanns Dienstakten findet, bestätiget.

**) Er war in dieser Periode so überaus fleißig, in jeder Beziehung, und führte ein so eingezogenes Leben, daß der Onkel ihn oft warnte, dies tauge nicht für einen jungen Mann, er solle sich hüten, daß die Lust der Welt nicht künftig Rache an ihm nehmen, und sich seiner um so mehr bemeistern möge.

Justiz-Collegio (die obersten Richter-Collegien in den Provinzen) angestellt zu werden.

Die Beförderung zum Assessor eines solchen Collegii für einige Jahre, geht, verfassungsmäßig, der zum Rath voraus, und, da, in jener Zeit, junge, talentvolle und rüstige Arbeiter, vorzugsweise, nach den polnischen Provinzen, dem sogenannten Süd-Preußen, gesandt wurden, wo es übermäßig viel zu arbeiten gab, so traf auch Hoffmann das Loos, unter'm 27ten März 1800, zum Beisitzer der Regierung zu Posen, mit uneingeschränkter Stimme, ernannt zu werden. Vor seinem Abgange aber, hatte er noch die große Freude, seinen Hippel, der, um der eigenen Prüfung willen, nach Berlin gekommen war, dort zu sehen, und zwei glückliche Monate mit ihm zu verleben, die mit einem muntern Ausfluge über Potsdam, Dessau, Leipzig und Dresden, endeten, wobei Hoffmann, schon früher mit diesen Gegenden bekannt, den Cicerone machte. Auf dieser kleinen, wurde der Plan zu der großen Reise, schon in der früh'sten Jugend von beiden gefaßt, wieder

hervorgerufen, und vielfach besprochen und ausgemahlt; für diesmal aber fand sie ihr Ziel in Posen, wohin Hippel Hoffmann noch geleitete.

Beilagen

zum

dritten Abschnitt.

36.

Berlin den 15ten Oktober 1798.

Theuerster Freund!

Dein lieber Brief vom 13ten September hat mich sehr glücklich gemacht, — daß ich dein gedenke, oder vielmehr, — daß ich mit dir lebe, — denn mein Geist trennte sich nie von dir, — wenn ich auch nicht schreibe, weißt du. — Aber auch davon konnte mich nur meine unruhige, ich möchte sagen umherschweifende, Lebensart seit vier Monaten abhalten. — Hier war mir nun alles neu, — eine andere Welt umgab mich, — ich war nicht Herr meiner Zeit. — Die Familien-Briefe, — insbesondre die Beantwortung der Hirten-Briefe, die mir mein Endymion (erinnere dich doch jener Zeichnung, die ich nach A. schickte,) wie du weißt, so gern in alle Welt nachsendet, endlich, spannte mich manchmal so ab, daß ich mir wahrhaftig zu armseelig fühlte, dir zu schreiben. —

Als ich deinen Brief las, war es mir, als trätest du in meine Thüre, und breitetest deine Arme aus, mich an dein Herz zu drücken, — die Herzlichkeit, womit du mir deine Wünsche, deine Träume, mittheilst, der eingeschloßene Brief an den Präsidenten von Schleinitz, die Art, wie du mir ihn giebst, — alles, — alles, hat diesen Brief in mein Herz gedrückt. — Zwei Tage vorher, als der Brief ankam, war Schleinitz nach Preußen abgegangen, — du wirst ihn jetzt schon gesprochen haben, — und, !mein Theodor, wie sehr bedarf ich deiner Empfehlung, deine Schilderung von Schleinitz hat mich an ihn gezogen, und ich wünschte die Aufmerksamkeit, welche er mir vielleicht in Rücksicht deiner schenken wird, zu verdienen. Im Anfange bekam ich hier, ob ich gleich schon längst zum zweitenmale examinirt bin, gar keine Arbeiten. Dies veranlaßte mich, den Präsidenten von Kircheisen ausdrücklich um Instruktionen und Spruchsachen zu bitten. Dies hat gewirkt; denn seit den 11ten Oktober habe ich 15 Instruktions-Termine, 2 Spruchsachen, 1 Criminal-Sache zum Gutachten, erhalten, und nebenher noch 2 Appellations-Berichte, 2 Deduktionen und einen Schluß-Bericht anzufertigen. Innerhalb vier, oder höchstens acht Wochen, melde ich mich zu Probe-Arbeiten, und hoffe dann wohl bin-

nen einem halben Jahre die Feuerprobe des großen Examens überstanden zu haben. — Ist es irgend möglich zu machen, so bleibe ich hier in Berlin. — Welche Aussicht, dich hier zu sehn! — In Glogau durft' ich dies nicht hoffen! — Du mußt deine Reise hierher sehr bald machen; — wie vieles neue wirst du seh'n! — Dein Geschmack für schöne Künste wird hier in dem schönen Berlin reiche Nahrung finden. Eben jetzt sind die Kunst-Ausstellungen auf der Akademie der Künste; du würdest mit mir den Kunstfleiß unserer inländischen Künstler bewundern. Hackert, drr jetzt in Neapel lebt, hat zu dieser Ausstellung vier ganz vortreffliche Landschaften nach der Natur in Oel geschickt. — Das schönste Stück ist aber die Familie des Julius Sabinus vom Professor Rohberg in Rom, in Oel (Lebensgröße.) Julius Sabinus hat sich vor den Verfolgungen Vespasians in eine Höle geflüchtet; vom Schmerz überwältigt liegt er auf der Erde, und stützt den Kopf auf beide Hände, — sein Sohn steht vor ihm und bittet weinend um Nahrung, — die Frau, welche auch auf der Erde sitzt, reicht ihm mit thränendem Auge eine Brodkruste, indem sie das andere jüngere Kind an der Brust nährt. — Das Stück hat einen bewundrungswürdig großen schönen Styl, und ist, ganz

in italienischer Haltung, vortrefflich gemahlt. Die letzte Szene aus Schillers Räubern, eine getuschte Zeichnung von Wolf, hat mich auch, ihres unnachahmlichen Ausdrucks wegen, sehr angezogen. Mehrere Gemälde hätten vor einem Jahre mich zur Bewunderung hingerissen. — Jetzt bin ich fast zu verwöhnt durch die Dresdner Gallerie, wo ich Meisterstücke aus allen Schulen sah. — Ich kann in Enthusiasmus gerathen, wenn ich mich zurückversetze in den Saal der Italiener. — Denke dir einen Saal, der gewiß noch einmal so lang ist, wie das Haus deines Onkels ehemals in Königsberg, deßen ungeheuren Wände, von oben bis unten, Gemählde von Raphael, Correggio, Titian, Battoni u. s. w. decken; — bei alle dem sah' ich denn nur freilich bald, daß ich gar nichts kann. — Ich habe die Farben weggeworfen, und zeichne Studien, wie ein Anfänger, das ist mein Entschluß.

Im Portrait mahlen allein, glaube ich starke Fortschritte gemacht zu haben; — ich schicke dir gewiß nächstens etwas zur Probe. —

Mein Tagebuch liegt unvollendet da. — Zum Glück habe ich den Stoff dazu auf der Reise schon niedergeschrieben. Es ist ein Kokon von 5 Blättchen, den ich zu einem Werk von 15 Bogen ausspinnen muß. — Diese Reise, — welche ich fast

nur

nur einen Durchflug nennen kann, hat mir nicht allein Vergnügen gemacht, — sie hat mich auch belehrt, — die Art des Glasschleifens, — die Art Vitriol zu bereiten, — Papier zu machen, — kurz, über so manches habe ich mich belehren können, — du weißt, mein Theodor, daß alle Theorie ein Schatten ist gegen das Lebendige der Ausübung, — ich vergesse nie Alles, was ich auch nur einen Augenblick auf jener Reise sah. —

Wie habe ich an dich gedacht, als ich in jenem Felsen-Abgrund stand, — zwischen den Riesen-Mauern, die sich auf beiden Seiten aufthürmten, — Tannen, höher als die höchsten Masten, schienen mir niedriges Gesträuch, Moosartig durch die Steine gewachsen. — Vor mir stürzte sich der Zacken, 200 Fuß hoch, mit furchtbarem donnerndem Getöse hinab. — Laß' mich diese Gegend dir mit wenig Worten beschreiben. — Wir gingen von Schreiberhau, einem kleinen Dorfe ohnweit Warmbrunn, durch einen Wald, der allmählig immer steigt, nach der Gegend des Zackens. Wir waren 2 Stunden gegangen, als wir ungewöhnliches Rauschen vernahmen, — dies war schon der Fall. — Immer stärker, — immer mehr durch die Felsenklüfte hallend, wurde das Geräusch, — noch eine halbe Stunde, — wir traten aus dem dichten Tannen-Gebüsch,

und standen am Zackenfall, — einer ungeheuren Wassersäule, die sich in eine unabsehbare Felsenkluft zu senken schien. Nun kam es darauf an, hinabzusteigen, um den Fall in seiner ganzen Riesengröße von unten herauf zu seh'n, da aber die Felsen mit Moos bezogen, sehr glatt, und überhaupt der Erdboden durch den Regen sehr schlüpfrig geworden war, das Heruntersteigen überhaupt auch immer sehr gefährlich ist, so war ich von der Gesellschaft der einzige, der es wagte, unserm Führer, einem kleinen Jungen, nachzusteigen. — Schon eine beträchtliche Höhe war ich mit Mühe herabgeklettert, als ich eine steilherabhängende Leiter von 26 Sprossen vorfand, — sie wird beim Holzflößen gebraucht, — endlich war ich in der Tiefe, — quer über den Zacken führte ein schmaler Steig, ohngefähr 12 Fuß über dem Waßer; — über diesen ging ich, um auf ein in der Mitte des Zackens, dicht vor dem Fall, hervorragendes Felsenstück zu kommen; — hier setzte ich mich hin. — Die Größe, die Erhabenheit, das furchtbar Schöne des Anblicks, kann ich nicht beschreiben, — die Sonne schien auf den Fall, — und nun glich er geschmolzenem Silber. — In dem Wasserstaube, der die Luft umher über dem Felsenbecken netzte, bildeten sich tausend Regenbogen in den mannigfaltigsten Farben. — Nun ein Blick

in die Gegend, — von beiden Seiten thürmen sich perpendikulär die Felsen auf, — ihre Wände sind so glatt, daß sie abgemeißelt zu seyn scheinen; zwischen diesen Felsen, die eine unabsehbar lange Straße bilden, stürzt sich der Zacken nach dem Falle durch die Felsen-Ufer fort. — In der Ferne entdeckt man die mannigfaltigsten Thäler und Berge, die, in das Blau-Grau des Aethers halb verhüllt, in Sonnenblicken hervorschimmern. Um dir einen Begriff von der Gewalt des Zackenfalls zu geben, füge ich nur noch hinzu, daß zwei Männer ein großes Felsenstück so heranwälzten, daß das Waßer oben es faßen konnte. — Wie ein kleiner Ball wurde das Felsenstück geschleudert, daß es in hundert Stücke zersprang. — Ich habe auch den Kochelfall gesehn, dieser ist nicht so wild romantisch, aber schön, er verhält sich ungefähr so zum Zacken, wie Emilia Galotti, zu den Räubern von Schiller. — Den Elbfall, der mit dem Rheinfall die mehrste Aehnlichkeit haben soll und unfern den Schneegruben liegt, konnte ich wegen Kürze der Zeit leider nicht besuchen. — Verzeih' Theuerster, meiner Schwatzhaftigkeit, — es ist meine Lieblings-Materie! — Bin ich wieder so glücklich, dich zu sehn, — wie vieles werd' ich dir zu sagen haben. — Eile, — eile, so bald du kannst, in meine Arme. Der König will

ein brillantes Carneval haben. — Es werden 12 italienische Opern gegeben. — Wie wär' es, wenn du zur Carnevalszeit zu mir kämst! Im Winter ist in der Wirthschaft nichts zu thun, — ich bitte dich, überleg' es dir, — du kannst gewiß, — denke an mein Entzücken. — Leb' wohl Einziger, — wann, — wann seh' ich dich!

37.

Berlin den 31sten Dezember 1798.

Mein theuerster Freund!

Eben komme ich aus einer Gesellschaft, die mir so viel Langeweile verursacht hat, daß ich gern schon zwei Stunden früher geflohen wäre. — Es ist ein gutes Zeichen, — eine Weissagung des Wiedersch'ns in den Tagen des kommenden Jahres, daß mir dein Brief in die Hände fällt noch in den letzten Zuckungen des Jahr's 1798, — denn eben schlagen alle Uhren zwölf. — So viel Wünsche, — Hoffnungen, — Aussichten, — drängen sich zusammen, — ich habe so viel zu bereuen, — so viel unzuzurechnende Verschuldungen auszusöhnen,

— daß selbst der Traum meiner Kindheit, — ein seeliger, beglückender Schatten aus Elysium, — mich kaum mehr so glücklich macht, als nur noch voriges Jahr. — Auf die zwölfte Stunde der Neujahrs-Nacht habe ich immer viel gehalten, — immer weckte mich da die sanfte Musik von Clarinetten und Hörnern auf dem Schloßthurme, — ich glaubte, kindisch fantasirend, — silberne Engel trügen jetzt das neue Jahr, einem Sterne gleich, am blauen Himmel vorbei; — aber ich hatte nicht Muth aufzusteh'n, und zu seh'n, — ihren Flug hörte ich in jener für mich damals himmlischen Musik. — Du glaubst nicht, wie unbeschreiblich weich mich solche Erinnerungen machen. — Ohne jenes Alter der Unbehülflichkeit, der Irrthümer, zurückzuwünschen, liebt man dessen fromme Träume. —

Den 24ten Januar.

Fast unverzeihlich ist es, daß erst heute ich dieses Blatt weiter fortsetze. — Es würde mich wirklich sehr unruhig machen, dir nicht eher geschrieben zu haben, wenn ich nicht wüßte, daß dir kein Gedanke einer schuldbaren Vernachläßigung von meiner Seite einkommt. — Ich habe wirklich seit einiger Zeit in einer Art beständiger Verwirrung gelebt, die mich auch schon der Ungewohnheit we-

gen von so manchem, und vorzüglich vom Briefschreiben, abhielt. Ich glaube gewiß, daß nie mehr eine so lange Pause unsern Briefwechsel unterbrechen soll. Das wichtigste, was ich dir zu sagen habe, ist, daß ich mich auch seit kurzer Zeit ganz unbeschreiblich nach einer Unterhaltung mit dir sehne, und daß ich dich beschwöre, wenn's nur irgend möglich ist, so bald die Jahreszeit besser wird, nach Berlin zu kommen. — Deiner ganzen Lage würde eine solche Reise sehr vortheilhaft seyn. — Im Grunde genommen, hast du doch noch wenig geseh'n. Berlin würde dir so manches neue darbieten. Wenigstens ist es, ganz ohne Vorurtheil gesprochen, ein Ort, der gerade für uns äußerst interessant ist. In den schönen Künsten ist man hier wirklich sehr weit, der gute gebildete Geschmack zeigt sich in den öffentlichen Vergnügungen. Du kannst dir z. B. keine Vorstellung von der großen italienischen Oper machen. — Der Zauber der Meisterstücke Verona's, — die himmlische Musik, — alles vereinigt sich zu einem schönen Ganzen, das auf dich gewiß seine Wirkung nicht verfehlen würde — Nicht oft genug kann ich mir den schönen Augenblick des Wiederseh'ns denken! — Du würdest dir gewiß in unserm Familien-Kreise gefallen! — Schreibe mir doch ja bestimmt, ob ich wenig-

stens hoffen kann, dich hier wiederzu'seh'n. Denke dir, welche Stunden, — wenn wir uns der Vergangenheit erinnern, — wenn wir jede Freude, die uns damals so glücklich machte, — noch einmal genießen. — An nichts werde ich mich so gern erinnern, als an unsere Blüthe-Zeit, — der sonderbar romantische Schwung, den wir beide gemein hatten, — das Zusammentreffen unsrer Ideen, sogar unsrer Bonmots, — alles, — alles, knüpfte uns so fest, daß uns eine Trennung unmöglich schien! — Ich gebe noch nicht die Hoffnung auf, mit dir zusammen zu leben. — Ich kann es mir gar nicht denken, daß du bei deinem Drange nach Thätigkeit, — nach einem Wirkungskreise, wirklich in L. bleiben solltest. — L. sollte dir nur eine Retirade seyn. — Was man wünscht, hofft man auch, und daher ist auch meine Fantasie so geschäftig, mir's ganz glaublich zu machen, daß du noch auf diese oder jene Art hierher kommen könntest.

In deinen letzten Briefen finde ich eine Spur von Mißmuth, — von nicht gänzlicher Zufriedenheit mit der Gegenwart — — —. Liebst du mich noch wirklich, so sey aufrichtig gegen mich, — du warst immer zurückhaltender als ich, — ich fürchte nicht, daß du meine Absichten verkennen könntest. — Du weißt, daß ich vielleicht von allen, die sich

rühmen, deine Freunde zu seyn, am besten dich verstehe. — Eile, mir dein ganzes Herz aufzuschließen! —

Vergilt ja nicht Gleiches mit Gleichem. — Schreib' mir sehr bald. — Nie mehr will ich so lange innehalten.

Lebe wohl, lieber, bester, theuerster Freund!

38.

Berlin den 8ten Julius 1799.

Mein bester theuerster Freund!

Unmöglich kann ich dir den Eindruck schildern, den dein letzter lieber Brief auf mich machte. So wird denn endlich mein sehnlichster Wunsch erfüllt. — So werde ich dich denn endlich wiederseh'n! Aber wie unbestimmt hast du deine Ankunft angegeben! Mit schmerzlicher Ungeduld sehe ich einem zweiten Briefe entgegen, der mir es genau bestimmt, wann du in Berlin eintreffen wirst. Daß wir uns hier wiedersehn, ist wirklich ein Zufall, womit uns das Schicksal für die lange Trennung schadlos halten will! — Ich war einige Tage verreiset, sonst hättest du schon eher einen Brief von mir. Ich

habe Potsdam und Sanssouci geseh'n, — jede Schönheit, die ich entdeckte, erinnerte mich an dich. Ich dachte deines Kunst-Sinnes, und alles wurde mir werther bei dem Gedanken, welche Freude es dir machen würde. Während der Zeit unsrer Trennung habe ich so manches geseh'n, so manche Erfahrung gemacht, jetzt ist mir bei dem Gedanken der Mittheilung das alles erst recht werth. — Du hast dich in deinem Briefe wahr geschildert, und zugleich den Charakterzug angegeben, den wir beide haben, und der uns von jeher verband. — Ein reitzbares Herz, ein unruhiger Charakter, wird uns nie ganz glücklich seyn laßen, aber unserer Bildung, unserm Streben nach größerer Vollkommenheit, wohlthätig seyn.

— Noch bin ich in Berlin, — weder Assessor noch Rath, — werde es auch nicht so bald werden, weil ich mich erst vor 9 Wochen zu den zum großen Examen erforderlichen Probe-Arbeiten gemeldet habe. Meine Carriere geht langsam, und ich bin nicht unzufrieden damit, weil ich jetzt die Zeit sehr nutze, und meinen Lieblings-Studien, Musik und Mahlerei, schlechterdings nicht ganz entsagen kann. Ich halte es für zuträglich für deine Zufriedenheit, daß du aus dem Land-Junkerleben

wieder in ein mehr thätiges Leben übertrittst. Du warst schon zu sehr an eine mehr um dich wirkende Arbeit gewöhnt, als daß du ihr hättest ganz entsagen können.

Lebe wohl, einziger, bester Freund!

Vierter Abschnitt.

Posen 1800 — 1802.

Die Anstellung bei einem Collegio in den ehemaligen polnischen Provinzen *) war, für jeden jungen Mann von nicht ganz festen Grundsätzen, eine ungeheure Klippe. Man arbeitete dort viel, verdiente aber auch viel, durch nicht eigentlich gerichtliche Geschäfte, die bei den Gerichten in den ältern Provinzen entweder nicht vorfielen, oder, wofür man nicht besonders remunerirt wurde, und, weil man wenig Zeit hatte, dem Vergnügen zu widmen, und gar keine Gelegenheit zu feineren Genüssen, so suchte man so rasch als

*) Mit Ausnahme von Warschau, von dem Alles nachfolgende, wegen Entbehrung edlerer Genüsse, nur bedingt gilt.

möglich, zu leben, und verlernte es, an den Freuden, die man sich für das Erworbene zu verschaffen im Stande war, ängstlich zu mäkeln. Dazu kam die Landesart, das Trinken-müssen, überall, wo man den Fuß hinsetzte, und zwar das Trinken des stärksten Weines, des Ungars, den kein Pole entbehren kann, und den die in seinem Lande lebenden Deutschen sich nur zu leicht angewöhnten, die freie Sitte, und zugleich die Anmuth der Polnischen Frauen, u. s. w. Mancher Jüngling, von minderer Empfänglichkeit für solche Lockungen, als Hoffmann, hat nicht widerstehen können; wie wäre es ihm zu verargen, daß er sich in diesem Strudel nicht oben zu erhalten vermochte, und, wie er es selbst unumwunden ausspricht, liederlich, und zwar in dem Maaße wurde, Ausschweifungen aus Grundsatz zu begehen *). Am meisten mag

*) 39ter Brief, in den Beilagen zum nächsten Abschnitt. Dessenungeachtet vernachlässigte er auch in dieser Periode seines Lebens die schönen Künste nicht. Er componirte in Posen Göthe's Scherz, List und Rache, und brachte es mit großem Beifall auf die Bühne.

aber zu seinem Falle der schneidende Kontrast beigetragen haben, in dem das Posensche Leben mit seinem frühern stand. Von seiner zarten Jugend an, an den nächsten Verkehr mit besseren Naturen, die, wenn nicht selbst schaffend in den Künsten, doch den Sinn dafür hatten, gewöhnt, sah er sich jetzt von manchen Alters- und Geschäfts-Genossen umgeben, denen, ohne Ahnung von etwas Höherem, die Poesie des Lebens in einer Gattung von Ungebundenheit bestand, die ebenso gut eine Philisterei, nur von anderer Farbe, ist, als diejenige, in welche man solche Subjecte unausbleiblich versinken sieht, wenn sie erst Weib und Kind, und die davon unzertrennliche Sorge, haben. Wenigstens wußte Hoffmann von keinem derjenigen, die seinen Hauptumgang in dieser Zeit bildeten, mit dem er innere Berührungspunkte gefunden hätte, zu erzählen, als von dem Regierungs-Rath Schwarz, jetzigem Land- und Stadt-Gerichts-Director zu Halle, einem Veteran aus der Schule, die sich, in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, in Halberstadt gebildet hatte, Verfasser des Gedich-

tes Ahdim, eines sehr witzigen Buchs: Grundsätze einer unvernünftigen Polizei u. s. w. *)

Ein Gefühl geistiger Superiorität, wie es durch eine solche Umgebung leicht erklärlich ist, verbunden mit einer, in vielfacher Beziehung aufregenden, Lebens-Art, konnte nur zum Übermuth führen, und dieser wurde die Quelle eines Unternehmens, welches Hoffmann damals viel bitt're Stunden bereitete, und seine baldige Versetzung von Posen, an einen noch viel unwohnlicheren Ort, zur Folge hatte. **)

Verleitet nämlich durch sein großes Talent, Aehnlichkeiten caricaturmäßig aufzufas-

---

*) In einem, sonst nicht interessanten, und darum nicht mitgetheilten, Briefe an Hippel, erwähnt Hoffmann, außer den angenehmen Stunden, die ihm der Umgang dieses Mannes verschaffte, auch noch der Pflege, die er von seiner gebildeten Frau in einer Krankheit, von der er in dieser Zeit befallen wurde, einer Leberverhärtung, erfuhr.

**) Hoffmann deutete später darauf hin, daß man sich seiner nur zum Werkzeuge einer ausgesuchten Rache bedient habe. 40ter Brief, in den Beilagen zum folgenden Abschnitt.

sen, hatte er sich Monate lang damit beschäftigt, in Farben sauber ausgeführte Blätter zu entwerfen, welche die handgreiflichsten und beißendsten Anspielungen auf, in Posen allgemein bekannte, Verhältnisse enthielten, und deren überaus witzige Unterschriften so wenig, als das Treffende in der Zeichnung, einen Zweifel über die dargestellten Personen ließen. Kein Stand, keine Stellung zum Publicum, oder zu ihm selbst, war hierbei von ihm verschont worden. Einer seiner Freunde, — sein nachmaliger Schwager, C. R. G. — hatte es übernommen, diese Carricaturen zu verbreiten, und bewirkte dies auf eine höchst geschickte Weise. Er erschien nämlich auf einem Maskenballe, als italiänischer Bilderkrämer, und theilte, nach seiner Lokal-Kenntniß, aus einer großen Bildermappe, Jedem ein Blatt zu, auf welchem ein anderer vorgestellt war, von welchem es sich voraussetzen ließ, daß es ihn freuen würde, ihn lächerlich gemacht zu sehen. Darum, — im ersten Augenblicke, — allgemeiner Jubel im Saale, über den herrlichen Spaß. Aber nur zu bald fand sich jeder der Lacher in den Hän-

den eines dritten wieder! Nun verwandelte sich die Freude in Unmuth, der sich zuerst gegen den Colporteur Luft machen wollte. Dieser war aber mittlerweile aus dem Saale spurlos verschwunden, um sich in einer andern Verkleidung wieder einzufinden, und an dem großen Lärm Theil zu nehmen. Man konnte nicht lange über den Zeichner der Caricaturen in Zweifel seyn. Nur ein Mensch in Posen wußte so zu treffen, und dieser eine war Hoffmann. Ein Mann von hohem Stande, schwer gekränkt durch mehrere ihn betreffende Blätter, soll noch in der nämlichen Nacht eine Estaffette mit dem Bericht über den Vorfall nach Berlin gesandt haben; gewiß ist wenigstens, daß der Erfolg der unbesonnenen Handlung nicht ausblieb. Hoffmanns Patent, als Rath bei der Regierung zu Posen, dem Collegio, bei welchem er als Assessor stand, lag eben zur Unterschrift vor; es war die Gelegenheit da, es mit dem eines nach Plozk als Rath bestimmten Assessors zu verwechseln, diese wurde bereitwillig ergriffen, und, „wie Kotzebue sein merkwürdig„stes Jahr mit einer Befreiung, so habe ich „meines mit einer Verbannung beschlossen," — schreibt

— schreibt Hoffmann in seinem ersten Briefe aus Plozk an Hippel. *)

Seine Versetzung dorthin erfolgte im Frühjahr 1802.

Vorher aber, im Spätherbst 1801, hatte er, von Posen aus, noch eine Reise nach Königsberg gemacht, und Hippel, von seiner Rückreise benachrichtiget, eine Zusammenkunft mit ihm in Elbing und Danzig veranstaltet. Am letzteren Orte verweilten die Freunde zwei Tage mit einander, und die eigenthümliche innere Würde von Danzig, so wie seine herrliche Umgebung, machten einen tiefen Eindruck auf Hoffmanns Gemüth. **) Doch erkannte Hippel in ihm nicht völlig mehr den alten. Eine ungewöhnliche Lustigkeit, die fast in Possenreißerei ausartete, und ein Wohlgefallen am Obscönen, ließen eine Hinneigung zur Gemeinheit durchblicken, und machten den Freund um so besorgter für ihn, als er wußte, daß die südliche Heftigkeit seines Tempera-

*) 39ter Brief, in den Beilagen zum folgenden Abschnitt.

*) Die Spur davon findet man in dem oben, S. 19., bereits angeführten Artushof.

ment ihn immer zu Extremen hinriß. In dem, früher schon angeführten, ersten Briefe aus Plozk, räumt Hoffmann seinen Fall auch selbst, mit der überall ihn ehrenden Offenheit, ein.

Desto unerwarteter war es seiner Familie, daß er, noch in Posen, sich mit einer Polin, die er in einem unten mitzutheilenden Briefe *) schildert, verheirathete.

Sein Onkel, der aus dem ersten Abschnitte bekannte Justiz-Rath, Hagestolz bis an sein Ende, machte ihm dagegen die eindringlichsten Vorstellungen, aber ohne Erfolg. Die junge Gattin begleitete Hoffmann nach Plozk.

---

*) 40ter Brief, in den Beilagen zum folgenden Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

Plozk 1802 — 1804.

Die zwei Jahre welche Hoffmann als Rath bei der Regierung zu Plozk, — einem traurigen Orte in einer, damals Neuost-Preußen genannten, entfernten Provinz, verlebte, betrachtete er, während ihrer Dauer, als unerträglich *), und dennoch läßt es sich nicht läugnen, daß diese Zeit zu seiner inneren Ausbildung viel beigetragen hat. Er arbeitete treu in seinem Beruf, so daß der sehr strenge Präsident ihm das Zeugniß eines vorzüglich thätigen Mitgliedes des Collegiums gab, und führte mehr, als irgendwo, in späterer Zeit, ein häus-

*) „Ich müßte verzweifeln," — sagt er in dem 39ten Briefe in den Beilagen, — „wenn nicht ein sehr liebes, liebes Weib, mir alle Bitterkeiten, die man mich hier bis auf die Neige auskosten läßt, versüßte, und meinen Geist stärkte, daß er die Centnerlast der Gegenwart tragen, und noch Kräfte für die Zukunft behalten kann."

liches, nach den Dienststunden, den Künsten gewidmetes, Leben; schon damals bewährend, was Rochlitz in einem geistreichen Aufsatze über ihn mit feinem Sinn bemerkt: *) „daß „er zu den nicht wenigen Menschen gehört „habe, die Unglück viel besser vertragen kön„nen, als Glück." In diesem Abschnitte seines Lebens fing er auch zuerst an, ein Tagebuch zu halten, **) was er nach vielen Jahren, in Bamberg, wo seine Lage in anderer Beziehung drükkend war; eben so in Dresden und Leipzig, und in Berlin, bis zum Jahre 1815, fortsetzte; wo, bei günstigern äußeren Verhältnissen, ihn der Strudel des wüsten Lebens ergriff, und er die Lust und den Muth verloren zu haben scheint, sich schriftlich Rechenschaft von seinem Thun und Treiben zu geben.

Hier in Plozk war es auch, wo er zuerst die Freude hatte, eine kleine schriftstellerische Arbeit gedruckt zu seh'n, in welcher er mit

*) Allg. musik. Zeit. 1822. No. 41. vom 9ten Oktober.

**) Fragmente aus demselben, die für Hoffmanns Individualität bezeichnend sind, und daher der Herausgeber für seinen Zweck nicht unwichtig schienen, in den Beilagen zu gegenwärtigem Abschnitt.

einer nicht ganz mißlungenen Ironie das Ueberseh'n eines Umstandes, den er für wichtig hielt, bei der Einführung des Griechischen Chors auf die Deutsche Bühne, rügt. Ferner schrieb er, auf Veranlassung eines damals von Kotzebue, mit Zuziehung von Iffland, ausgesetzten Preises von hundert Friedrichsd'or, für das beste Lustspiel, ein solches, unter den Titel: „der Preis," worin er diesen selbst zum Gegenstande machte; ein Versuch, der zwar nicht den Preis, aber vor denen aller übrigen Mitwerber das ausgezeichneteste Lob erhielt. Nächst dem finden sich, aus dieser Periode, in einem: „Miscellaneen, die litterarische und „künstlerische Laufbahn betreffend. Angefan„gen im Exil, im August 1803," überschriebenen Buche, Anfänge eines komischen Singspiels, in zwei Aufzügen, der Renegat, von

---

*) Diese maiden speech: „Schreiben eines Klostergeistlichen an seinen Freund in der Hauptstadt," ist aus den Freimüthigen vom 9ten Septbr. 1803., in den Beilagen zu diesen Abschnitt, wieder mit abgedruckt; nicht um der Bedeutendheit des Aufsatzes willen, sondern, weil es immer Interesse hat, die ersten Früchte eines Talents, welches sich später als ein großes bewährte, kennen zu lernen.

höchst origineller Laune, *) und eines Singspiels Faustine, in einem Aufzuge, worin Haße, Leonardo Leo, und Faustine, — bekanntlich ward Faustine Bordoni später Haße's Gattinn, — auftreten; viele Übersetzungen italienischer Canzonetten; Grundzüge zu einem Aufsatze über Sonaten, **) u. s. w. An Compositionen lieferte Hoffmann in dieser Zeit, nächst mehreren Messen und Vespern für Klöster, unter dem Titel: Fantasie, ein von der gewöhnlichen Sonaten-Gattung abweichendes, nach den Regeln des doppelten Contrapunkts gearbeitetes, Clavierstück von

---

*) Es erscheint darin ein dicker Dey von Algier, der nur dadurch zum Lachen zu bringen ist, wenn seine Geliebten weinen, und der eine ihrem Gatten geraubte Französin zur Favorite erhebt, weil sie um ihren Mann natürlich weint, während alle andere Bewohnerinnen des Harems, die Kunst, bei'm Schluchzen, nicht verbergen können.

**) Die Mittheilung einiger Ideen hieraus, wird vielleicht anregend für manchen Sachverständigen seyn: „Vollkommenheit des Fortepiano's. — Nur Schönheit der Harmonie, nicht des Ton's. — Es muß anscheinende Willkühr herrschen, und, jemehr sich die höchste Künstlichkeit dahinter versteckt, desto vollkommener. — Größe des Theoretikers, Haydn. — Freude des gebildeten Menschen am Künstlichen u. s. w."

größerem Umfange, mehrere Sonaten, worunter eine aus asdur u. s. w. — Aber auch in der bildenden Kunst war er nicht müßig. Er portraitirte Freunde, machte Carikaturen auf Feinde *); vor allem aber unternahm er hier, ein, mit ebensoviel Beharrlichkeit als Glück, ausgeführtes, Werk, von dem noch einzelne Blätter vorliegen, die durch die ungemeine Sauberkeit ihrer Ausführung die höchste Bewunderung erregen; nämlich die genaueste Nachzeichnung mit der Feder aller damals bekannt gewordenen etrurischen Vasengemälde aus der Hamiltonschen Sammlung.

Zu so viel vielfältiger Anstrengung gab ihm die, häufig in seinem Tagebuche ausge-

---

*) Eine von diesen war sehr hübsch komponirt. Sie stellte das Plozker Publikum vor, im Schlamme der Gemeinheit versunken. Nur Hoffmann hielt, mit aller Anstrengung, den Kopf noch daraus in die Höhe. Aber aus dem Olymp, der sich über der Gruppe öffnete, und in welchem der Groß-Kanzler, als Jupiter mit seinen Blitzen, thronte, fuhr dessen in Bedienungs-Sachen vortragender Rath, sprechend getroffen, mit einer gewaltigen Stange herunter, und suchte auch ihn definitiv in den Morast unterzutauchen.

sprochene, Hoffnung, doch noch in eine Lage zu kommen, in welcher er ganz den Künsten werde leben, und mit seinem Hippel eine Reise nach Italien, der Schweiz und Frankreich machen können, Kraft, und er fing zuletzt schon an, es sich in Plozk gefallen zu laßen, *) als, — zu Anfang des Jahres 1803, — es, durch Verwendung seiner Freunde in Berlin, gelang, seine Versetzung nach Warschau, als Rath bei der dortigen Regierung, zu bewirken.

Mit lautem Jubel ging er dieser neuen Bestimmung, nach der Hauptstadt des Landes, dessen Einwohner er nun schon seit Jahren war, entgegen; vor seiner Abreise noch einen Ausflug nach Königsberg, zu seinen Verwandten, benutzend, um Hippel auf seinem Landgute mehrere Tage zu schenken, wo der Plan zu der Italienischen Reise völlig in's Reine gebracht wurde.

Der Frühling des Jahres 1804 begrüßte Hoffmann schon in Warschau.

*) 41ter Brief, in den Beilagen zu diesem Abschnitt.

Beilagen
zum
fünften Abschnitt.

39.

Plozk den 25ten Januar 1803.

Mein einziger, theuerster, Freund!

Ein ganzes volles Jahr hab' ich geschwiegen, wenn du aber glaubst, daß das Andenken an dich während dieser Zeit auch nur einen Augenblick aus meiner Seele gewichen sey, so thust du mir sehr unrecht. — Wenn ich (vorzüglich in dem vergangenen Frühjahr) mich mit allem, was mich umgab, und mit mir selbst überworfen hatte, so nahm ich deine Briefe, vorzüglich die ältern, welche du mir aus A. schrieb'st, versetzte mich dann in jene glücklichen Jahre zurück, als es nur meine Fantasie war, die mir Höllen und Paradiese schuf, und als noch kein eiserner Zwang der Wirklichkeit mich feßelte, und es gelang mir, im Andenken an jene Zeit, wieder ruhig zu werden. — Es ist mir oft, als hätt' ich alle jene Briefe in einer andern Lage selbst geschrieben, aber konnten auch zwei Menschen gleicher empfinden, als wir? —

Du schreibst in deinem letzten Briefe, unser letztes Zusammenseyn in Danzig hätte nicht so, wie vormals, die reine unverdorbene Laune, den Erguß der innigen Freundschaft, herbeigeführt; — aber, Freund, — Wein, der eben gährt, hat niemals einen guten Geschmack, und ich war damals wirklich in Gähren. Ein Kampf von Gefühlen, Vorsätzen rc., die sich geradezu widersprachen, tobte schon seit ein paar Monaten in meinem Innern, — ich wollte mich betäuben, und wurde das was Schul-Rectoren, Prediger, Onkels und Tanten, liederlich nennen. — Du weißt, daß Ausschweifungen allemal ihr höchstes Ziel erreichen, wenn man sie aus Grundsatz begeht, und das war denn bei mir der Fall. — Ich lebte in einer überaus lustigen Verbrüderung, wenn ich so sagen darf, — die letzten leuchtenden Blitze, welche wir schleuderten, waren aber solche Geniestreiche, die empfindlichen Leuten, die wir nur für zu unschädlich hielten, Haare und Bart versengten. — Sie nahmen's übel, und borgten sich, von dem Olymp in Berlin her, solche Gegenblitze, die mich endlich hierher an einen Ort schleuderten, wo jede Freude erstirbt, wo ich lebendig begraben bin.

Ich habe dir nur die Haupt-Momente am Anfange und Schluß meines merkwürdigsten Lebens-

jahres (Kotzebue schloß es mit einer Befreiung, ich mit einer Verbannung) aufgestellt; — um alle Szenen, die in die Mitte fallen, gehörig auszumahlen, ist mir mehr nöthig, als ein Brief, d. h. eine mündliche Unterhaltung, und die will ich mir im künfti- May verschaffen. — Daß du mich vergeßen haben solltest, fällt mir nicht ein, willst du mich daher wiedersehen, so bestimme, wann und wie ich dich besuchen soll, — auf deinem Rittergute. — Führten dich etwa deine Geschäfte oder sonstige Zufälle im künftigen Frühling nach Thorn, so wäre es ganz herrlich, ich würde alsdann um die von dir bestimmte Zeit dort eintreffen, und die Reise, da Thorn von hier nur 12 Meilen entfernt ist, mit der ordinairen Post machen, weil ich so sparsam als möglich zu Werke gehen muß. — Wenn du eben so lebhaft als ich es fühl'st, daß wir uns niemals, niemals zu lieben aufhören können, daß wir uns aber wieder von Mund zu Mund sagen müßen, was wir jetzt thun, und was wir künftig thun wollen, so bin ich sehr glücklich. — Ich habe mich unter der Zeit im Mahlen, und vorzüglich im Treffen, ziemlich vervollkommet, — ich werde daher dich, deine Frau und kleine Familie, auf ein Tableau bringen, wenn ich bei dir bin, und überhaupt bey dir nicht als Regierungs-Rath Hoffmann, sondern als Mi-

niatur-Mahler Molinari auftreten, da ich, wenn ich zehn Schritt von Thorn gehe, vor der Hand meinen Namen verläugnen muß. Daß ich Regierungs-Rath geworden bin, (seit einem Jahr) siehst du aus obigem, daß ich aber seit drei Viertel-Jahren verheirathet bin, kannst du aus obigem nicht ersehen, daher sage ich es dir besonders! Jetzt leb' ich wie ein Heiliger, der Buße thut, oder eigentlicher wie jeder Christ ein Leben führen soll, in der Hoffnung des zukünftigen; denke dir Freund, was ich empfinden muß, wenn ich auf alles, was nur meinen Sinn für die Künste, für den Umgang mit geistreichen Personen, der den Geschmack bildet, gerade hin ganz Verzicht zu leisten genöthigt bin? — Ich müßte verzweifeln, oder vielmehr, ich würde längst meinen Posten aufgegeben haben, wenn nicht ein sehr liebes, liebes Weib mir alle Bitterkeiten, die man mich hier bis auf die Neige auskosten läßt, versüßte, und meinen Geist stärkte, daß er die Centnerlast der Gegenwart tragen, und noch Kräfte für die Zukunft behalten kann.

Von Berlin aus tröstet man mich sehr, — ich soll in eine neue deutsche Provinz versetzt werden, welches denn nur mein Wunsch ist, an dessen Erfüllung ich aber sehr zweifle. —

Alle Stürme haben zu toben aufgehört, und

du wirst in mir ganz den alten Königsberger, Berliner, Leipziger, Dresdner, Dessauer rc. (Ohe — nicht Danziger) wiederfinden! Ich bin schwatzhaft geworden, merk' ich! —

Auch geb' ich mich wieder mit literarischen Arbeiten ab. — Willst du, wenn du keine Oeconomica treibst, d. h. im Winter, wieder rezensiren? —

Ich bin ein Thor gewesen, daß ich dir nicht längstens schrieb; mir ist so wohl geworden, indem ich mit dir spreche, daß meine Frau, die mir gegenüber sitzt, und ein Kindermützchen strickt, schon ein paar mal gefragt hat, warum ich denn in eins fort lächle!

— Liebst du mich noch, so vergilt nicht gleiches mit gleichem, schreibe, ich beschwöre dich bei dem Andenken unserer herrlichen Jugendzeit in Königsberg, — sehr bald.

Unser Briefwechsel soll nicht wieder so schändlich von mir unterbrochen werden, — ein merkwürdigstes Jahr kann man doch nur einmal erleben, — der Superlativ schließt ja jeden Nebenmann aus! —

Grüß' deine Frau sehr herzlich von mir, und sag' ihr, daß ich dir den Mahler Molinari empfohlen habe, — es kann ja derselbe seyn, der dich gemahlt hat. —

40.

Ohne Datum aus dem Jahre 1803
im Frühling.

Mein theuerster Freund!

Als ich den Löwen und die Jungfrau mit der Hippe sah', war es mir, als hätte ich zwei Jahre zurückgelebt, und könnte so unbefang'nen Herzens seyn, als damals. Warum hast du mich durch dein unerklärliches Stillschweigen auf einen Brief, der dir ein zerriß'nes Herz, die unaussprechliche Sehnsucht, in das Asyl der Freundschaft zu fliehen, in jeder Zeile zeigen mußte, wenigstens Augenblicke glauben laßen, daß ich auch dich verlohren hätte? — Ich kann es dir jetzt gestehen, daß ich argwöhnisch, wie ich bin, nun jeden kleinen Zug deines Betragens bei unsrer letzten Zusammenkunft auffaßte, daß mir das Souper bey, Gott weiß welchem Landstande, den du in Danzig antrafst und mich sofort verließest, einfiel, — kurz, daß mein Glaube oder vielmehr mein Zweifel, mit jedem Tage zunahm, und mein letzter Brief der letzte entscheidende Schritt seyn sollte. — Es kostete mir Mühe, die Spannung, in welcher ich ihn schrieb,

dir

dir zu verbergen! — Dem Himmel sey Dank, — du bist noch der Theodor, der wie mein Genius mich beständig umschwebte, an den ich schon als Knabe alle meine Wünsche, — Hoffnungen, — Gedanken, richtete, so bald ich sie auf's Papier warf! — Denkst du noch an die Elegien Eugenio's an Theodor? — an die Verzweiflungs-Oden, als der kleine Haubenstock, in den ich verliebt zu seyn glaubte, drei Meilen auf's Land gefahren war? — Wahrhaftig, diese lyrischen Don Quixotterien sind oft in mancher tollen Sache, die mich während der letzten zwei Jahre eben so excentrisch stimmte, mein Trost gewesen; ich dachte dann, ob ich nicht als Greis, oder schon als Mann von 30 bis 50 Jahren, über diese Tumulte eben so lachen werde, als ich jetzt über jene Knabenstreiche lache. — Du hast in deinem Briefe einen Punkt berührt, den ich, wenn ich meine Biographie zur Belehrung, wie man nicht handeln soll, wenn man eine gesunde Stirn und Nase für's Grab conserviren will, schriebe, sehr umständlich abhandeln würde.

Ja, ja, — in meiner ersten Erziehung, zwischen den vier Mauern mir selbst überlaßen, liegt der Keim mancher von mir hinterher begangenen Thorheit. — Deine gütige Freundschaft nennt die Frucht jener bizarren Einsamkeit, Originalität, —

es ist aber, wie ich wohl weiß und empfunden habe, nichts als Starrköpfigkeit, — Ungeschick! — Das Uebersehen der Verhältniße, die jedem, der als Knabe nachgeben und sich schicken in die Umstände gelernt hat, in's Auge fallen, hat mir einen guten Theil der Ruhe für lange Zeit gekostet. Ich mag die teuflische Geschicklichkeit, womit man mich zum Werkzeug einer ausgedachten Rache machte, gar nicht berühren, indessen so viel laß' dir gesagt seyn, daß der wirkliche Hergang der Sache eine Ansicht giebt, die gewiß niemand erwartet. — So viel von der famösen Gilrayiade! — — Nachdem ich beynahe zwey Jahre hindurch von allen Menschen recht schief beurtheilt worden bin, und ich es unter meiner Würde gehalten habe, die nachplappernde Menge überschreien und eines bessern belehren zu wollen, ist mir das Urtheil der Welt ziemlich gleichgültig geworden, nur wenigen mag ich so, wie ich bin, erscheinen, und daß du unter diesen wenigen oben ansteh'st, versteht sich wohl von selbst. — Jetzt zu Dingen, die mir am nächsten liegen. — Herzlich danke ich dir, daß dn dich für mich interessiren willst, — ich bin indessen sehr voreilig gewesen, welches ich jetzt sehr bereue. — Habe die Güte, mit S... so bald, als es nur in der Welt möglich ist, zu sprechen, — vielleicht läßt er sich

bewegen, wenigstens B. schriftlich mit ein paar Worten zu sagen, daß ich es nicht verdiene, meinen widrigen Verhältnissen in Plozk geopfert zu werden. Ist dieses der Fall, so könnte der Brief an B., den ich mitgesandt habe, abgehen, ist es nicht der Fall, so bleibt natürlich der Brief zurück, und kann, wenn S., oder jemand in der Familie, Locken trägt, zu Papillotten verbraucht werden, — es ist feines weißes Papier, und die Versicherungen von Diensteifer ꝛc. müssen das Haar höchlich kraus machen! —

Kann es zu etwas dienen, so sage ich dir noch, daß ich hier der fleißigste Arbeiter bin, und daß der als ein eigner harter Mann bekannte Präsident B., mit mir sehr zufrieden ist, welches mir denn auch die Gnade des H. Großk. Excell.!!! erworben hat, welche aber in meine kritische Lage nichts hilft. — Von nun an, wird unser Briefwechsel nicht mehr unterbrochen. — Noch zwei wichtige Worte:

wie steht es mit uns'rer großen Reise nach dem 30ten Jahr? —

Meine Frau, eine gebohrne R. oder vielmehr T., — Pohlin von Geburt, Tochter des ehemaligen St. R. T. in Posen, 22 Jahr alt, mittler Statur, — wohl gewachsen, dunkelbraunes Haar, dunkelblaue Augen ꝛc., empfiehlt sich dir sehr, und

giebt dir einen herzlichen Kuß! — Ich küsse deiner Gemahlin die Hand, und werde deine Kinder im Mahlen und in der Musik unterrichren, wenn wir künftig in Berlin zusammen leben. —

Darf ich dich denn noch, da die Umstände, meine widrigen Verhältniße, — zu deinem Herzen sprechen müßen, um schleunige Antwort bitten?

Lebe wohl! —

41.

Plozk den 3ten Oktober 1803.

Mein einziger theuerster Freund!

Du bist seit langer finst'rer Zeit der erste, der aufgehen läßt die Sonne der Hoffnung über dem Ungerechten! — Es ist über alle meine Erwartung, daß S. sich so warm für mich interessirt hat und mir ein neuer bündiger Beweis, daß er der vortreffliche Mann ist, für den ich ihn immer hielt. Wäre er dieses nicht, so würde er, ohne weiter das, was er sonst gutes von mir wußte, zu berücksichtigen, mit dem Strome mitgeschwommen seyn, und den nicht gehörten verdammt haben. Daß ich frei-

lich meiner eignen scharmanten Person allein, nicht jene Protektion zuschreibe, sondern daß du dabei sehr in's Spiel kamst, versteht sich wohl von selbst. S.'s Einfluß zeigt sich schon, denn S. hat dem Cousin D.... bei Gelegenheit eines Gesprächs über mein Exil cum annexis, viel Hoffnung zu meiner baldigen Versetzung gemacht. —

Der Onkel in Berlin wird mich nicht mehr sehr empfehlen, er ist, wie Mercutio bei'm Shakespear sagt, ein stiller Mann geworden;*) in der Nacht vom 24ten auf den 25ten September starb er an einer Lungen-Entzündung! — Werd' ich, wie ich es

*) Dies ist der ganze Hoffmann. Während er hier über den Tod des Onkels zu scherzen scheint, zeigt folgende Stelle, die er zwei Tage zuvor in seinem Tagebuch geschrieben, wie tief dieses Ereigniß auf ihn gewirkt.

den 1sten Oktober 1803.

„Vorgestern faßte ich den Entschluß, endlich einmal, wie ich es mir schon so lange vorgenommen hatte, wirklich ein regulaires Tagebuch zu halten, und setzte den Termin zum Anfange auf heute an. Eigentlich dachte ich, recht jovialisch anfangen zu können, voll Vergnügen über die erhaltene Freiheit, — der Umstand, daß heute der erste „(nämlich im Quartal)" ist, war nur Nebensache, — aber der schwarzgesiegelte Brief aus Berlin enthielt die Nachricht, daß der Onkel, in der Nacht vom 24sten auf den 25sten Septbr. an der Lungen-Entzündung gestorben ist. Die Thränen sind

wünsche und hoffe, jetzt bald versetzt, so wollt' ich dich gern noch vorher besuchen, und erwarte von dir Bestimmung der Zeit, und des Wie's der Ueberkunft. — Hast du etwa ein paar Ackerpferde übrig, die du nach Thorn oder sonst wohin schicken kannst, so wär's mir lieb. Schwer bin ich nicht, wie du weißt, und wenn ich auch noch drei Schlafmützen, ein paar Pantoffeln und einen Schlafrock mitnehme, so würden doch die ält'sten, schwächsten Glieder deines Gestütes, die freilich nicht, mit dem Fähndrich Pistol zu reden:

„Schindmähren Asiens, die nur
„des Tags dreihundert Meilen laufen.

mit mir wie der Blitz davon rennen. — Du siehst, daß ich darauf erpicht bin, dir einen Besuch abzustatten, und zwar soll diese Zusammenkunft ein Friedens-Congreß seyn. — Allianz-Traktate für

---

mir nicht ausgebrochen, auch habe ich nicht geschrieen vor Schrecken und Schmerz, aber das Bild des Mannes, den ich ehrte und liebte, steht mir immerwährend vor Augen, es verläßt mich nicht. Den ganzen Tag ist mein Inn'res in Aufruhr gewesen; meine Nerven sind so gespannt, daß ich über jedes kleine Geräusch zusammenfahre. In voriger Woche klopfte Nachts einmal etwas an die Thür. Meine Frau behauptet, der Onkel habe Abschied genommen. Heute bin ich geneigt, so etwas zu glauben, und mich mit allen Schwärmern hinter Hamlets Ausspruch zu stecken.

künftige Operationen sollen geschloßen werden, denn ich schwöre dir's, daß ich von unsern alten Plänen nicht ablasse. — Im Hintergrunde steh't, (wie auf Rederns Landgute im Schlesischen Gebirge, die Schneekoppe,) ich mag hinsehen wo ich will, —

die große Reise!!

Ich bitte dich herzlich und innig, dein Augenmerk darauf zu richten, daran zu denken, was wir noch sehen, erfahren, lernen, was wir noch einsammeln können, für die ganze Lebenszeit! — Wir werden ja zu gleicher Zeit 30 Jahr alt, und das ist ja dein Terminus, es soll auch der meinige seyn!

Du schreibst, daß du unter niedern Gesträuchen wandelst, und dich zu ihnen herabbeugen mußt — ich wandle hier in einem Sumpf unter nieder'm Dorngesträuch, welches mir die Füße wund rizt — in ehrbarer Gesellschaft kann ich nicht so erscheinen, ohne mich vorher entsezlich zu waschen, von wegen des Sumpfes, der mir sogar die Hosen naß gemacht hat. — Es ist abscheulich! — Welch' eine Anstrengung es kostet, in diesem Sumpfe nicht totaliter zu versinken, kannst du dir denken!*) Werde ich nur

*) Nur eines einzigen Menschen erwähnte Hoffmann, wenn er auf diese Periode seines Lebens zu sprechen kam, mit einiger Auszeichnung, des gleichfalls bei der Regierung

nicht zu sehr vom Präsidenten qua Packesel behandelt, dem man aufbürdet, daß er unter der Last erseufzt — so geht's in meinen vier Wänden ganz gut her. Die Akten werden in die Nebenkammer geworfen, und dann zeichne, komponire und dichte ich, wie's kommt, freylich alles nur schlecht, aber desto mehr Vergnügen macht mir's, denn es ist ein psychologisches Phänomen, daß die schlechten Künstler und Dichter sich am allermehrsten über ihre Mißgeburten freuen, — den großen Dichtern machen die Amorino's, welche sie zur Welt befördern, lange nicht so viel Freude! — Ich sehne mich so herzlich nach dir, daß ich manchmahl ungeduldig werde über den Schneckengang der Angelegenheit in Berlin. — Was haben wir uns alles zu sagen! — Ich wollt' dir erst viel schreiben, aber es geht heute nicht, — ich muß diesen Augenblick in die Pupillen-Session laufen, und habe noch nicht einmahl alles decretirt. —

Dieser Brief ist eine flüchtige Skizze meines fröhlichen Gemüths-Zustandes — es folgt noch bal-

---

angestellten Friedrich, der später, durch seine hausbackenen satyrischen Schriften, sich in einem gewissen Kreise eine Art literarischer Reputation zu erwerben wußte, und im Umgange viel angenehmer war, wie als Autor.

digst eine zierliche Epistel, — bin ich wirklich versetzt, ein Juchheisa! wo möglich in Jamben, welche mir seit einiger Zeit sehr gut gelingen. — Auch Verse — gereimte nehmlich — sonettenmäßig — auch auf einen Endreim, das ist, wie Shakespear sagt:

der wahre Butterfrauen Trab
wenn sie zu Markte geh'n! —

Ich stelle dir anheim, diesen Brief für humoristisch zu halten, weil ich dreimahl den Shakespear allegirt habe. — Meine Frau küßt dich herzlich, — meine Kinder sind gesund und vorzüglich still und artig, — ich habe sie alle in petto. — Adieu, mein einziger lieber Freund!

42.

Plozk den 28ten Februar 1804.

Mein lieber theuerster Freund!

Der Kreissteuer-Einnehmer in Strasburg war über alle Begriffe freundlich — kaum hatte ich ein Glas Franzwein eingeschlürft, als zwei tüchtige Pferde vor meinem Wagen angelegt waren. Der

blauschenklichte Sohn des Thal's, den der besagte Einnehmer zu meinem Achates gewählt hatte, brachte mich, seiner Ordre gemäß, ohne zu ruhen und zu rasten, um halb sechs Uhr glücklich vor das Posthaus in Sierps, und meine Frau wollte eben den rechten Fuß dem linken, der schon im Bette stand, nachziehen, als ich um 10½ Uhr in die Stube trat. Die Meinigen, (so schreib' ich stolz, seitdem ich in meinem Hause mehrere Köpfe zähle) fand ich gesund und wohl; meine Frau war dem Portrait ähnlicher als je. — — — — — — Plozk ist dazu bestimmt, mich in einer mißvergnügten Stimmung zu erhalten. — Zwei Worte sind hinlänglich, dir alles zu erklären! —

Mein Versetzungs-Reskript ist noch nicht da, und ich muß arbeiten, — arbeiten in der exaltirten Stimmung, worin mich deine Gespräche, die Reise nach Italien, und deine Hand-Skizzen von Perugino und Raphael, gesetzt haben. — Ob dir's auch so geh't, weiß ich nicht, aber auf mich hat unser Beisammenseyn diesmahl mit besond'rer energischer Kraft gewirkt; ich fühle mich emporgehoben über die Kleinigkeiten, die mich hier umgeben, — eine bunte Welt, voll magischer Erscheinungen, flimmert und flackert um mich her, — es ist, als müße sich bald was großes ereignen, — irgend ein Kunst-Pro-

dukt müße aus dem Chaos hervorgehen! — ob das nun ein Buch, — eine Oper, — ein Gemählde, seyn wird, — quod diis placebit; — meinst du nicht, ich müße noch einmahl den Großkanzler fragen, ob ich zum Mahler oder zum Musikus organisirt bin? —

Aber, — um dem Dinge näher zu kommen, — gestern habe ich eine komische Oper gemacht, und heute Morgen, — es war noch finster, — ungefähr 5 Uhr, — die Musik dazu. — Aufgeschrieben ist noch nichts, das wird auch wohl noch etwas länger dauern. —

Unter andern! — Als ich die Preisaufgabe auf's beste Lustspiel im Freimüthigen las, (acht Wochen vor Michael ganz zufällig) fiel es mir ein, aus dieser Preisaufgabe selbst, den Stoff zu einem Lustspiel herzunehmen; ich schmierte in aller Eil ein Lustspiel zusammen, nannte es den Preis, und schickte es den Herren ein. Daß es den Preis nicht gewinnen würde, wußte ich wohl, daß mir die Herren aber entschiedene Anlage zum Lustspiel-Dichter und eine vim comicam zugestehen würden, glaubte ich nicht. In dem Freimüthigen (oder Ernst und Scherz) wirst du die Rezension lesen.*) Da der Preis mein

*) Sie findet sich in No. VI. des literarischen und artistischen Anzeigers, als Beilage zum Freimüthigen 1804,

erstes, in aller Eil zusammengeschriebenes, Lustspiel ist, werd' ich wohl noch nach Gelegenheit ein ziem=

---

und lautet im Wesentlichen, wie folgt: „Der Preis, Lustspiel in drei Aufzügen." Unter allen Mitbewerbern hat der Verfasser dieses Lustspiels, (den von No. 4. etwa ausgenommen) die meiste Anlage zum Lustspiel=Dichter. — — — — Seine Ansicht, seine Formen, sind meist wahrhaft komisch. Wilmsen, Buchhalter bei einem reichen Kaufmann, dessen Tochter er liebt, ist seiner kaufmännischen Beschäftigung müde, obgleich er die entschiedenste Anlage dafür hat; will sich und seine Frau künftig blos als Dichter nähren, und, um zu beweisen, daß er dabei besser fahren werde, hat er ein Lustspiel geschrieben, und solches dem Freimüthigen eingesandt, überzeugt, daß es den ausgesetzten Preis erhalten werde. Der alte Kaufmann aber, der ihn als den Sohn eines verstorbenen Freundes, wie sein Kind liebt, hat etwas davon gemerkt, das Stück von der Post zurückgeholt, es schlecht gefunden, auf der Stelle selbst ein beßeres geschrieben, und trägt am Ende den Preis wirklich davon; dadurch bewirkt er Wilmsen's Rückkehr aus den poetischen Gefilden in die prosaische Rechenstube, und zum Ersatz giebt er ihm Augusten. — — — Der Dialog ist leicht, die Sprache rein, der Witz nicht fremd. — — — Ob wir nun gleich auch diesem Stücke den Preis versagen müssen, so zweifeln wir doch nicht, daß es einen Verleger finden, und, gedruckt, den Leser überzeugen werde, daß das Publikum wahrscheinlich von dessen Verfasser noch viel Gutes zu erwarten habe. (Soviel dem Herausgeber bekannt, ist das Stück nicht gedruckt worden; es hat sich auch die Handschrift desselben unter Hoffmann's Papieren nicht vorgefunden.)

lich drolliges Ding von komischer Oper zusammenschmeißen können. — Du mußt alles zuvor rezensiren, die Musik exzipire ich, da du noch nicht vollkommen gut den Contrapunkt versteh'st, und auf Kirnbergers Kunst des reinen Satzes wenig hältst. — Nun ein Plänchen! — Der Riese Gargantua muß ausgearbeitet werden; sobald das Versetzungs-Reskript hier ist, spendire ich 2 Rthlr. an eine Flasche Burgunder, und fange an. — Wie wär's aber, wenn wir noch auf einige witzige Aufsätze dächten, und ein Taschenbuch für 1805 edirten? — es ist nur des Absatzes und der Kupfer wegen.

Ad vocem Kupfer, — diese müßen durchaus satyrischen Inhaltes seyn, — denke darauf! — Ein Paar Blätter Köpfe, allenfalls so wie Voltaire. — Schreibe mir, was du von der Idee hältst, — ich würde hoffen (ich zeichne alles selbst) ein gutes Honorar zu erhaschen, und die gelehrte Welt 'mahl zu einem Lachkrampf zu reizen.

Das Taschenbuch-Format allein begeistert mich schon, wenn ich daran denke, mit allerlei skurrilen Ideen! — Die Wahl des Buchhändlers überlasse ich dir, da du ein Mann bist, der schon manches geschrieben hat, was gedruckt worden ist. —

Den Seume hab' ich hier vorgefunden und ganz gelesen, — er möge die Idee der italiänischen Reise

in dir wach und rege erhalten, — er ist wahrlich dazu geeignet. Lebe wohl, mein lieber theurer einziger Freund, und antworte mir bald. — Meine Frau grüßt dich und die deinige herzlich, — ich küße deiner Frau die Hand. —

Fragmente aus dem Tagebuche in Plozk.

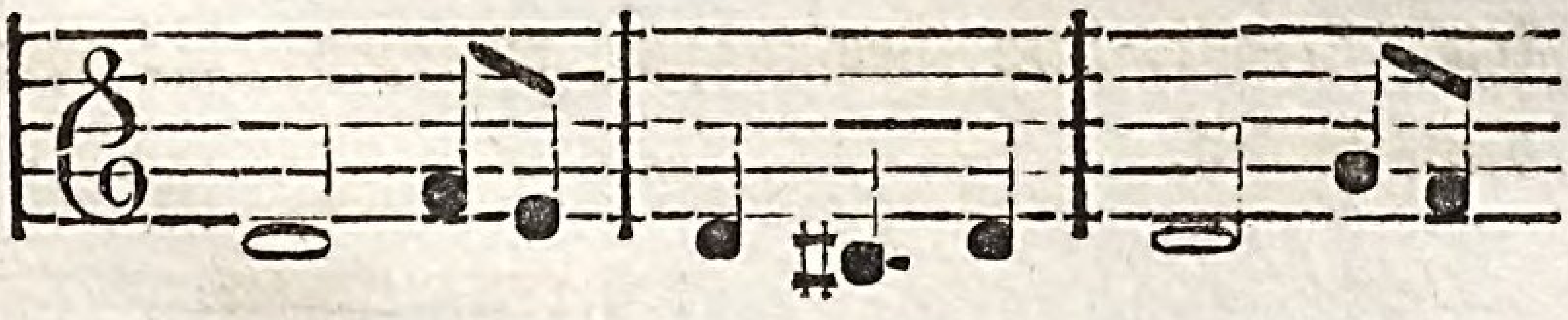
den 2ten Oktober 1803.

Den ganzen Abend läppischer Weise in Wieglebens Magie gelesen, und mir vorgenommen, einmal, wenn die gute Zeit da seyn wird, zum Nutzen und Frommen aller Verständigen, die ich bei mir sehe, ein Automat anzufertigen! — Quod deus bene vertat! — Was nehme ich mir alles vor! — Noch ein guter Gedanke! Mit meine musikalische Ideen geht's mir so, wie mit Savonarola's des Märtyrers zu Florenz, deßen Geschichte ich dieser Tage las, Eingebungen. Erst schwirrt's mir wild im Kopfe herum; dann fange ich an, zu fasten und zu beten, d. h. ich setze mich an's Clavier, drücke die Augen zu, enthalte mich aller profanen Ideen, und richte meinen Geist auf die musikalischen Erscheinungen in den vier Wänden meines Hirns. Bald steht die Idee klar da; ich faße und schreibe

sie auf, wie Savonarola seine Prophezelungen. Ob's nur andre Componisten auch so machen mögen? Aber das erfährt ein Königlich-Preußischer Regierungs-Rath in Plozk nicht.

den 9ten October.

(In einem musikalischen Zirkel gewesen.) Es wurden auch einige Quadro's von Haydn gemacht. Erbärmlich, wie gewöhnlich alle Musik hier; aber der himmlische, originelle Gang der Harmonie entzückte mich doch. Haydn würde unendlich groß seyn in der Instrumentalmusik, wenn er das Tändeln ließe. Alle diese Tändeleien in seinen Quartetten verunzieren das Ganze. Die kleinen Menuetti, welche er gewöhnlich Scherzo allegro überschreibt, sind sehr pikant durch originelle Ausweichungen; oft sind sie auch nichts weniger als Scherzo's, wie z. B.



den 8ten Oktober.

Ich quäle mich mit einer Idee zum Trio für Fortepiano, Violine und Cello. Meinem Bedünken nach, werde ich in diesem Genre etwas leisten. Haydn soll mein Meister seyn, so wie in der Vokal-

musik, Händel und Mozart. Ich schließe mit dem Stoßseufzer, der meine tägliche Litaney ist:

wann werde ich meine Freiheit erhalten!

Als ich noch in Glogau war, hörte ich einst einen rußischen Major, — Pole von Geburt, — der, eines Duells wegen, auf der Festung saß, am Tage, als sein Arrest abgelaufen war, und ihm der Commandant die Freiheit angekündigt hatte, ausrufen:

ah, je suis libre!

Der Ausdruck, die Stimme, gingen mir durch die Seele; ich theilte sein Entzücken. Ich dachte, an Yorik und den gefangenen Staar. O ich bin gefangen, ich bin in Banden, wann schlägt der Erlösung Stunde!

den 16ten October.

Ob ich wohl zum Maler oder zum Musiker geboren wurde? Ich muß die Frage dem Präsidenten **, oder dem Großkanzler vorlegen, die werden's wissen.

den 17ten Oktober.

Gearbeitet den ganzen Tag. O weh! — ich werde immer mehr zum Regierungs-Rath. Wer hätte das gedacht vor drei Jahren? Die Muse entflieht, der Aktenstaub macht die Aussicht finster und trübe! Das Tagebuch wird merkwürdig, weil es

den Beweis der ungeheuern Erbärmlichkeit giebt, in die ich hier versinke. Wo sind meine Vorsätze hin, wo meine schönen Pläne für die Zukunft? Allmächtiger B. *) bitte für mich, hebe mich weg aus diesem Jammerthal in das Paradies an den Ufern der Elbe, oder laß' mich den Rhein, wie Mosen das gelobte Land, aus der Ferne sehen!

den 2ten Oktober.

Mich zum erstenmal gedrukt gesehen im Freimüthigen. Habe das Blatt zwanzigmal mit süßen, liebevollen, Blicken der Vaterfreude angeguckt; frohe Aspecten zur literarischen Laufbahn! Jetzt muß was sehr witziges gemacht werden.

den 17ten November.

Herr Nägeli — (dem Hoffmann für sein Repertoire du Claveciniste Compositionen übersandt, und der sie zurückgewiesen hatte,) — hat mir gesagt, woran ich bin. Sonderbar genug, daß ich, an demselben Tage, an welchem ich von der Miserabilität meiner Compositionen überzeugt wurde, den Muth hatte, eine Andante zu setzen; jetzt will ich ein Buch machen!

---

*) Der schon oben, Seite 247, erwähnte Rath, welcher dem Großkanzler in Bedienungs-Angelegenheiten vortrug.

den 1sten Januar 1804.

Die Oktober- und November-Stücke des nun seit den 17ten November recht sanft ruhenden Tagebuchs waren bloße Präliminarien. Von heute an wird regulair Buch gehalten über die Begebenheiten des Lebens, die bunte Welt innerhalb der vier Wände des Gehirnkastens mit eingerechnet. Zwei für mich wichtige Dinge geben jetzt bald meinem zu einfachen Leben einen neuen Schwung; die mir angebotene Versetzung nach Warschau, welche ich angenommen habe, und der Tod der alten Tante in Königsberg, der mich vielleicht zum vermögenden Mann gemacht hat. *) Wie wird nun Alles werden! Wie weit werde ich mit meinen weitschichtigen Plänen für das Künstlerleben in diesem Jahre kommen?

*, **, ***, waren hier; drei Männer, bereit, in den feurigen Ofen des Trinkgelags auf der Redoute geschoben zu werden. Ich sollte mit. Gott behüte und bewahre! Meine Salamandernatur hat ein Ende. **)

---

*) In dieser Hoffnung fand er sich später getäuscht. Der Nachlaß war nur unbedeutend.

**) Die Kraft, der Versuchung einer solchen Aufforderung zu widerstehen, war gewiß eine der oben erwähnten

den 4ten Januar.

Der Sierakowskische Concurs ist durchgelesen, das Gerüst zum Feuerwerk, welches ich künftigen Freitag abbrennen will, ist fertig. Wahrhaftig, habe ich erst dies Leben hinter mir, soll die wahre Thätigkeit losgeh'n! Arm an Ereignißen, arm an Ideen. Mein Tagebuch ist dürre und öde, wie der Weg von Posen nach Berlin; aber, hat man erst die Gensd'armes-Thürme im Auge, so windet man sich leicht durch die Dornen, die noch hin und her aufhalten. Hängen will ich nichts lassen. Jetzt habe ich nichts angelegentlicheres zu thun, als den Besuch der Entbinderin der Feenwelt abzuwarten.

den 6ten Januar.

Morgens Seßion. Sierakowsky vorgetragen. Von 4 bis 10 in der neuen Reßource; mit * und ** gebischofft. Ungeheure Gespanntheit des Abends. Alle Nerven excitirt von dem gewürzten Wein. Anwandlung von Todes-Gedanken. Doppeltgänger.

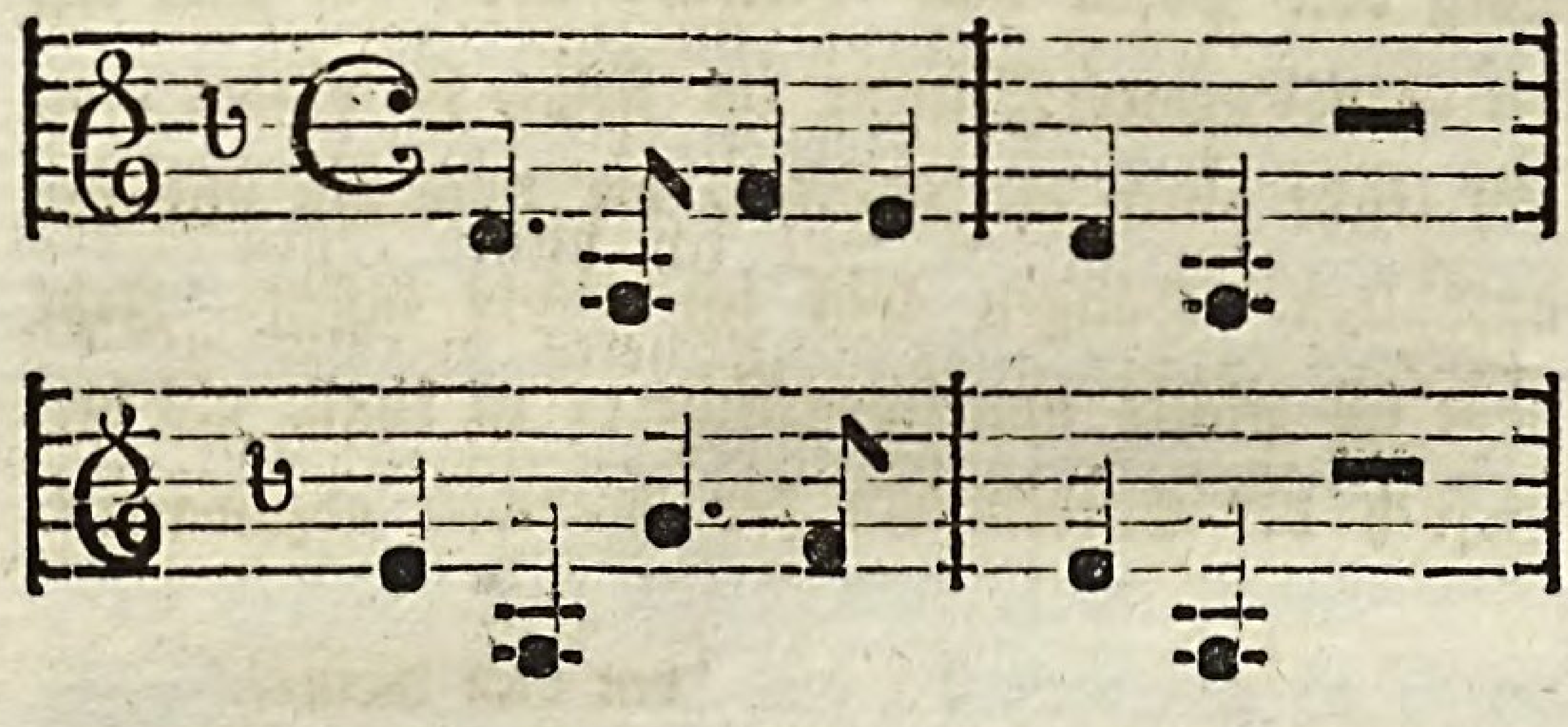
den 7ten Januar.

Mit unbehaglichem Gefühl stand ich heute auf, Folgen des gestrigen Rausches, ich muß nun einmal

---

wohlthätigen Folgen seines, mehr auf die Entwickelung des Innern gerichteten, Lebens in Plozk.

strenge Diät halten. Nachmittag Candide gelesen. Die Norm eines guten Romans. Der philosophisch ausgeführte Satz versteckt sich hinter den Vorhang voll Karikaturen. Die Würze ist, der Menschen Albernheit, mit lebhaftem Colorit dargestellt. Abends an der Meße geschrieben; ich bin aufgelegt zum Componiren. Folgenden Satz erfand ich:



den 15ten Januar.

Mittags bei * gegessen, mit ** und einem rothen wohlgenährten Pfäfflein, Feldprediger ***; schwedische National-Physiognomie; circiter sah er aus, wie folgt:

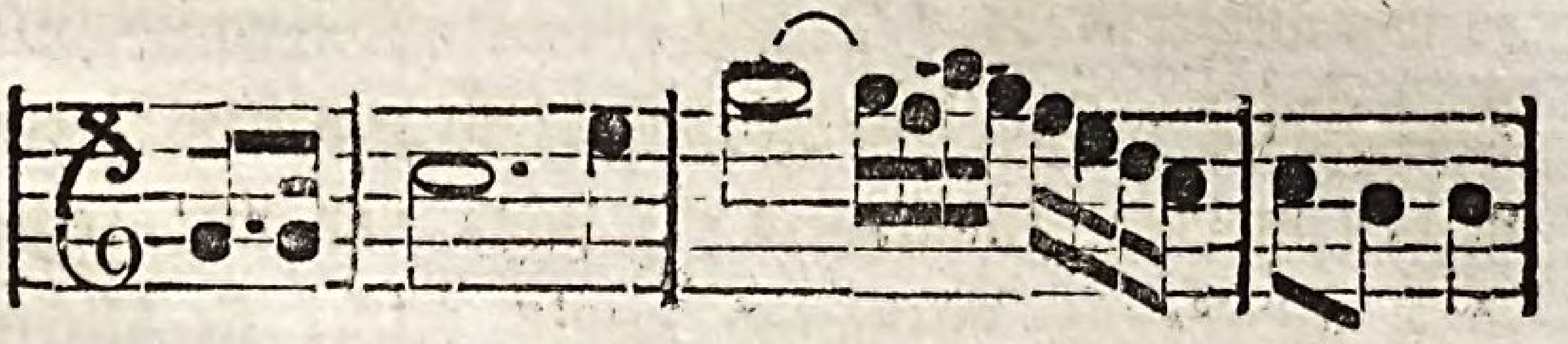
Das Ideal der Glauheit. Viel gesalbadert über Kunst und Kunstsinn. Gott, was für Dutzendmenschen! Können sie zur Noth Pastellgemählde von Oehlstücken unterscheiden, so sind sie Kenner.

den 16ten Januar

Gearbeitet. Abends die kühne Idee gefaßt, eine Kreuzes-Erleuchtung und die Schlacht bei Abukir, in Hackertschem Styl, transparent auszuführen; — erst muß ich Relationen schmieden.

In Königsberg *) geschrieben
den 7ten Februar.

* und ** gaben ein Conzert; ich bin da gewesen. — — — — — — — — * hatte sich vergriffen, er blies statt des Fagotts den Kamm. ** sang die Arie des Arbace aus Idomeneo:



Die Arie ist wohl eigentlich ein satyrischer Hieb Mozarts auf die Castraten und ihre Singmanier. Er hat's nur ironisch gemeint, das merken aber manche Herren nicht! Abends ging ich mit Weiß und Schwarz zu Hause. Man könnte dies für ein Bonmot halten, die Leute hießen aber wirklich so.

---

*) Siehe S. 248.

den 9ten Februar.

Abends den Grafen Benjowsky gesehen. 'S war die Parodie von Schlegel, wenigstens machten's die Schauspieler dazu. Meine Galle über das Geist- und herzlose, oder vielmehr kopflose, Spiel habe ich ausgelaßen in der Carrikatur: le coeur palpite! Will ein Collectaneenbuch zu Zeichnungen anlegen.

Den 13ten Februar.

Ein kleiner Vorfall! nein, kein kleiner Vorfall, ein Ereigniß, wichtig für Kopf und Herz, hebt den heutigen Tag über seine meisten älteren Bruder hinaus. Ein junges blühendes Mädchen, schön wie Corregio's Magdalena, gewachsen wie die Grazie der Angelica Kaufmann, stand Nachmittags vor mir; es war Malchen. N. *) Sie hatte der Mutter Grazie. Das Ideal meiner kindischen Fantasie von dem Vormals meiner Inamorata **) stand vor mir, eine süße, unbekannte Wehmuth ergriff mich; sie blickte mich mehrmals bedeutend an. Gewiß war ich ihr nicht minder merkwürdig, als sie mir. Die Mam-

---

*) Randbemerkung Hoffmann's im Tagebuch. „Sie ist gestorben."

**) Vergl. den 1sten Abschnitt.

sell * * die jüngere, introducirte sie. Der Onkel sprach unendlich lange von einem Begräbniß; vergebens rang ich darnach, dem Gespräch eine interessante Wendung zu geben. Das aufgeblüh'te Mädchen wollte ich mit meinen Geistesarmen umranken, sie unmerklich in die magischen Kreise meiner Imagination ziehen. Einige emphatische Augenblicke hätten mich schadlos gehalten für das Geisttödtende Einerlei der vorigen Woche, aber es ging nicht. Die * * verdarb alles mit ihrem bleiernen Wesen, mit ihrer Langweiligkeit. Ich lese Rousseau's Bekenntniße vielleicht zum dreißigsten Male; ich finde mich ihm in Manchem ähnlich; auch mir verwirren sich die Gedanken, wenn es darauf ankommt, Gefühle in Worte zu fassen. Ich bin sonderbar bewegt. Der Todten sey hier ein Monument gesetzt! Es ist lebendiger, als sonst die castra doloris zu seyn pflegen, da, statt des marmornen Todes-Engels auf jenen, hier eine lebendige Grazie die Hauptrolle spielt. Das Compliment zum Abschiede war höchst abgeschmackt. Ich wollte zu viel sagen. — Bei gehöriger Muße rede ich, wie oft auch im Traume, am schönsten; ich mache auch wohl Impromptu's; aber, wie gesagt, alles mit Muße.

Den 10ten März.

Das Versetzungs-Reskript erhalten. Große General-Pause. Geschlossen bis zur Ankunft in Warschau. *)

Schreiben eines Klostergeistlichen an seinen Freund in der Hauptstadt. **)

Ich danke dir von Herzen, mein lieber Freund Theodor, daß du mir die bestellten Bücher so bald übersendet hast. Der Pater Prior hatte die Gnade, mir die Kiste, ohne sie zu öffnen, auf die Zelle zu schicken, und es war mir lieb, daß Bruder Vincentius, der mich besucht hatte, eben fortging, als ich sie erhielt und begierig auspackte; er würde an den vielen bunten Heften, die du mir ohne weitere Bestellung mitgeschickt hast, ein Aergerniß genommen haben. Du irrst dich nicht, mein lieber Freund Theodor: auch in meinen Mauern erfahre ich gern, wie es in der Welt, die ich für immer verließ, zugehet, und deshalb habe ich die Zeitung für die elegante Welt und den Freimüthigen mit vielem Vergnügen gelesen, unerachtet mir manches ganz beson-

---

*) Dort ist das Tagebuch nicht mehr fortgesetzt worden.

**) Siehe S. 245 und 273.

ders und ungereimt vorkam, welches wohl daher rühren mag, daß mir in meiner Zelle die Beziehungen fremd sind. So viel habe ich wohl gesehen, daß die Schriftsteller in den beiden Zeitungen sehr böse auf einander und immer ganz verschiedener Meinung sind. Sie lassen sich manchmal recht grob an, und wollen ihre Sache mit häßlichen Ausfällen und anzüglichen Schimpfreden vertheidigen. Das gefällt mir nicht, und ich habe an Se. Hochwürden den Herrn Prälaten gedacht, der einmal den Pater Adalbertus tüchtig ausschalt, weil er in der Predigt am Tage St. Antonii de Padua auf den Doktor Luther ungemein geschimpft hatte. Der Herr Prälat meinte: das hieße der guten Sache mehr schaden als nützen, und sey das Zeichen eines rohen schlechten Gemüths! — Ganz von Freude ergriffen bin ich aber worden, als ich las, daß der berühmte Herr Schiller, der, wenn ich nicht irre, der Verfasser des schönen Gedichts ist, welches Don Carlos heißt, und welches ich, als ich noch in der Welt war, gelesen habe, ein neues Trauerspiel verfertigt und darin den Chor nach Art der alten Griechischen Tragödien angebracht hat. — Es heißt ja die Braut von Messina. — Du weißt, mein lieber Freund Theodor, daß ich von jeher die Musik eifrig studirt und mich nicht begnügt habe mit dem

oberflächlichen theoretischen Wesen, welches hinreicht, etwa einen Votiva, eine Vesper, oder ein neues Offertorium für einen Heiligentag, zu setzen. Auf die Musik der Alten war mein vorzüglichstes Augenmerk gerichtet, und es ergriff mich immer ein tiefer Schmerz, wenn ich in den alten Schriftstellern von den außerordentlichen Wirkungen las, die sie hervorgebracht haben soll, und daran dachte, daß die Art, wie sie ausgeübt wurde, so ganz verloren gegangen ist. Alles was ich in den alten Skribenten auffinden konnte über die Musik und die damit verbundenen theatralischen Vorstellungen der alten Griechen, habe ich verglichen; aber noch ist es mir ganz dunkel, was ich in Vergleichung mit demjenigen, was wir jetzt Deklamation und Gesang nennen, von der Deklamation der Griechischen Tragödien, die mit Noten bezeichnet war, von Klanginstrumenten begleitet wurde, und Melopöia hieß, halten soll. Die Chöre der Griechischen Tragödien haben sich gewiß noch mehr, als die Deklamation der übrigen Verse, dem eigentlichen Gesange genähert; sie wurden von verschiedenen Stimmen im Einklange vorgetragen und von Klanginstrumenten begleitet. Dies beweist unter andern die Stelle im Philosophen Seneca, wo es heißt:

„Non rides quam multorum vocibus chorus constet, unus tamen ex omnibus sonus red-

ditur. Aliqua illic acuta, aliqua gravis, aliqua media. Accedunt viris feminae, interponuntur tibiae, singulorum illic voces latent, omnium apparent etc."

Wie das aber eigentlich ins Werk gerichtet wurde, in wie fern sich die Deklamation des Chors der wirklichen Melodie näherte oder nicht, davon habe ich keine deutliche Vorstellung, und, so viel ich weiß, ist es auch bis jetzt niemand gelungen, dem Dinge so auf die Spur zu kommen, daß man es hätte nachmachen können. — Den Herren Gelehrten in Weimar war die wichtige Entdeckung vorbehalten! — So wie ich lese, wird das erwähnte neue Trauerspiel des Herrn Schiller dort auf der Bühne aufgeführt, und unbezweifelt hat man daher die Deklamation notirt, und sie wird von Klanginstrumenten begleitet. Schreibe mir, mein Lieber, ob Herr Schiller selbst, oder ein Anderer, den Alten so glücklich auf die Spur gekommen ist, und welche Mittel man angewendet hat, die Schauspieler und Tonkünstler in das Geheimniß der uns ganz fremd gewordenen Melopöia einzuweihen. Jemand schreibt zwar in dem Freimüthigen, daß der Chor von sieben Männern gesprochen worden sey, und daß es geklungen habe, als sagten Schüler ihre Lektion auf, und ich kann mir auch in der That nichts Läppischeres und Ungereimteres denken, als wenn meh-

rere Leute auf dem Theater Verse hersagen, ohne an jene notirte Deklamation, die sie zum Halten des Tons und des Rhythmus nöthigt, gebunden zu seyn; ich kann es mir aber gar nicht denken, daß die gelehrten Herren in Weimar jemals auf den Gedanken gerathen seyn sollten, den Griechischen Chor wieder auf das Theater zu bringen, wenn sie nicht die Art seiner Darstellung bei den Alten im ganzen Umfange inne hätten; bei der Vorstellung, die jener tadelsüchtige Mann sah, waren die Tibiisten wahrscheinlich noch nicht eingespielt. Schreibe mir doch ferner, mein lieber Freund Theodor, ob die Flötenspieler die Deklamation durch das ganze Stück begleitet, oder nur den Chor unterstützt haben, so wie auch, ob man die Tragödie mit Masken und mit Kothurn gegeben hat. Auch bin ich begierig, zu wissen, was für eine Wirkung der Chor auf die Zuhörer gemacht hat: ob sie erschüttert worden sind, oder ob es den Schauspielern so gegangen ist, wie dem seeligen Herrn Professor Meibom, den der ganze Hof der Königin Christina auslachte, als er eine Griechische Arie zu singen anfing. Das war unartig, denn der Mann war grundgelehrt, und meinte es gut, hatte aber manchmal sehr närrische Einfälle, wie man es in vielen Schriften lesen kann. Endlich wünsche ich von Dir über die Ursache belehrt zu werden, warum der Herr

Schiller zu dem Trauerspiel nach Griechischer Art nicht eine Heroengeschichte aus der alten, sondern eine Historie aus der neuern Zeit, gewählt hat. Das kommt mir so vor, als wenn die hiesigen Nonnen zu St. Ursula das Staatskleid, welches sonst die Gebenedeiete trägt, zu Weihnachten dem heiligen Kinde anziehen; das ist immer zu lang und zu weit, will überall nicht passen, und sieht nicht gut aus.

Hat man nur erst die Melopöia wieder hergestellt, und sind die Leute über das Ungewöhnliche des ersten Eindrucks weg, so wird sich das Weitere wohl geben. Ohne Klang-Instrumente, ohne notirte Deklamation, wird alles nur ein unnützes Geplapper seyn. Das Trauerspiel General Wallenstein, welches von Herrn Schiller in Versen geschrieben seyn soll, und die Hussiten vor Naumburg, welches ein schönes Stück seyn muß, da sie sich so darüber streiten, werden sie mit der tragischen Baßflöte (tibia dextra), und die neuen Lustspiele des Herrn von Kotzebue in Versen, mit der komischen Diskant-Flöte (tibia serrana) aufführen. Das möchte ich selbst gerne hören. — Lebe wohl, mein lieber Freund Theodor, ich bete für dich zu den Heiligen und bin ꝛc.

Sechster Abschnitt.

Warschau 1804 — 1807.

Warschau war zur Zeit, als Hoffmann dort hin berufen wurde, ein Aufenthalt, der einen Geist, wie den seinigen, auf die mannigfaltigste Weise anregen mußte. Die deutsche Herrschaft hatte es nicht zu einem deutschen Orte gemacht; vielmehr trug es ein höchst fremdartiges, man möchte sagen, außereuropäisches, Gepräge; so daß der, aus Preußen, dem wohlgeordneten, sogenannten „alten Lande," in diese neue Welt Versetzte, in den ersten Wochen, aus dem Staunen nicht herauskam. Die Straßen von stattlicher Breite, gebildet aus Palästen im schönsten italienischen Geschmack, und aus Holzhütten, die ihren Einwohnern jeden Augenblick über dem Kopfe zusammenzustürzen drohen; in diesen Gebäuden

asiatischer Prunk mit grönländischem Schmutz im seltsamsten Verein; ein immer bewegtes Publicum, die schneidendsten Contraste bildend, wie in einem Maskenzuge; langbärtige Juden, und Mönche in allen Ordenstrachten, ganz verschleierte, tief in sich gekehrte, Nonnen von der strengsten Regel, und über weite Märkte hinüber conversirende Schaaren junger Polinnen in den hellfarbigsten seidenen Staubmänteln; ehrwürdige alte polnische Herren mit Schnurrbärten, Kaftan, Paß, (Gürtel) Säbel, und gelben oder rothen Stiefeln, und das neue Geschlecht in den incroyablesten Pariser Moden, Türken und Griechen, Rußen, Italiener und Franzosen, in immer wechselnder Menge; dazu, eine über allen Begriff tolerante Polizei, die keiner Volkslust störend in den Weg trat, so daß sich kleine Pulcinellen=Theater, Tanzbären, Kameele und Affen, unaufhörlich, auf Plätzen und in den Gassen, bewegten, vor denen die elegantesten Equipagen, wie der Packträger, gaffend stille standen; ferner, ein Theater in der Nationalsprache, eine recht gute französische Truppe, eine italienische Oper, deutsche Comödianten, mit denen sich wenigstens alles

aufstellen ließ, Redouten ganz origineller, aber höchst anziehender, Einrichtung,*) und Wall-

*) Es dürfte der Mühe werth seyn, dieser näher zu erwähnen, da sie in Deutschland wenig bekannt zu seyn scheint. Die Damen erschienen nämlich bei diesen, in den Sälen des Schauspielhauses Statt findenden, Redouten, auf das Unkenntlichste maskirt; die Herren dagegen in anständiger, aber gewöhnlicher, Bekleidung, so daß es eigentlich nur eine Maskerade in Beziehung auf die Damen war. Diese vertheilten sich nun, je vier und sechs an einander geschlossen, auf rund um die Säle herumlaufende Bänke, und ließen die Herren an sich vorüberpassiren, um sie zu nekken und neugierig zu machen; dabei gab ihnen die Verhüllung Muth, oft zu dem ausgelassensten Witze. Die Herren aber, überall kenntlich, waren dadurch genöthiget, die Linie des Schicklichen auf das Sorgfältigste zu hüten. Man muß die Gewandtheit der Polinnen in der geselligen Unterhaltung kennen, um sich einen Begriff von den allerliebsten Ton zu machen, der durch das einfache, eben dargelegte, Princip, in die Gesellschaft gebracht wurde. Am Mardigras gab es aber in dem anstößenden stets geöffneten, Theatersaal, immer noch etwas besonders Pikantes. So hatten sich einmal mehrere der genannten Truppen vereinigt, die ganze Nacht hindurch, in unaufhörlichem Wechsel, einzelne Haupt-

Wallfahrts-Oerter in der nächsten Umgebung der Stadt; — was gab es da nicht zu sehen für ein Auge, und zu zeichnen für eine Hand wie Hoffmann's! Sein erster Brief von Warschau an Hippel *) giebt Rechenschaft von dem ersten Eindruck dieses bunten Gemäldes. Wirklich hatte er, bis zum Juni 1804., auch nur im Schauen gelebt, und gar keine Bekanntschaften gesucht und gemacht. In dieser Zeit aber fand er einen Freund, der auf seine innere Entwikkelung nicht ohne Einfluß geblieben ist, und, nächst Hippel, wohl sein treuester genannt zu werden verdient, wie es ihm dann auch aufgespart war, Zeuge der letzten Stunden Hoffmann's und deren die ihnen vorangingen, zu seyn.

Hitzig, jetzt Criminal-Rath im Kammergericht zu Berlin, der früher, in den Jah-

---

Hauptscenen aus Tragödien, Lustspielen und Opern zu geben, und, je nachdem man eine oder die andere Viertelstunde, durch die Ballsäle gehend, die Thüren in's Parterre eintrat, hörte man in andern Zungen declamiren, conversiren, recitiren, singen und jodeln.

*) Der 43te in den Beilagen zu diesem Abschnitte.

ren 1800 und 1801, in Warschau als Referendarius bei der Regierung, (damals dem Obergerichte der Provinz,) seine Laufbahn angefangen, und sie dann, von 1801 bis zum Sommer 1804, in Berlin bei dem Kammergericht, fortgesetzt hatte, kam, Anfangs Juny 1804, als Assessor des Collegii, bei welchem Hoffmann als Rath stand, nach Warschau zurück. Viel hatte er von dem genialen Manne gehört, dessen Posener Carikatur-Geschichte damals noch überall in frischem Andenken lebte; aber grade der Charakter dieser Geschichte, und auch Hoffmann's, nichts weniger, als zur Annäherung aufforderndes, Aeußere, hatten ihn eine solche geflissentlich suchen lassen. So waren schon mehrere gemeinschaftliche Sitzungen vorübergegangen, und noch hatte keiner mit dem andern mehr gesprochen, als das Geschäft erforderte; da fügte es sich, daß beide mit einander von dem Regierungs-Gebäude nach Hause gingen; — sie wohnten Haus an Haus, — und die Rede auf irgend wen kam, über den Hoffmann des Neuangekommenen Urtheil begehrte. Hitzig antwortete kurz: „ein steifleinener Kerl;" und kaum waren die Worte über

seine Lippen, als Hoffmann's, bis dahin finsteres, Gesicht sich erheiterte, und die trockene Einsylbigkeit sich in den gemüthlichsten Redefluß auflöste. Ein Bekannter Falstaff's mußte auch sein Freund werden; einen solchen hatte er in Warschau, wieviel es ihm auch sonst an Genüssen gezeigt, bis dahin nicht gefunden, und die Freude über die sich ihm eröffnende Aussicht zu geistigen Mittheilungen, überwog Alles Vorangegangene. Aber der eben gewonnene Freund war, durch das, was er Hoffmann ausser sich, noch vielmehr, als durch das, was er ihm in sich, zu bieten vermochte, im Stande, ihn an sich zu fesseln. Er hatte früher schon in Warschau mit geistreichen und liebenswürdigen Leuten verkehrt, mit Johann Jacob Mnioch (der leider jetzt nicht mehr lebte,) mit Werner, dem Dichter der Söhne des Thal's *), mit den Feld-Predigern Groote und Greim, und andern; in diesen Kreis seiner Freunde führte er Hoffmann ein, und er wurde darin mit Wärme

*) Mit diesem war Hoffmann in Königsberg in einem Hause erzogen worden, ohne daß sie sich damals näher getreten. Vergl. oben S. 17.

und voller Anerkennung empfangen. Nächstdem war Hitzig in den unmittelbar vorhergegangenen Jahren eine Gunst des Geschikkes zu Theil geworden, welche es Hoffmann grade versagt hatte, er hatte sie nämlich in Berlin zugebracht, wo August Wilhelm Schlegel damals seine Vorlesungen hielt, und, durch glückliche Verhältniße unterstützt, mit den neuesten Erzeugnissen der Literatur und zum Theil auch mit ihren Schöpfern, Bekanntschaft gemacht, während Hoffmann, in Posen und in Plozk, theils ein wüstes und rohes, theils ein klösterlich einsames, Leben, ohne alle Berührung mit einer bessern Außenwelt, geführt. Was konnte ihm unter solchen Umständen der neue Freund nicht Alles erzählen, und welche unbekannte Welt ihm erschließen, als er ihm aus seiner Büchersammlung den Sternbald, den Schlegelschen Calderon, und dergl. mehr, mittheilte. Dazu kamen einige interessante Besuche, die Berliner Bekannte dem Freunde machten, z. B. Uhden's, der lange preußischer Gesandter in Rom gewesen, Bartholdy's, des Reisenden in Griechenland, u. s. w. Alles dieses hätte auf Hoffmann, in jeder Periode seines

Lebens, begeisternd gewirkt; wie nun erst in dieser Zeit, wo, auf die Fasten in Plozk, ihn ein wahrer Heißhunger nach edleren Freuden verzehrte. Er badete sich in Wonne, und, wenn er in Warschau, im Vergleich mit späteren Jahren, auch verhältnißmäßig wenig producirt, so hat er doch dort gewiß Vieles, nachmals Verarbeitete, empfangen.

Der Verkehr der neuen Freunde war, in dieser Blüthen-Zeit ihres Umgangs, auch äußerlich der anmuthigste. Beide wohnten, wie bereits erwähnt, in zwei hart aneinander stoßenden Häusern, und in gleicher Höhe, so daß sie aus dem Fenster mit einander sprechen konnten; beide arbeiteten gewöhnlich bis tief in die Nacht. Wenn alles auf den Straßen ruhig geworden war, was in Warschau ziemlich spät geschieht, dann wurden die Fenster auf ein Signal, das Hoffmann, auf dem großen schönen Flügelfortepiano in seiner Stube, gab, geöffnet, und er phantasirte dem Freunde, der mit seiner jungen Gattin begierig zuhorchte, oft vor, bis der Morgen graute.

In dieser Zeit fällt gleichfalls das engere Zusammenleben Werners mit Hoffmann, und namentlich die Scene bei dem Vorlesen des

Kreuzes an der Ostsee, die Hoffmann so ergötzlich geschildert hat, *) und deren Wahrheit Hitzig als Augenzeuge bestätigen kann.

Alles dieses wirkte so belebend und stärkend auf ihn, daß er auch die große Last der Dienstgeschäfte, die jedes Mitglied des Collegiums drückte, mit Freudigkeit und Leichtigkeit trug. Er hatte nie Spruchreste, hielt seine Termine gewissenhaft ab, erschien früh auf dem Collegienhause, und arbeitete rasch fort, ohne sich mit Nebendingen zu beschäftigen, so daß er gewöhnlich gegen ein Uhr schon fertig war, während viele andere erst anfingen. In der Zeit von eins bis halb drei, wo man in Warschau zu Mittag zu essen pflegte, trieb er sich in der Stadt umher, in der Regel in Begleitung eines oder des andern Bekannten. War dieser mit seinen Geschäften noch nicht zu Ende, so wartete er ruhig, so lange es auch dauern mochte, und ergötzte sich daran, in den Geschäfts-Zimmern,

*) Serapions-Brüder, Band 4. S. 241. Hoffmann hatte den Moment, wo alle drei Freunde über seine Anrede in lautes Lachen ausbrechen, in einem hübschen, colorirten Blatte dargestellt, das sich vielleicht in Werners Nachlaß finden wird.

die Partheien und Advokaten zu beobachten. Mehrere, überaus hübsche, Carikaturblätter waren die Früchte dieser Stunden.

Im Jahre 1805 wurde als Advokat bei der Warschauer Regierung, Kuhlmeyer, jetzt Direktor des Land- und Stadt-Gerichts zu Brandenburg, angestellt; ein Mann von guter, besonders musikalischer, Bildung. Auch diesem schloß sich Hoffmann enge an, und fand in seinem Umgange einen neuen Genuß, da seinen übrigen Freunden, wenn auch nicht der Geschmack an der Tonkunst, doch die Kenntniß derselben fehlte. Mehr aber noch, als durch diese Bekanntschaft, ward er durch ein Unternehmen wieder in die Musik hineingezogen, bei welchem er, in jeder Beziehung, entscheidend einwirkte.

Ein Enthusiast für Musik unter den Preußischen Beamten, kam nämlich auf den Gedanken, eine musikalische Vergnügungs-Gesellschaft zu stiften, die zugleich den Zweck haben sollte, Sänger und Sängerinnen zu bilden. Er wußte Hoffmann in sein Intereße zu zieh'n, der, als er den Eifer und den Erfolg sah, mit welchem die äußeren Mittel zur Begründung des Instituts herbeigeschafft wur-

den, auch seinerseits an die Ausführung des Plans kräftig Hand anlegte. Ehe man es sich versah, war in dem nämlichen Winter, wo die Idee entstanden, schon der schöne, von dem Unternehmer vorläufig gemiethete, Oginskische Pallast, zur Aufführung von Conzerten, eingerichtet, und die Sing-Akademie, mit zwei Musiklehrern, einem für die Solostimmen, dem andern für das Chor, begründet.

Die ersten Conzerte fielen über Erwarten gut aus; Hoffmann schien in diesem Lokal keinen besondern Antheil daran zu nehmen; als aber, um die Sache möglichst in's Große zu treiben, der durch Feuer beschädigte Mniszeksche Pallast angekauft, und beschlossen worden war, ihn auf das Geschmackvollste auszubauen, sah Hoffmann hiedurch seiner Thätigkeit ein Feld eröffnet, das er mit der ganzen, ihm inwohnenden, Lebhaftigkeit betrat. Er entwarf nicht nur die Pläne zur Folgeordnung der Zimmer in dem aufzuführenden Gebäude, so wie zu ihrer innern Einrichtung, sondern besorgte auch das Ausmalen derselben, theils eigenhändig, theils durch Vorzeichnung der Muster, die andre Maler ausführten.

Mit den ersten lauen Tage des Frühlings 1806, war Hoffmann in seiner Wohnung nicht mehr anzutreffen. Fand man ihn nicht auf der Regierung, so saß er gewiß in der Maler-Jacke auf einem Gerüste in dem neuen Lokale der musikalischen Reßource, mitten unter seinen Farbentöpfen, eine Flasche Ungar oder italienischen Wein, zur Seite, und ließ sich von Freunden, an deren Besuch es ihm hier nie fehlte, von unten hinauf unterhalten. In unglaublich kurzer Zeit hatte er ein Bibliothekzimmer, mit einer Einfaßung von Hautreliefs in Bronze, ein Cabinet im ägyptischem Styl, in welchem er, zwischen die wunderbarsten Darstellungen ägyptischer Gottheiten, Carikatur-Gestalten einzelner Theilnehmer der Gesellschaft, durch Thierschwänze, Flügel und dergleichen, maskirt, geschickt einzuflechten verstand, und noch viel Anderes fertig geliefert, Alles unbeschadet seiner öffentlichen Wirksamkeit. Nicht selten war es, daß Partheien, die einen Contrakt zu schließen hatten, und aus seinem Hause zu dem Mniszekschen Pallast gewiesen wurden, sich in dem weitläufigen Lokale mühsam nach ihm durchfragten, und, dann, ihren eignen Augen

nicht trauen wollten, als er, auf Vorzeigung der Präsidial-Verfügung, die ihn mit Aufnahme des Geschäfts beauftragte, schnell vom Malergerüste herabkletterte, die Hände wusch, ihnen vorantrabte, und, mit gleicher Fertigkeit die Feder, als den Pinsel, führend, in wenigen Stunden ein gerichtliches Instrument, oft über die verwickeltsten Verhältniße, auf das Papier hinwarf, an welchem auch die schärfste Critik nichts auszusetzen fand.

Am dritten August 1806, dem Geburtstage des Königs von Preußen, wurde das neue Gebäude eingeweiht, und in dem prachtvollen Conzertsaal, der durch zwei Etagen ging, das erste Conzert gegeben.

Hier sah das Publicum Hoffmann zuerst dirigiren, und bewunderte, wie ruhig und gemessen er sich, ungeachtet seiner quecksilbernen Beweglichkeit, dabei zu benehmen verstand. Seine Tempo's waren feurig und rasch; aber ohne aller Uebertreibung, und in der Folgezeit urtheilte man von ihm, daß wohl nicht leicht ein Dirigent, in Mozartschen Compositionen, ihn übertroffen haben würde, wenn er sich mit einem guten Orchester hätte zeigen können. Mozart hatte er damals schon

bis in die kleinsten Nüancen studirt, und wußte seine Schönheiten auf die angenehmste Art zu entwickeln, und in Worten anschaulich zu machen. Nächst Mozart waren Gluck und Cherubini, in Kirchensachen aber die alten Italiener, so wie Haydn, seine Meister, mit denen er sich unablässig beschäftigte, und über die er sich gern unterhielt. Auch von Beethoven ließ er damals schon eine Symphonie aufführen, von welcher er sehr erfüllt war.

Jeden Sonntag waren Quartetts, und kleinere musikalische Zirkel, in denen sich die besten Musiker der Stadt, — und darunter fanden sich recht sehr ausgezeichnete, — besonders einige talentvolle Damen, mit Claviersonaten hören ließen. Auch Möser aus Berlin kam in dieser Zeit nach Warschau, und nahm an den erwähnten Uebungen fleißig Theil. Unter seiner Leitung hörte man die besten Mozartschen und Haydn'schen Quartetts.

So vergnüglich lebte Hoffmann mit seinen Freunden, ohne die entfernteste Notiz von den Gewitterwolken zu nehmen, die damals am politischen Horizonte heraufzogen, als die Nachricht von dem Ausgange der

Schlacht von Jena nach Warschau kam. Es scheint schwer zu glauben, aber es ist doch wahr, daß die Begebenheit, auf den in Genüßen schwelgenden Verein der Warschauer Kunstfreunde, wenig oder gar keinen Eindruck machte. Die Conzerte und Quartetts gingen nach wie vor, fort, und keiner aus Hoffmann's nächster Umgebung, Hitzig ausgenommen, las einmal eine Zeitung, oder dachte gar an die Möglichkeit, über hundert Meilen von dem Kriegsschauplatze entfernt, von den Weltbegebenheiten berührt zu werden. Alles ward vielmehr dem lustigen Völkchen zum Fest. Die Theater waren jetzt immer gedrängt voll, von Polen, die der Wiedergeburt ihres Vaterlandes freudig entgegen harrten, und von Deutschen, die, an diesem allgemeinen Versammlungsorte, Neuigkeiten zu erfahren hofften. Bald rückte auch der Vortrab der Rußischen Armee in Warschau ein. Tartaren, Kosakken, Baschkiren, regulaire Reiterei und reitende Artillerie der verschiedensten Art, füllte alle Straßen, und von Praga, — einer durch eine über die Weichsel führende Schiffbrücke mit Warschau vereinigten Schwesterstadt, — herüber, scholl

das dumpfe Gerücht, daß sich dort dieselben Jäger wieder hätten blicken lassen, die, bei dem Sturme unter Suwarow, das Kind im Mutterleibe nicht verschonten. Was gab es nun nicht erst zu sehn und zu hören für Hoffmann! Auch fehlte er nirgend. Besonders in den Schauspielhäusern, wo man oft, vor dem Aufrollen des Vorhangs, die Unterhaltung in mehr wohl als zehn lebenden Sprachen führen hörte, fühlte er sich in seinem Elemente. Mit Hülfe seiner kleinen, über allen Begriff beweglichen, Figur, drang er bald in alle Winkel des ganzen Hauses, und brachte dann von diesen Excursionen eine reiche Ausbeute der glücklichsten Bemerkungen mit, die er seinen Freunden zum Besten gab. Seinem Falken-Auge entging, bei solchen Gelegenheiten, nichts, und niemand wußte das, wenn auch nur mit einem halben Blicke Gesehene, schärfer aufzufaßen und anschaulicher darzustellen.

War jetzt der Spektakel in Warschau ungeheuer, so hatte er doch sein volles Maaß bei weitem noch nicht erreicht. Dies geschah vielmehr erst dann, als sich die Vorboten des Anmarsches der großen französischen Armee zeigten. Zuerst erschienen Parle-

mentairs, die durch die Stadt, nach Praga, geführt wurden, wo sich das Haupt-Quartier des rußischen Generals befand, wahrscheinlich um wegen der Uebergabe von Warschau zu unterhandeln; auch kamen einzelne Verwundete an, und die preußischen, noch zurückgebliebenen, Truppen bezogen die Wachen mit Sack und Pack. Es wurde ein Königlicher Befehl publicirt, der zur Ruhe ermahnte, und dem Fürsten Joseph Poniatowski das Gouvernement von Warschau, sobald es von den Truppen verlassen seyn würde, übertrug. Alles dies trieb die Spannung auf das Höchste, bis man, eines Morgens bei'm Erwachen, erfuhr, daß die Pragaer Brücke brenne, und Preußen und Rußen abgezogen seyen. Man fand die Wachen von Bürgern bezogen, die Kaufläden geschlossen; jeder hielt sich zu Hause, in der ganzen Stadt herrschte eine furchtbare Stille; die Deutschen fürchteten die Franzosen und Polen, diese, und die zahlreichen Juden, die Unordnungen des Pöbels; dennoch blieb Alles ruhig und Hoffmann mit seinen Freunden fand sich zur gewöhnlichen Zeit auf der Regierung ein, wo man die ersten weißen Kokarden, das alte Nationalzeichen, an den Polen gewahrte.

Bald rückte nun die Avantgarde der Muratschen Reiterei, unter Milhaud, in Warschau ein. Aus der Sitzung des Collegiums, dem Hoffmann angehörte, wurden Präsident und Director zum commandirenden General in die Vorstadt entboten, um dessen Befehl zu empfangen; gespannt harrten die Mitglieder auf ihre Rückkehr, sie erschienen mit einem Zettel, der die lakonischen Weisung enthielt:

il est defendu sous peine de mort, d'entrer en correspondance avec l'ennemi;

das Band mit dem Vaterlande war für den Augenblick dadurch zerrissen, aber es war nicht Zeit, lange darüber zu deliberiren, was man, als Collegium, unter solchen Umständen zu thun habe; denn, nach wenigen Tagen, löste Mathieu Favier, Ordonnateur en Chef des Muratschen Armee-Corps, die Preußische Regierung im Namen des Kaisers auf, und Wybicki, der mit Koszciuszko in Paris gewesen, installirte in deren Stelle ein aus Polen gebildetes neues Ober-Gericht.

Hoffmann, wiewohl er zu den Wenigen gehörte, denen die Veränderung ihrer Lage am unwillkommensten seyn mußte, weil er bei keinen Verwandten einen Zufluchtsort su-

chen konnte, ließ sich doch durch alles dies am wenigsten anfechten. Man war übereingekommen, die baaren Cassenbestände, um sie nicht in die Hände des Feindes fallen zu lassen, nach dem Verhältniße der Gehälter, auf so viele Monate, als es zureichte, zu vertheilen; dies deckte die Ausgaben für die nächste Zukunft; dazu wurde er die Aktenberge von der Stube los, die sich immer wieder darin anhäuften, wie fleißig man auch aufräumte; es gab für's erste keine Sitzungen, keine Termine, mehr; den ganzen Tag konnte herumgegangen, gesehen, gehört werden; wer war glücklicher als er! Wirklich war der Akt der Auflösung der Regierung kaum beendet, als er, von dort, einen Freund mit sich fortriß, um der des Stadt-Gerichts, als Zuschauer, mit beizuwohnen.

Von nun an traf er jeden Morgen um 10 Uhr mit seinen Freunden in einer Restauration zusammen, um die Parade mit anzusehen, die Napoleon, beinahe vier Wochen hintereinander, täglich hielt, dann wurde zur Meße in die Bernhardinerkirche, der schönsten in Warschau, gegangen, wo Hoffmann als Tenorsänger willkommen war, und die Mönche,

nach

nach beendigter Musik, die Theilnehmer mit einem Frühstücke zu bewirthen pflegten; des Abends versammelte man sich in der musikalischen Reßource.

In diesem Pallast hatte der General-Intendant der Armee, Daru, die untern Gesellschafts-Zimmer für sich in Beschlag genommen. Viele von den ihn umgebenden Beamten fanden Geschmack an der Musik, und, sobald nur der erste Lärm vorüber war, wurden die Conzerte und Quartetts wieder fortgesetzt, an denen auch Napoleons Kapellmeister, Pär, Theil nahm, zum großen Aerger Hoffmann's, der ihn, welcher als Mann eben so süßlich wie in seinen Compositionen, durchaus nicht leiden konnte.

Bis so weit ging Alles gut. Bald sollte aber auch Hoffmann die Drangsale des Krieges empfinden. Er hatte, kurz vor dem Einzuge der Franzosen, ein sehr schön gelegenes Quartier, in dem glänzendsten Theile von Warschau, der Krakauer Vorstadt, bezogen, von dessen geschmackvoller Einrichtung er sich viele Annehmlichkeiten versprach. Da aber der Eigenthümer des großen Hauses, ein reicher Mann, und viel Raum in dem Hause war,

so wurde es auch, auf ungewöhnliche Weise, mit Einquartierung belegt, und Hoffmann hiedurch, mittelbar, dergestalt mit angezogen, daß seine Casse bald gesprengt zu werden drohte, sah sich genöthigt, auszuziehen, und war glücklich genug, ein Unterkommen in einer Dachkammer der musikalischen Reßource zu finden, die gerade leer stand, und die der Direktor ihm willig einräumte. Hier lebte er, mit seiner Frau, einer Nichte die er erzog, einem höchst liebenswürdigen Kinde, von damals etwa zwölf Jahren, und einem ihm in Warschau geborenen Töchterlein, zwar in einem höchst beschränkten Raum, aber, wie er nun war, wiederum ganz glücklich, denn, unter den Flügeln Daru's, dessen Wohnung als ein dem französischen Armeedienst geweihtes Asyl galt, drückte ihn keine der öffentlichen Lasten, unter denen Andere seufzten, die schöne Bibliothek des Musikvereins stand jeden Augenblick ihm zu Gebote, und sein Fortepiano hatte er sich im Quartett-Zimmer aufstellen laßen. Mehr bedurfte es nicht, um ihn Franzosen und Zukunft vergessen zu machen.

Mittlerweile rückte die französische Armee in andere Stellungen, und in dieser Zeit

wurden mehrere Geldtransporte, unter französischer Eskorte, von Warschau nach Posen gesandt; eine Gelegenheit, die mehrere Preußische Beamten gern benutzten, um ihre Frauen und Kinder zu ihren Angehörigen zurückreisen zu lassen. Zu diesen gehörte auch Hoffmann. Er blieb nun, nachdem auch Hitzig mit den Seinigen sich im März 1807 in sein Vaterland begeben, auf einen kleinen Kreis von Freunden in Warschau beschränkt, von denen, außer den schon genannten, noch der damalige Justiz-Rath Löst, jetzt in Münster, zu erwähnen ist, dem Hoffmann, wegen seiner heiteren Laune, und seiner geselligen Talente, besonders gewogen war.

Mit diesen setzte Hoffmann ein gemüthliches Leben fort, bis ihn, vielleicht als Folge der mannigfaltigen Anregungen der vergangenen Monate, ein Nervenfieber befiel. Anfänglich schien die Krankheit nur wenig gefährlich; bald aber stellten sich bedenklichere Symptome ein, so daß seine Freunde es für nöthig hielten, seine Pflege persönlich zu übernehmen, und die Nächte bei ihm zu wachen. Hier war es nun schwer, ihn, bei seiner, durch die Krankheit noch gesteigerten, Reiz-

barkeit und Empfindlichkeit, völlig zu befriedigen, und oft klagte er in seinen Fieber-Fantasien über die Leiden, die ihm seine Wärter verursachten, wobei er sie mit Instrumenten zu verwechseln pflegte. „Heute hat mir wieder die Flöte arg zugesetzt," rief er aus, und bezeichnete damit *, der sehr leise sprach, und dabei etwas Schmachtendes in seinem Tone hatte, oder: „den ganzen Nachmittag „hat mich das unleidliche Fagott gequält; „immer trat es zur unrechten Zeit ein, oder „schleppte nach," womit er * * meinte, der in einem rauhen Baß sprach.

„Sie verstehen mich doch Alle nicht," sagte er, in der Nacht, wo sein Zustand am allergefährlichsten war, zu Kuhlmeyer, „es „ist mir recht lieb, daß Sie hier sind; ich „habe Ihnen schon immer die Schönheiten „der Zauberflöte auseinandersetzen wollen; „heute Nachmittag, als ich allein lag, habe „ich die ganze Oper gehört."

Und nun entwickelte er, mit einem Feuer der Beredsamkeit, das den Zuhörer vor Erstaunen nicht zu sich kommen ließ, in der Fieberhitze, Stück vor Stück, das große Werk von Anfang bis zu Ende.

Seine glückliche Natur siegte über die schwere Krankheit, und, da nun, nach einander, die letzten seiner Freunde, Kuhlmeyer und Löst, Warschau verließen, regte sich in ihm auch mächtig die Sehnsucht, an einem andern Orte einen neuen Wirkungskreis zu suchen. Hitzig hatte, da ihm Berlin, wo er sich aufhielt, damals wenig geeignet schien, um eine Künstlerlaufbahn dort zu beginnen, wornach Hoffmann allein strebte, Wien in dieser Beziehung für ihn ausersehen, und ihm Empfehlungen an vielgeltende und Kunst-Verständige dortige Verwandten nach Warschau gesandt; mit Begeisterung nahm er diesen Plan auf; *) aber es fehlten die Geldmittel, ihn in's Werk zu setzen, und mit Anfang des Sommers 1807 machte sich Hoffmann von Warschau aus auf den Weg, zuerst nach Posen zu den Seinigen, und dann nach Berlin.

So endeten drei verhängnißvolle Jahre seines Lebens, die, unter allen äußeren Störungen, doch für seine Fortbildung in den Künsten nicht verloren waren. Wie viel er gemahlt, gespielt und dirigirt, ist oben schon

*) 47ter Brief.

erwähnt worden, aber außerdem liegen noch drei große Compositionen vollständig, in eigenhändig auf das Sauberste von ihm geschriebenen Partituren, vor, die er in dieser Periode vollendete; einer komischen Oper, der Kanonicus von Mayland, *) einer romantischen Oper in drei Acten nach Calderon, Schärpe und Blume, **) zu welchen beiden er die Texte selbst gedichtet und geordnet, und eine Musik zu dem Mozartschen Trauerspiel, das Kreuz an der Ostsee; ***) ferner legte er die letzte Hand an eine in Plozk angefangene Meße, †) endlich brachte er schon zu Ende des Jahres 1804, Brentano's lustige Musikanten, die er in wenigen Wochen componirt hatte, auf die Warschauer deutsche Bühne, ††) die, wäre sie nicht von der traurigen Wotheschen Truppe vorgestellt worden, gewiß vielen Beifall gefunden haben würde. So ward sie gleichgültig aufgenommen, und das war es, was sie wohl am wenigsten verdiente.

*) 44ter Brief.

**) 45ster und 46ster Brief.

***) 44ster Brief.

†) Eben derselbe.

††) Eben derselbe.

Beilagen
zum
sechsten Abschnitt.

43.

Warschau den 14ten Mai 1804.

Mein theuerster, einziger Freund!

Ich bin in Warschau angekommen, bin heraufgestiegen in dem dritten Stock eines Palazzo's in der Freta-Gaße Nro. 278, habe den freundlichen Gouverneur, den Präsidenten, der die Nase $\frac{1}{8}$ Zoll über den Horizont emporhebt, und drey Orden trägt, und ein ganzes Rudel Collegen gesehen, und schwitze jetzt über Vorträgen und Relationen! — Sic eunt fata hominum! — Schriftstellern und componiren wollte ich, mich begeistern im Hain von Lazienki *) und in den breiten Alleen des Sächsischen Gartens, und nun? — Erschlagen von acht und zwanzig Voluminibus Conkurs-Akten wie von Felsen, die Zeus Donner herabschleuderten, liegt der Riese Gargantua

*) Ein herrlich gelegenes Königl. Lustschloß, eine halbe Stunde von Warschau.

und der Renegat *) ächzet unter der Last dreyer Todtschläger, die, zur Festung bereit, noch den letzten fürchterlichsten Todtschlag begehen. Lebhaft ist es in Warschau erstaunlich, vorzüglich in der Freta-Gasse **), da hier der Mehl-, Grütz-, Brodt- und Grünzeug-Handel ganz ausnehmend blüht. Gestern am Himmelfarths-Tage wollte ich mir etwas zu Gute thun, warf die Akten weg und setzte mich an's Clavier, um eine Sonate zu componiren, wurde aber bald in die Lage von Hogarths Musicien enragé versetzt! — Dicht unter meinem Fenster entstanden zwischen drey Mehlweibern, zwey Karrenschiebern und einem Schiffer-Knechte, einige Differenzen; alle Partheyen plaidirten mit vieler Heftigkeit an das Tribunal des Hökers, der im Gewölbe unten seine Waaren feil bietet. — Während der Zeit wurden die Glocken der Pfarr-Kirche, — der Bennonen, — der Dominikaner Kirche, (alles in meiner Nähe) gezogen, — auf dem Kirchhofe der Dominikaner (gerade über mir) prügelten die hoff-

*) Der Renegat, eine komische Oper, die der geistvolle Verfasser des Riesen Gargantua mit unerschöpflicher Laune dichtet, und die, wird sie will's Gott im Jahr 1888 vollendet, alles übertreffen wird, was der Stümper Goethe jemals in dieser Art schrieb! — (Anmerkung Hoffmann's im Briefe.)

**) Der Straße, worin er wohnte.

nungsvollen Katechumenen zwey alte Pauken, wozu vom mächtigen Instinkt getrieben, die Hunde der ganzen Nachbarschaft bellten und heulten, — in dem Augenblick kam auch der Kunstreiter Wambach mit Janitscharen-Musik ganz lustig daher gezogen, — ihm entgegen aus der neuen Straße eine Heerde Schweine. — Große Friction in der Mitte der Straße, — sieben Schweine werden übergeritten! Großes Gequike. — O! — O! — ein Tutti zur Qual der Verdammten ersonnen! — Hier warf ich Feder, — Papier bei Seite, zog Stiefeln an, und lief aus dem tollen Gewirre heraus durch die Krakauer Vorstadt, — durch die neue Welt — Bergab! — Ein heiliger Hain umfing mich mit seinen Schatten! — ich war in Lazienki! — Ja wohl, ein jungfräulicher Schwan schwimmt der freundliche Pallast auf dem spiegelhellen See! — Zephire wehen wollüstig durch die Blüthenbäume — wie lieblich wandelt's sich in den belaubten Gängen! — Das ist der Aufenthalt eines liebenswürdigen Epikuräers! — — Was? — das ist ja der Commendatore aus Don Juan, der da so in dem dunkeln Laube mit weißer Nase einher galloppirt? *) — Ach! Jo-

*) Die Reiterstatue Sobieski's, der Wien von den Türken entsetzte.

hann Sobieski! Pink fecit. — Malo fecit! — Was für Verhältnisse! — er reitet Sklaven zu Boden, die sich krümmend die welken Arme gegen das sich bäumende Roß erheben; — ein widriger Anblick! — Was? — ist's möglich! — der große Sobieski, — als Römer mit Wonzen, *) hat einen polnischen Säbel umgeschnallt, und dieser ist — von Holz! — Lächerlich! — Nun bin ich verlohren. — Da kommt der Regierungs Rath Marggraff. — Er packt mich mit Gewalt in eine Droschke; — der Wagen hält vor einem unförmlichen Gebäude; — hinten ein Dach mit wenigstens 12 Dampf-Säulen, alias Schornsteine, vorne ein ganz kleines winziges Frontispizchen von beiden Seiten, noch winzigere Vorsprünge! — Es ist das Schauspielhaus! — Was wird gegeben? — Der Wasserträger, Musik von Cherubini. — Schön! — Das Orchester spielt die feurige rasche Simphonie mit italienischer Gemüthlichkeit! — Graf Armand erscheint mit falscher Nase und Wonzen, seine händeringende Gemahlin schlägt und singt durchweg einen Achtel Ton zu hoch, — National Garde in russischer Uniform, — die Pariser Spaziergänger machen am Thore Upadam do nog's, **) und faßen die Wache, die ihre Pässe visitirt, an's Knie. —

*) Das Polnische Wort für Schnurrbart.

**) Die polnische Verbeugung von niedern gegen höher

Der Wasserträger kommt an, — sein Faß enthält ungefähr drittehalb Eimer, und doch springt, so wie die Wache den Rücken wendet, Graf Armand heraus, und entflieh't durch's Thor. — Wunder über Wunder! — Jetzt singen sie. — Sie steh'n zu hoch, sagt im Orchester ein Musiker zum andern. Um Vergebung, antwortet dieser ganz freundlich, wie soll ich's auf gleicher Erde anfangen, um niedriger zu steh'n! — Wie es mir in Warschau geh't, fragst du, mein theurer Freund! — Eine bunte Welt! — zu geräuschvoll, — zu toll, — zu wild, — alles durcheinander. — Wo nehme ich Muße her, um zu schreiben, — zu zeichnen, — zu komponiren! — Der König sollte mir Lazienki einräumen, da muß es sich ganz gut leben lassen! — Oder ich komme nach L. . . . *), komponire in der Eil einige Opern und retournire zu den Akten.

Vergilt nicht gleiches mit gleichem, und antworte mir bald. — Denke an die Reise nach Italien und bleibe mein Freund, so wie ich ewig, ewig, der deinige mit ganzer Seele seyn werde. Meine Frau grüßt

---

stehende Personen; ein halber Fußfall, mit Berührung des Kniees dessen, vor dem es geschieht.

*) Hippels Landgut.

dich, und die deinige, der ich mich auf das angelegentlichste zu empfehlen bitte. Adieu!

44.

Warschau den 16ten September 1805.

Mein einziger, theuerster Freund!

Wär' ich nicht überzeugt, daß deine Freundschaft für mich so wie die meinige für dich, unwandelbar ist, und nicht verwechselt werden mag mit einer angenehmen Bekanntschaft, die man irgendwo machte, und durch Hin- und Herschreiben wie ein dürftiges Feuer durch zuschüren, unterhalten muß, so würde der Entschluß, endlich einmahl wieder zu dir brieflich zu sprechen, mir Mühe gekostet haben. Meine unbeschreibliche Brieffaulheit kennst du, aber eben so sehr auch meine Art und Weise, mich in der Abwesenheit mit dir zu unterhalten, indem der größte Theil meiner Beschäftigungen, durch die Beziehung auf dich und unsere Pläne, sich mir unaufhörlich im Geiste darstellt. — Während des Jahr's, daß ich dir nicht schrieb, habe ich ein angenehmes künstlerisches Leben geführt, ich habe componirt, gemahlt und ne-

benher ziemlich gut italiänisch gelernt; dieser Winter ist dazu bestimmt, es im Sprechen zur Fertigkeit zu bringen, und auch die verschiedenen Dialekte (Venetianisch, Neapolitanisch, u. s. w.) zu erlernen, allein die Rußen werden es wohl nicht erlauben, daß ich hier bleibe. — Dabei habe ich durch vieles Zeichnen nach der Natur aus dem Steggreif, eine recht fertige Faust bekommen, und so denke ich Euer würdige Gefährte zu seyn. — Die temporelle Anwesenheit des Geh. Rath Uhden, vormals Residenten in Rom, wie du weißt, und des Griechischen Reisenden Bartholdy, mit denen ich viel lebte, hat mich in Feuer und Flammen gesetzt, und meine Sehnsucht nach dem Lande „wo die Citronen blüh'n!" stieg bis zu einem Grade, daß es wirklich der bleyernen Gewichte meines Geschäftslebens bedurfte, um mich davon abzuhalten, den Stab zu ergreifen und zu wandern —

Hier hast du den Cyklus meines schaffenden Künstler Lebens! — Im Dezember v. J. komponirte ich eine äußerst geniale Oper von Clemens Brentano: die lustigen Musikanten, welche im April d. J. auf das hiesige deutsche Theater gebracht wurde. Der Text mißfiel; — es war Kaviar für das Volk, wie Hamlet sagt, von der Musik urtheilten sie gün-

stiger, sie nannten sie feurig und durchdacht; nur zu kritisch und zu wild; — in der eleganten Zeitung wurde ich, dieser Composition wegen, ein kunstverständiger Mann genannt!! Vorzüglich nahm man daran einen Aerger, daß sich die komischen Masken der Italiäner darin herumdrehen, Truffaldin, Tartaglia und Pantalone. Aber, — heiliger Gozzi, was für Mißgeburten wurden hier auch aus den anziehenden Gestalten des jovialen Muthwillens! — Der Frühling gab mir eine herz- und geiststärkende Muße, ich arbeitete nichts, sondern lag träumend unter den hohen Buchen von Lazienki und Willanow, oder zeichnete höchstens Studien nach der Natur. — Im Sommer brach eine Fluth von Geschäften und häuslichen Sorgen ein, meine Frau gebar mir im Julius eine Tochter, ich ließ sie Cecilia taufen, und legte die letzte Hand an eine Meße, welche ich bis jetzt für mein bestes Werk halte, und welche, wenn der Krieg uns nicht vertreibt, am Cezilien Tage bey den Bernhardinern aufgeführt werden soll. — Eben jetzt habe ich eine kleine Oper aus dem französischen in der Arbeit, in der sich der freye Geist der Franzosen, ihr komischer graziöser Genius, ganz ausspricht, sie heißt: die ungeladenen Gäste, oder der Kanonikus von Mailand. Ich gedenke sie auf das Berliner

ner Theater zu bringen,*) da ich anfange, etwas bekannter zu werden. —

Hier hast du, mein einziger Freund, meine Lebensweise, und du wirst finden, daß die Kunst noch immer, wie eine schützende, schirmende Heilige, mich durch's Leben geleitet; ihr habe ich mich ganz ergeben, und sie zürnt nicht, wenn unabänderliche Verhältniße oft nur wenige seelige Momente übrig laßen, wo ich meinen Geist zu ihr wenden kann. — Oft, nur zu oft, ist es Künstlers Erdenwallen, welches mich niederdrückt, aber nicht erdrückt. Umgebungen wie in Plozk, konnten auf mein beßeres Ich wirken und ihm Zerstörung drohen; hier ist das anders. Mitten unter wüstem unkünstlerischem Pöbel, findet der Geist doch Nahrung. — Erwiedere nur bald meine Herzensergießung mit einer ähnlichen, schreibe mir insonderheit, ob und wann, unsere Reise vor sich geh't, bricht auch hier der Krieg aus, so wird es doch in Italien ruhig seyn. — Der Bankier E. erzählte mir, du seyst — — — — — geworden; ist dieses richtig, und schadet es in casu quod sic deiner Freiheit nicht? — Du weißt, daß wir jetzt Revision haben; mich kümmert das wenig, da ich keine

*) Es ist nicht geschehen.

Reste habe und gehabt habe; ich muß ja wohl frisch von der Hand wegarbeiten, um nur die Akten mit Partituren verwechseln zu können. Der Revisor hat ein gar grimmiges Gesicht, scheint aber schon ein guter Mann zu seyn, warum kriecht ihm die Peinlichkeit und Langeweile in der Gestalt des — — nach? — Das dritte Glied der Revisions-Dreizahl ist ja ein Verwandter von Scheffner, und bei diesem im Hause gewesen.

Scheffner hat an Werner geschrieben, daß — —

Ad vocem Werner, fällt mir ein, daß ich oben eine ganze Periode meines Künstlerlebens ausließ, wahrscheinlich, weil ich nie ohne Mißbehagen daran denke! — Du wirst in öffentlichen Blättern gelesen haben, daß Werner an einem Trauerspiel „das Kreuz an der Ostsee", für die Berliner Bühne arbeitete. In dem ersten Theil kommen Chöre der alten Preußen, und vorzüglich eine Szene vor, die der Unterstützung der Musik bedurften; diese Szene war folgende.

Stelle dir einen großen Rittersaal, in der Feste Plozko, vor, in dem Hintergrunde die Capelle des heiligen Adalbert, an der Seite eine Treppe, die zum Wachtthurm führt. Die alten Preußen stürmen die Burg, man hört die Töne ihrer Hörner und

ihren Schlachtgesang, so wie die Trompeten der belagerten Polen, und der deutschen Ritter, die, unter der Anführung Conrads von Landsberg, ihnen zu Hülfe gekommen sind. In der Capelle liegen der Bischof Christian und die Priester auf den Knien, und flehen in eintönigem Choral um Hülfe:

Hochbedrängt sind wir in Nöthen,
Feind und Hölle will uns tödten,
Wollest uns vor Gott vertreten,
Hochgelobter Adalbert!

Der Wächter ruft vom Thurm, in abgesetzten Pausen, die Begebenheiten der Schlacht herunter, und bringt so das Gemählde derselben vor Augen.

In dem Vorgrunde des Rittersaals ist ein Zitterspielmann, der die deutschen Ritter nach Plozko geleitete, beschäftigt, Malgona, die Tochter Conrads von der Masow, welche den gefangenen Sohn Waidewuth's, Samo, geheyrathet hat, in einen Pilgersmann einzukleiden, und sie vor den Feinden zu retten, während Agaphia, Conrads Gemahlin, die Belagerten aufmuntert u. s. w. (Jener Zitterspielmann ist der Geist des ermordeten Bischof Adalbert), — die Feinde dringen ein, alles scheint verlohren! — Da erscheint der Zitterspielmann, — den Pilger auf dem Rücken tragend, — es umstrahlt ihn ein blendender Glanz, die Heiden stür-

zen erschrocken von der Mauer, — werden verfolgt, — die Burg ist gerettet. Diese ganze Szene mußte in Musik gesetzt werden, die Choräle der Priester — die Hörner und Trompeten der beyden Heere, schallten auf dem Theater, während das Orchester, in abgebrochenen Pausen, die Schlacht mahlt. — Die dumpfe Sturm-Glocke tönt unausgesetzt fort, bis sich der ganze Sturm in einen sanften Choralmäßigen Marsch der heimkehrenden Ordens-Ritter auflöst. So hatte ich, da Werner mich anging, die Composition zu übernehmen, die Szene behandelt, und außerdem noch eine starke Ouverture, so wie die Chöre der Preußen, gesetzt. Werner ist unerträglich ängstlich, lag mir immer auf dem Halse, und quälte mich, daß ich Tag und Nacht arbeiten mußte, um zu einem bestimmten Termin fertig zu werden. Als die Partitur denn nun zum Absenden fertig lag, schrieb Iffland einen langen, langen Brief, an Werner, dessen kurzer Inhalt war:

das Stück sey für jede Aufführung zu koloßal. Werner hatte nehmlich schon früher den ersten Theil seines Ostsee-Kreuzes, betitelt: die Braut-Nacht, auf Andringen Ifflands, der die Zeit nicht erwarten konnte, nach Berlin zur Aufführung geschickt. Sanders Preßbengel arbeiten schon an der Brautnacht, und du wirst finden, daß viele geniale

Züge darin enthalten sind, das Ganze aber ein ziemlich rohes, hin und her geschmackloses, Produkt ist, welches den Thal's-Söhnen nicht gleich kömmt. Der erste Akt ist unerträglich; — vielleicht gewinnt aber auch das Werk, wenn man es lies't, — ich habe es nur (ein wenig zu oft) von Werner vorlesen gehört, welcher unsinnig schrei't, und sich abmartert, um nur alle Aßonanzen, Alliterationen, alle Terzinen, Sonettformen u. s. w. hören zu laßen, welches eben nicht angenehm ist. Ueberhaupt wirst du finden, daß Werners Kreuz einen wirklich mit allen nur möglichen Formen der neuen Schule kreuzigt! — Tiek bedient sich auch dieser Formen; wenn es aber so geschieht, wie in der Genoveva und im Octavian, so ist das freilich etwas anders. — Hast du schon Sternbalds Wanderungen von Tiek gelesen? In casu quod non, — lies so bald als möglich dies wahre Künstlerbuch! —

Aus allem diesem wirst du sehen, daß ich mit Wernern nicht ganz zufrieden bin, und, aufrichtig gesagt, Werner ist mir ein trauriger Beweis, wie die herrlichsten Anlagen durch eine alberne Erziehung ertödtet werden können, und wie die reg'ste Fantasie kriechen lernen muß, wenn sie von niedrigen Umgebungen heruntergezogen wird. — — —

Nächstens, mein lieber Freund, da ich nun einmal in den Zug gekommen bin, mehr von hiesigen interessanten Erscheinungen. Mein liebes herziges Weib grüßt dich und die Deinigen sehr, erlaube mir deiner Frau die Hand zu küßen.

45.

An Hitzig.

Warschau den 20ten April 1807.

Bald nachdem Sie abgereiset waren, wurde ich wieder kränker, und mußte die Stube hüten; am Ende fuhr mir der Krankheits-Stoff überall heraus, so daß ich Abends einen phosphorischen Glanz um mich verbreitete, weshalb der Doktor anfing, mit allerley Mitteln mein Blut zu reinigen, womit er noch jetzt beschäftigt ist. Darüber hat sich der Bestand meiner Kaße so verringert, daß ich an eine Reise nicht denken kann, und um so mehr sitzen bleiben muß, als ich außer Stande bin, hier Geld aufzutreiben, ungeachtet der Justiz-Rath K., der leider selbst kein baar Geld hat, sich erboten, jeden Schuldschein von mir als Selbstschuldner zu unterschreiben. — Hier haben Sie, mein theuerster

Freund, in einem Athemzuge, alle Odiosa, welche mich in Warschau festhalten, und, ob ich demungeachtet alle Seegel aufspannen soll, um fort zu kommen, soll ganz von Ihrem freundschaftlichen Rath abhängen, da Sie jetzt sich selbst überzeugt haben werden, in wie fern es mir möglich seyn dürfte, in Berlin den Anfang zu einem weitern Fortkommen zu machen; — ganz vorzüglich aber, ob ich, auf diese oder jene Art, in Berlin, meinen nothdürftigen Unterhalt finden würde; von Ihrer Freundschaft, die sich so oft für mich geäußert hat, erwarte ich hierüber gütige genaue Auskunft, um meine bestimmte Maaßregeln darnach ergreifen zu können! —

Mit erneu'ter Kraft und mit einem Humor, der mir selbst unbegreiflich ist, arbeite ich jetzt an einer Oper, von der ich wünschte, sie wäre die erste, die von mir auf irgend einem großen Theater erschiene, denn ich fühle es zu sehr, daß sie alle meine übrigen Compositionen hinter sich laßen wird! — Der Text ist kein anderer, als Calderons: die Schärpe und die Blume. — Der Himmel hat mich bis jetzt mit einer ganz unglaublichen Blindheit gestraft, daß ich die gebornen Arien, Duetts, Terzetts rc. in dem herrlichen Stück, nicht gesehen habe, in der Krankheit ist mir ein Licht da-

rüber aufgegangen. Mit ganz geringen Abänderungen, Abkürzungen, und fast unbemerkbaren Einschiebseln, hat sich das Schauspiel von selbst unter meinen Händen zur Oper geformt. — Das komische des Stoff's ist so höchst poetisch, daß die Musik dazu nur so gegriffen werden kann, wie in Mozarts Cosi fan tutte und Figaro, und das ist mir denn nun gerade recht. Seit der Zeit, daß ich componire, vergeße ich oft meine Sorgen, — die ganze Welt, denn die Welt aus tausend Harmonien geformt auf meiner Stube, an meinem Clavier, verträgt sich mit keiner andern außerhalb, — in dieser andern außerhalb regnet es eben jetzt so ganz erschrecklich, daß wir in Warschau bald mit Gondeln durch die Straßen fahren werden, welches der Protonotarius K. nie thun wird, nicht aus Furcht zu ersaufen, sondern aus angeborner Scheu, etwas ungewöhnliches zu thun. —

Wegen des Canonicus von Mayland, thun Sie nur keine weitere Schritte, denn es würde nicht der Mühe belohnen, und die Musik hat viele schwache Stellen.

Schreiben Sie mir um's Himmelswillen, was ich thun soll, ich begebe mich ganz unter Ihre Curatel, denn ich weiß, Ihr Rath ist besser, als alle meine Entschlüsse in's Blaue hinein. Ihrer ganzen

Familie empfehlen Sie mich auf das angelegentlichste. —

Sydow reiset heute mit der Post ab, — Löst wird auf der Reise nach Paris, nächstens in Berlin eintreffen. Adieu!

Beilage zum 45sten Brief.

Ein in die Form gebrachtes Quintett.

Lisida, Cloris, Nisa treten auf.

Wie so lieblich steh't im Freien,
Dieser Blumenhof des Lenzen,
Bunte Farben, frisches Glänzen,
Sieh't man schon die Hand des Maien
Allen Gegenständen leihen!

Ponlevi. Herr, fürwahr recht holde Dame; —
Treten wir ein wenig näher;

Enrico. Durch die Schleier brennen Späher,
Die den Sinn gefangen nahmen. —
(näher tretend) Schöne Damen! —

Cloris. Weh mir! ach!
Ist das nicht Enrico? — ja!

Lisida. Augen! was ist's, das ihr seh't,
Er ist's, doch eu'r Sehnen späh't
Hoffnungslos: warum nicht ruh'n
Laß't ihr mich? Mein Herz mag nun
Mir der blinde Gott entseelen.

Enrico. Augen, was ist's, das ihr seh't,
Ist sie's hier von mir erspäh't?
Liebe läßt mich nimmer ruh'n,
Den verwirrten Sinn wird nun
Zweifel, Furcht und Hoffnung quälen.

Ponlevi. Liebe läßt ihn nimmer ruh'n,
Den verwirrten Sinn wird nun
Zweifel, Furcht und Hoffnung quälen.

Cloris. Liebes Glut, warum nicht ruh'n,
Läß'st du mich, mein Herz mag nun
Nur der blinde Gott entseelen.

Nisa. Geh'n wir fort, um zu verheelen,
Wer wir sind?

Lisida, Cloris. Das woll'n wir thun!

(Lisida, Cloris, Nisa treten an die andere Seite des Theaters, Ponlevi, Enrico, bleiben entfernt stehen.)

Zu fünfen

Wie so lieblich steh't im Freien
Dieser Blumenhof des Lenzen,
Bunte Farben, frisches Glänzen,
Sieh't man schon die Hand des Maien
Allen Gegenständen leihen.

46.

An Hitzig.

Warschau, den 28sten April 1807.

Recht herzlichen Dank, mein theuerster Freund! für Ihren lieben Brief vom 17ten d. M., der mir bewiesen hat, daß Ihre Freundschaft für mich fortdauert! — Gerade meinen Wünschen angemessen ist es, daß der Canonicus die Berliner Bühne nicht betreten hat; die Partitur kann bey Ihnen in deposito bleiben, nur lassen Sie sich noch den Text, den ich, von Rohrmann geschrieben, beigelegt habe, herausgeben! —

Wahrscheinlich werden Sie jetzt meinen Brief, den ich Ihnen einige Tage vor der Ankunft Ihres

Briefes schrieb, erhalten haben, und sich mit mir wundern, daß Ihr Brief schon gewissermaßen eine Antwort auf meine dringende Anfrage wegen meiner Reise nach Berlin enthält; ich bitte indessen, in Ihrem nächsten Briefe dies Thema noch etwas auszuführen. Ihre Aeußerung wegen des Anerbietens eines Asyls hat mich mit freudigen Hoffnungen erfüllt, und ich begebe mich, Rücksicht meines Anfanges, gänzlich unter Ihre Curatel.

Mein Werk rückt stark vor *), und der Gedanke, etwas sehr gutes zu liefern, hebt mich hinweg über manche Bedrängnisse der Gegenwart. — Wie gern würde ich mich mit Ihnen und Werner recht aussprechen über den herrlichen poetischen Stoff, über die Gemüthlichkeit, die sich vorzüglich im ersten Akt bey dem Erscheinen der Damen über das Ganze verbreitet; indessen werde ich, will's das Schicksal, das alles künftig nachholen können, und zwar mit der fertigen Partitur auf dem Clavier. Ganz herrlich ist es auch, daß ich keine gewöhnliche Liebhaberrolle im Stück habe, denn Enrico ist es durchaus nicht, — Ottavio zu unbedeutend eingreifend, — er ist nur da, um sich zu ärgern und sich

---

*) Die Schärpe und die Blume. Brie 45. — Er hat der Oper den Titel gegeben: Liebe und Eifersucht.

mit Enrico zu schlagen. — Des Herzogs Sonett habe ich komponirt, Lisida's Sonett hingegen ausgelassen, weil ein Wagstück selten zweymahl gelingt.

Sagen Sie Werner, daß ich noch immer darauf rechne, daß er, wenn ich erst einigen Ruf haben werde, mir den Faust machen wird; wenn er es auch nicht thun will, so mag ich doch die Lieblingsidee nicht aufgeben, indem ich in mancher Stunde schon am Clavier für den Faust componire. — Gewisse Fantasien werden nehmlich von einer gewissen unbekannten Stimme, die ich sehr deutlich höre, so rubrizirt: für den Faust! — Da habe ich Ihnen nun viel, viel, von meinem Werk und meiner Kunst geschrieben, indessen: wovon das Herz voll ist ꝛc. Nun setze ich noch hinzu, daß wir jetzt das schönste Frühlingswetter haben, und daß ich darauf hoffe, daß es bald grün werden wird, damit ich wieder in den schönen Lazienker Alleen auf neue Melodien sinnen kann! —

Wie es doch nur in Dresden, Leipzig, überhaupt in Sachsen, aussehen mag, ob man wohlfeil lebt, ob man Aussichten hat, etwas mit der Kunst zu machen u. s. w.?

Der Himmel gebe nur, daß ich Warschau erst verlassen kann.

Schreiben Sie mir bald wieder, und grüßen

Sie recht herzlich Ihre Familie, und meine Freunde Groote und Werner.

Meine Frau befindet sich wohl, in Posen, und ist zuweilen stärker in der Hoffnung, als ich; es freut mich auch über alle Maaßen, daß sie in starker und nicht in guter Hoffnung ist. Nochmals Addio, mein Herzensfreund! und denken Sie an

Ihren

H.

47.

An Hitzig.

Warschau, den 14ten Mai 1807.

Ihr letzter Brief vom 30sten April, mein theuerster Freund! ist mir ein voller Beweis, daß Sie Sich für mein Wohl und Weh ernstlich interessiren, was aber das sonderbare bei der Sache ist: wäre der Brief einige Tage später gekommen, so hätten Sie einen Brief von mir erhalten, mit der dringenden Bitte um Addressen nach Wien, und so wäre zum zweitenmahl Ihr Brief schon eine anticipirte Antwort auf meinen Brief gewesen. — Ohne das Günstige des Lokals so zu kennen, wie Sie es mir nun geschildert haben, ging schon mein ganzes Sinnen und Trachten nach Wien; es war eine Art

Inspiration, die mich wachend und träumend nur immer nach Wien versetzte, und mich da meine Künstlerlaufbahn betreten ließ. Leider ist indessen noch eine Hauptschwierigkeit zu überwinden, die mir in manchen trüben Stunden unüberwindlich scheint, und die mich am Ende im Schlamme festhalten wird, bis ich darin ersticke! — Von meinen dürftigen Umständen und deren Veranlassung, schrieb ich Ihnen gleich in meinem ersten Briefe, ich müßte daher jetzt, so wie Sie es mir auch rathen, wenigstens 500 Rthl., wenn auch größtentheils in Papieren, borgen, um mich in mein Eden zu versetzen, und das ist eine fast unausführbare Sache. — K. ist der einzige, der meine Königsberger Verhältnisse, über die ich übrigens kein Papier besitze, kennt, und dieser hat sich, da er selbst ohne Geld zum Verleihen ist, erboten, jeden Schuldschein von mir als Selbstschuldner zu unterzeichnen, und doch gelang es mir vor etwa 4 Wochen nicht, auch nur 200 Rthl. baar Geld anzuleihen. —

Es ist ein einziger Mann hier, dem ich es zutraue, daß er mir aus der Verlegenheit helfen würde, allein eine besondere Scheu, und eine nicht ungegründete Furcht, durch eine Bitte dergleichen Art, in den ersten Wochen der Bekanntschaft, wider die Delikatesse zu verstoßen, verschließen mir den

Mund. Sie errathen leicht, daß dieser Mann der J. R. K. ist, und daß irgend eine Mittelsperson, dergleichen der alte L. ein vortrefflicher war, der Sache den Ausschlag geben würde; aber so sitze ich nun, und brüte und brüte vergebens über meinen Plänen! — Nach Königsberg habe ich dreimahl geschrieben, aber keine Antwort erhalten; wahrscheinlich sind die Briefe gar nicht hingekommen. — Schon zum zweitenmahl in meinem Leben geh't es mir so, daß ich, im Begriff einzutreten, von der Thür abgewiesen werde, und es gehört wahrlich Muth dazu, nicht für immer zu verzagen! — Vielleicht ist es Ihnen, der Sie offenbar in dergleichen Sachen mir an Einsicht weit, weit, überlegen sind, möglich, mir mit gutem Rath beizustehen, und mir durchgreifende Maaßregeln an die Hand zu geben. Bin ich nur erst in Wien, so habe ich den guten Glauben, daß, vorzüglich bei den so sehr kräftigen Empfehlungen, es mir nicht fehlschlagen wird, meinen Künstlerruf zu begründen; sollte ich auch nur zum Anfange Sachen von kleinerem Umfange in's Publikum bringen. — Mit Ihrem Briefe und den Addressen habe ich mich wie ein Kind! — ich trage sie beständig bei mir, ziehe sie heraus, lese sie auf dem Wege nach Lazienka, im Krarinskischen Garten rc. — sie sind jetzt mein einziger Schatz, mein Hei-

ligthum! Ach, Freund! wenn ich diesmahl wieder im Käfig bleiben muß, so ist es um meine Kunst, um mich geschehen!

Gebe der Himmel, daß Ihre Pläne recht bald ausgeführt seyn mögen, und ich freue mich herzlich, daß so gute Aussichten dazu da sind; wie glücklich werden Sie sich fühlen, endlich einmahl das Relatio ex actis in C. etc. ganz vergessen zu können *).

Meine Oper rückt vor, und es wäre herrlich, wenn ich sie vollendet nach Wien mitnehmen könnte; indessen sind meine Ouverturen, meine Simphonie, und meine Messe, hinlänglich, mich bei der competenten Behörde als Componist auszuweisen. —

Von politischen Ereignissen schweige ich natürlicher Weise ganz still; sie afficiren mich auch nicht mehr sonderlich. Antworten Sie mir, sobald als möglich, mein einziger Herzensfreund! Ihre Briefe gewähren mir Trost und Aufheiterung! — Meine Lage ist wirklich ganz verdammt. Ewig, ewig,

Ihr aufrichtiger Freund und Bruder

H.

*) Hitzig beschäftigte sich nämlich damals, bei der Schwierigkeit, eine Wiederanstellung zu erhalten, mit Erlernung des Buchhandels, in der Absicht, die er auch 1808 ausführte, ein Buchhändlerisches Etablissement in Berlin zu begründen.

Ende des ersten Theils.

Staatliche Bibliothek Bamberg

SBB 013401295419

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, E. T. A.,

Aus Hoffmann's Leben und Nachlass

Bd.: Erster Theil

Berlin 1823

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.391-d(E 1,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720785-2